

## Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung

Ergänzungsbände zum  
Reallexikon der  
Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von  
Heinrich Beck, Dieter Geuenich,  
Heiko Steuer

Band 15



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1998

# Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung

Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums  
über Runen und Runeninschriften in Göttingen  
vom 4.–9. August 1995

Proceedings of the Fourth International Symposium  
on Runes and Runic Inscriptions in Göttingen,  
4–9 August 1995

In Zusammenarbeit mit  
Sean Nowak

herausgegeben von  
Klaus Düwel



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1998

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Reallexikon der germanischen Altertumskunde** / von Johannes Hoops. Hrsg. von Heinrich Beck ... – Berlin ; New York : de Gruyter  
Bis Bd. 4 der 1. Aufl. hrsg. von Johannes Hoops  
Ergänzungsbände / hrsg. von Heinrich Beck ...  
Bd. 15. Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung.  
– 1998

**Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung** : Abhandlungen des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.–9. August 1995 / in Zusammenarbeit mit Sean Nowak hrsg. von Klaus Düwel. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1998

(Reallexikon der germanischen Altertumskunde : Ergänzungsbände ; Bd. 15)  
ISBN 3-11-015455-2

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: buslau intercom services, Berlin

Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

## Vorwort

Das Vierte Internationale Symposium über Runen und Runeninschriften fand vom 4.-9. August 1995 in Göttingen statt.

Etwa 100 Personen aus 13 verschiedenen Ländern nahmen daran teil. Hauptsächlich waren die philologisch-historischen Fächer in unterschiedlicher Ausrichtung (Linguistik, Sprachgeschichte, Namenkunde, Allgemeine Geschichte, Literaturgeschichte) vertreten, dazu kamen Fachvertreter aus der Archäologie und Religionswissenschaft. Neben Hochschulangehörigen erschienen auch Studierende, Mitarbeiter von Akademien und Denkmalämtern und nicht zuletzt einige interessierte Laien. In jeweils zwei parallel laufenden, aber zeitversetzt beginnenden Sektionen wurden insgesamt 37 Vorträge in Kurzfassungen gehalten und diskutiert. In den Sektionen haben folgende Vortragende in deutscher oder englischer Sprache gesprochen:

*Methodik (Plenum):* Kurt Braummüller

*Chronologie – Soziale Stellung:* Heiko Steuer; Elmer H. Antonsen; John Hines; Marie Stoklund

*Brakteaten:* Morten Axboe; Nancy L. Wicker; Elmar Seebold

*Ältere Inschriften – Runen und EDV:* Robert Nedoma; Lena Peterson; Anne Haavaldsen; Roland Schuhmann

*Sprachgeschichte:* Hans Frede Nielsen; Ottar Grønvik; Lennart Elmevik

*Lateinische und runische Inschriften:* Christoph B. Rieger; James E. Knirk; Karin Fjellhammer Seim

*Namenkunde:* Henrik Williams; John Kousgård Sørensen; Mats G. Larsson

*Religions- und Frömmigkeitsgeschichte:* Anders Hultgård; Otto Gschwantler; außerhalb dieser Sektion: Elena A. Melnikova

*Literatur- und Versgeschichte:* Hans-Peter Naumann; Edith Marold; Hermann Reichert; Ralph W. V. Elliott

*Allgemeine Geschichte:* Henrik Thrane; Jan Ragnar Hagland; Katherine Holman

*Schrift und Schriftlichkeit:* Börje Westlund; Michael P. Barnes; Judith Jesch

*Runica manuscripta:* Wilhelm Heizmann; David Parsons; außerhalb dieser Sektion: Tineke Looijenga

Diese Vorträge sind bis auf die Ausführungen von Roland Schuhmann („Demonstrationsvortrag zum Thema: ‚Eine runologische Bild-/Textdatenbank‘“), Börje Westlund („Runic Inscriptions as Sources for the History of Writing“) und Tineke Looijenga („The Nine Noupær from the Ribe Spell“) im folgenden abgedruckt.

Dazu sind die Arbeiten einiger Referenten gekommen, die eine Teilnahme zugesagt hatten, aber nicht anwesend sein konnten: Ulla Lund Hansen: „Zur Ausstat-

tung und sozialen Stellung runenführender Gräber der Kaiserzeit in Südsandinavien“; Helmut Roth: „Nochmals zu den süddeutschen Runenfunden. Methodische Bemerkungen zur Rolle der Archäologie“; Birgit Sawyer: „Viking Age Rune-Stones as a Source for Legal History“; Terje Spurkland: „Runic Inscriptions as Sources for the History for Scandinavian Languages in the Middle Ages“. Darüber hinaus habe ich noch weitere Fachvertreterinnen und Fachvertreter angesprochen, um zu wenig repräsentierte Themen, bisher nicht berücksichtigte Fachgebiete und nicht genügend facettierte Komplexe einzubeziehen bzw. zu ergänzen. Auf diese Weise sind folgende Beiträge dazu gekommen: René Derolez: „On the ‚Otherness‘ of the Anglo-Saxon Runes and the ‚Perfect Fit‘ of the Fuþark“; Karl Hauck: „Zur religionsgeschichtlichen Auswertung von Bildchiffren *und* Runen der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten“; Signe Horn Fuglesang: „Swedish Runestones of the Eleventh Century: Ornament and Dating“; David Michael Metcalf: „Runes and Literacy: Pondering the Evidence of Anglo-Saxon Coins of the Eighth and Ninth Centuries“; Ute Schwab: „Runen der Merowingerzeit als Quelle für das Weiterleben der spätantiken christlichen und nichtchristlichen Schriftmagie?“.

Trotzdem sind immer noch nicht alle möglichen und denkbaren Themen ausgeschöpft; so fehlen zum Beispiel noch Beiträge zum Quellenwert der Runeninschriften für die Bekehrungsgeschichte oder Medizingeschichte.

Anders als bei den vorhergehenden Symposien in Ann Arbor 1980<sup>1</sup>, Sigtuna 1985<sup>2</sup> und Grindaheim 1990<sup>3</sup> sollte die Göttinger Tagung unter ein Thema gestellt werden. Nach Übereinkunft mit Marie Stoklund, James E. Knirk, Helmer Gustavson und Raymond I. Page habe ich das übergreifende Thema: ‚Runenschriften als Quellen für Nachbardisziplinen‘ gewählt. Dafür waren folgende Gesichtspunkte maßgebend: 1. Das Gesamtcorpus der Runeninschriften von den Anfängen bis in die frühe Neuzeit hinein umfaßt inzwischen um die 6500 Inschriften. Diese bedeutende Quellengruppe ist bisher noch nicht genügend in den einzelnen Fächern und Fachteilen berücksichtigt worden. 2. Die Runeninschriften stellen Originaldokumente allerersten Ranges dar. Sie enthalten Selbstaussagen der Runenschreiber und Auftraggeber, die nicht durch Fremdsicht und -bericht verändert worden sind. 3. Diese Charakterisierung als Originaldokument schließt auch die originäre, unikale und d. h. im Vergleich zur Manuskripttradition nicht-kopiale Überlieferung ein. Der Quellenwert der Runeninschriften ist also hoch anzusetzen und legt eine Berücksichtigung in vielerlei Richtungen nahe. Dabei spielen die mit den älteren Runen geschriebenen gut 350 Inschriften aus der Zeit von 200-700 eine herausragende Rolle, da andere Quellen zumeist fehlen. Aber auch für die wikingerzeitlichen und besonders die mittelalterlichen Runeninschriften gilt dies im Grundsatz, selbst wenn andere Überlieferungszeugen sowohl an Zahl wie an Ergiebigkeit überwiegen. Vielfach ist doch zu beobachten (etwa am Beispiel der Runenfunde aus Bergen, Trondheim, Lödöse oder Lund), daß das alltägliche Leben eher in Runeninschriften als in den übrigen Schriftquellen greifbar wird.

<sup>1</sup> Claiborne W. Thompson ed.: *Proceedings of the First International Symposium on Runes and Runic Inscriptions*. In: Michigan Germanic Studies VII, 1. 1981.

<sup>2</sup> *Rumor och runinskrifter. Föredrag vid Riksantikvarieämbetets och Vitterhetsakademiens symposium 8-11 september 1985*. Kungl. Vitterhets-, Historie- och Antikvitets Akademierna. Konferens 15. Stockholm 1987.

<sup>3</sup> James E. Knirk ed.: *Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic Inscriptions*. Grindaheim, Norway, 8-12 August 1990. Runrön 9. Uppsala 1994.

Unter diesen Voraussetzungen geht es in zahlreichen Beiträgen um die Aussagemöglichkeiten von Runeninschriften im Kontext von Archäologie, Kunst- und Rechtsgeschichte, allgemeiner und regionaler Geschichte, Kultur- und Siedlungsgeschichte, Religionswissenschaft und Frömmigkeitsgeschichte, Sprach- und Literaturgeschichte, Orts- und Personennamenforschung. Auf eine erneute Behandlung der Handels- und Verkehrsgeschichte konnte verzichtet werden, da hierzu zwei neuere Arbeiten vorliegen<sup>4</sup>.

Weitere Forschungskomplexe wurden in den Vorträgen des Symposiums berücksichtigt: 1. Chronologie und Sozialstatus in den für Runologen relevanten Arbeiten in der Archäologie. 2. Die in den letzten Jahren intensiviertere Erforschung der über 900 Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit mit immerhin über 200 beschrifteten Exemplaren, von denen mehr als 150 reine Runeninschriften bieten, richtet sich vor allem auf die schwierige Bild-Text-Beziehung, aber auch auf Probleme der inneren Chronologie sowie der Herstellung von Brakteaten. Schließlich sollte 3. der Forschungsbereich ‚Runische und Lateinische Schrift‘ weitergeführt werden, nachdem bereits 1994 dazu erste zusammenfassende Arbeiten vorgelegt wurden<sup>5</sup>. Dabei sollte einmal die lateinische Schriftlichkeit im römischen Grenzgebiet gegen die Germanen vorgestellt und zum anderen die reiche norwegische Überlieferung von Lateininschriften in Runen erschlossen werden. Auch auf Zeugnisse für Schreibübungen (Syllabarien) in diesem Feld sollte aufmerksam gemacht werden.

Überlegungen zur Methodologie runologischer Forschung sind nach wie vor notwendig. Die keineswegs zurückhaltenden Ausführungen Kurt Braunmüllers sollen über den Tag hinauswirken, und sie haben es bereits getan; denn einige Beiträge haben entsprechende Überlegungen aufgenommen.

Nicht in jedem Fall sind die Autorinnen und Autoren auf die Vorstellungen des Herausgebers eingegangen, so daß geplante allgemeinere Abhandlungen zum Quellenwert der Runeninschriften für die Kunstgeschichte und Numismatik von Signe Horn Fuglesang und Michael Metcalf in spezielleren Fragestellungen erarbeitet wurden. Ich hoffe, daß dennoch insgesamt die hier versammelten Beiträge eine den gegenwärtigen Stand der runologischen Forschung repräsentierende und die Bedeutung der Runeninschriften als Quellen für eine Reihe von Fachteilen und Fächern mit ihren je eigenen Fragestellungen und Arbeitsweisen dokumentierende Übersicht bieten.

Obwohl „Richtlinien zur Manuskripterstellung“ vorlagen, haben sich nicht alle daran gehalten. Ich habe in diesem Punkt nicht vereinheitlicht, wohl aber gemeinsam mit Sean Nowak die meisten der Manuskripte mit den Autoren besprochen

<sup>4</sup> Klaus Düwel: „Handel und Verkehr der Wikingerzeit nach dem Zeugnis der Runeninschriften“ und Ingrid Sanness Johnsen: „Die Runeninschriften über Handel und Verkehr aus Bergen (Norwegen)“ – beide in: K. Düwel, H. Jankuhn, H. Siems, D. Timpe eds. *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 156. Göttingen 1987.

<sup>5</sup> Klaus Düwel: „Runische und lateinische Epigraphik im süddeutschen Raum zur Merowingerzeit“; Helmer Gustavson: „Latin and Runes in Scandinavian Runic Inscriptions“; Karin Ertl: „Runen und Latein. Untersuchungen zu den skandinavischen Runeninschriften des Mittelalters in lateinischer Sprache“ – alle drei Beiträge in: Klaus Düwel ed.: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10. Berlin/New York 1994.

und, soweit uns sinnvoll schien, zu verbessern versucht. Einige Manuskripte habe ich nach langem Drängen erst bekommen, andere gingen in keinem fertigen Zustand ein. Die bibliographischen Angaben entsprachen in einigen Fällen nicht den vorgegebenen „Richtlinien“. Auf eine durchgehende Vereinheitlichung wurde verzichtet. Die sprachliche Darbietung war gelegentlich vernachlässigt worden. So gut es ging, haben wir jedesmal nach Rücksprache mit Autorin oder Autor Verbesserungen gemacht. Dies alles hat natürlich viel Zeit beansprucht und die Manuskriptvorlage und die Herstellungsarbeiten verzögert. Für den Inhalt und die sprachliche Gestaltung vor allem der nicht in der Muttersprache der Verfasser geschriebenen Beiträge übernehmen diese die alleinige Verantwortung.

Ein derart umfangreiches und verschiedene Disziplinen umgreifendes Werk benötigt ein Register. Die Kennzeichnung der Stichwörter wurde von den Autoren vorbereitet, vom Herausgeber danach überarbeitet und vereinheitlicht. Neben einem Register der Begriffe, Sachen, Namen, Werktitel und Sprachformen habe ich ein weiteres für die Fundorte der Inschriftenträger und der archäologischen Gegenstände sowie der Handschriften eingerichtet.

In mehrfacher Weise möchte ich danken:

Die Durchführung des Vierten Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften haben die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Niedersachsen getragen. Beiden möchte ich auch an dieser Stelle herzlich danken.

Mein Dank gilt den Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge dafür, daß sie in der Mehrzahl auf meine Bitte hin die vorgeschlagenen Themen zuerst zum Symposium vorbereitet und sodann zur Veröffentlichung in diesem Band weiter bearbeitet haben.

Danken möchte ich auch meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Frauke Ehardt, Claudia Steinkämper, Christine Steudtner, Jörn Barke, Sebastian Schlawski, Jens Eike Schnell sowie meinen Kollegen Wilhelm Heizmann und James Knirk, die in den unterschiedlichen Arbeitsphasen (Manuskriptbearbeitung, Korrekturlesen, Registerarbeiten) unermüdlich tätig gewesen sind. In außerordentlicher Weise – jedenfalls mehr als das Titelblatt ausdrückt – hat mir Sean Nowak kenntnisreich und akribisch auf allen Arbeitsebenen zur Seite gestanden. Dafür danke ich ihm von Herzen.

Schließlich danke ich Heinrich Beck für das Anerbieten, diese Abhandlungen in die „Ergänzungsbände“ aufzunehmen, dem Verlag Walter de Gruyter, Berlin, insbesondere Hans-Robert Cram, für das spontane Interesse an dem Projekt und Wolfgang Konwitschny im Verlag sowie der Firma Buslau, Berlin, für die schließlich zu aller Zufriedenheit bewältigte herausfordernde Arbeit an der Herstellung dieses Bandes.

Wie das Symposium seien auch diese Abhandlungen gewidmet dem Gedenken an:

Wolfgang Krause (1895-1970)

Aslak Liestøl	† 1983	Erik Moltke	† 1984
Sven B. F. Jansson	† 1987	Karl Martin Nielsen	† 1987
Harry Andersen	† 1988	Ingrid Sanness Johnsen	† 1995

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	V
Abkürzungsverzeichnis .....	XIII

## 1. Methodologie

KURT BRAUNMÜLLER Methodische Probleme in der Runologie – einige Überlegungen aus linguistischer Sicht .....	3
ROBERT NEDOMA Zur Problematik der Deutung älterer Runeninschriften – kultisch, magisch oder profan? .....	24
MARIE STOKLUND Neue Runenfunde aus Skandinavien. Bemerkungen zur methodologischen Praxis, Deutung und Einordnung .....	55
HERMANN REICHERT Runeninschriften als Quellen der Heldensagenforschung .....	66
RENÉ DEROLEZ On the “Otherness” of the Anglo-Saxon Runes and the “Perfect Fit” of the Fuþark .....	103
ANNE HAAVALDSEN AND ESPEN SMITH ORE Computerising the Runic Inscriptions at Bergen Museum .....	117

## 2. Chronologie und Sozialgeschichte

HEIKO STEUER Datierungsprobleme in der Archäologie .....	129
ELMER H. ANTONSEN On Runological and Linguistic Evidence for Dating Runic Inscriptions .....	150
ULLA LUND HANSEN Zur Ausstattung und sozialen Stellung runenführender Gräber der Kaiserzeit in Südkandinavien .....	160

HELMUT ROTH	
Nochmals zu den süddeutschen Runenfunden. Methodische Bemerkungen zur Rolle der Archäologie . . . . .	180
JOHN HINES	
Grave Finds with Runic Inscriptions from Great Britain . . . . .	186
SIGNE HORN FUGLESANG	
Swedish Runestones of the Eleventh Century: Ornament and Dating . . . . .	197
HENRIK THRANE	
An Archaeologist's View of Runes . . . . .	219

### 3. Brakteaten

MORTEN AXBOE	
Die innere Chronologie der A-C-Brakteaten und ihrer Inschriften . . . . .	231
NANCY L. WICKER	
Production Areas and Workshops for the Manufacture of Bracteates . . . . .	253
ELMAR SEEBOLD	
Linguistische und ikonographische Deutungsprobleme der Inschriftenbrakteaten (Die Tradierung von Bild und Schrift) . . . . .	268
KARL HAUCK	
Zur religionsgeschichtlichen Auswertung von Bildchiffren <i>und</i> Runen der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, LVI) . . . . .	298

### 4. Schrift und Schriftlichkeit

CHRISTOPH BERNHARD RÜGER	
Lateinische Schriftlichkeit im römischen Grenzgebiet gegen die Germanen . .	357
UTE SCHWAB	
Runen der Merowingerzeit als Quelle für das Weiterleben der spätantiken christlichen und nichtchristlichen Schriftmagie? . . . . .	376
DAVID MICHAEL METCALF	
Runes and Literacy: Pondering the Evidence of Anglo-Saxon Coins of the Eighth and Ninth Centuries . . . . .	434
DAVID PARSONS	
Byrhtferth and the Runes of Oxford, St. John's College, Manuscript 17 . . . .	439
MICHAEL P. BARNES	
The Transitional Inscriptions . . . . .	448

JUDITH JESCH	
Still Standing in Ågersta: Textuality and Literacy in Late Viking-Age Rune Stone Inscriptions . . . . .	462
JAMES E. KNIRK	
Runic Inscriptions Containing Latin in Norway . . . . .	476
KARIN FJELLHAMMER SEIM	
Runes and Latin Script: Runic Syllables . . . . .	508
WILHELM HEIZMANN	
Runica manuscripta: Die isländische Überlieferung . . . . .	513

## 5. Sprachgeschichte und Namenkunde

HANS FREDE NIELSEN	
The Linguistic Status of the Early Runic Inscriptions of Scandinavia . . . . .	539
LENA PETERSON	
A Critical Survey of the Alleged East Germanic Runic Inscriptions in Scandinavia . . . . .	556
OTTAR GRØNVIK	
Runeninschriften als Quelle für die ältere Sprachgeschichte . . . . .	576
LENNART ELMEVIK	
Runeninschriften als Quelle der Sprachgeschichte zur Wikingerzeit . . . . .	583
TERJE SPURKLAND	
Runic Inscriptions as Sources for the History of Scandinavian Languages in the Middle Ages . . . . .	592
HENRIK WILLIAMS	
Runic Inscriptions as Sources of Personal Names . . . . .	601
JOHN KOUSGÅRD SØRENSEN	
Runeninschriften als Quelle der Ortsnamenforschung . . . . .	611

## 6. Allgemeine Geschichte, Literatur-, Religions- und Rechtsgeschichte

JAN RAGNAR HAGLAND	
Runes as Sources for the Middle Ages . . . . .	619
KATHERINE HOLMAN	
Scandinavian Runic Inscriptions as a Source for the History of the British Isles: The St Paul's Rune-Stone . . . . .	629
MATS G. LARSSON	
Runic Inscriptions as a Source for the History of Settlement . . . . .	639

ELENA A. MELNIKOVA Runic Inscriptions as a Source for the Relation of Northern and Eastern Europe in the Middle Ages . . . . .	647
RALPH W. V. ELLIOTT Runes in English Literature: From Cynewulf to Tolkien . . . . .	660
EDITH MAROLD Runeninschriften als Quelle zur Geschichte der Skaldendichtung . . . . .	667
HANS-PETER NAUMANN Runeninschriften als Quelle der Versgeschichte . . . . .	694
ANDERS HULTGÅRD Runeninschriften und Runendenkmäler als Quellen der Religionsgeschichte . . .	715
OTTO GSCHWANTLER Runeninschriften als Quelle der Frömmigkeitsgeschichte . . . . .	738
BIRGIT SAWYER Viking Age Rune-Stones as a Source for Legal History . . . . .	766
REGISTER I Namen, Sachen, Begriffe, Titel, Sprachformen . . . . .	779
REGISTER II 1. Fundorte, 2. Brakteaten, 3. Handschriften . . . . .	800
TAFELN . . . . .	813

## Abkürzungsverzeichnis von Editionen der Runeninschriften

Krause & Jankuhn Krause 1966 KJ RäF	Wolfgang Krause mit Beiträgen von Herbert Jankuhn. <i>Die Runeninschriften im älteren Futhark. I. Text, II. Tafeln.</i> Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge, Nr. 65. Göttingen 1966.
D DR DRI DaRun	Lis Jacobsen og Erik Moltke under Medvirkning af Anders Bæksted og Karl Martin Nielsen. <i>Danmarks Runeindskrifter. Text.</i> København 1942.
SR SRI	<i>Sveriges runinskrifter</i> utgivna av Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Bandet 1ff. Stockholm 1900ff.
Öl	Sven Söderberg och Erik Brate. <i>Ölands runinskrifter.</i> Stockholm 1900-1906. (SRI I).
Ög	Erik Brate. <i>Östergötlands runinskrifter.</i> Stockholm 1911-1918. (SRI II).
Sö	Erik Brate och Elias Wessén. <i>Södermanlands runinskrifter.</i> Stockholm 1924-1936. (SRI III).
Sm	Ragnar Kinander. <i>Smålands runinskrifter.</i> Stockholm 1935-1961. (SRI IV).
Vg	Hugo Jungner och Elisabeth Svärdström. <i>Västergötlands runinskrifter.</i> Stockholm 1940-1970. (SRI V).
U	Elias Wessén och Sven B. F. Jansson. <i>Upplands runinskrifter.</i> Del 1-4. Stockholm 1940-1958. (SRI VI-IX).
G	Sven B.F. Jansson och Elias Wessén. <i>Gotlands runinskrifter.</i> Stockholm 1962. (SRI XI). Elisabeth Svärdström. <i>Gotlands runinskrifter.</i> Stockholm 1978. (SRI XII).
Vs	Sven B. F. Jansson. <i>Västmanlands runinskrifter.</i> Stockholm 1964. (SRI XIII).
Nä	Sven B. F. Jansson. <i>Närkes runinskrifter.</i> Stockholm 1975. (SRI XIV, 1).
Vr	Sven B. F. Jansson. <i>Värmlands runinskrifter.</i> Stockholm 1978. (SRI XIV, 2).
Gs	Sven B. F. Jansson. <i>Gästriklands runinskrifter.</i> Stockholm 1981. (SRI XV).

NIæR	Sophus Bugge – Magnus Olsen. <i>Norges Indskrifter med de ældre Runer</i> I-III. Norges Indskrifter indtil Reformationen. Første Afdeling. Christiania 1891-1924.
NIÆR	
Niær	
NIyR	Magnus Olsen – Aslak Liestøl – Ingrid Sanness Johnsen. <i>Norges Innskrifter med de yngre Runer</i> . Norges Indskrifter indtil Reformationen. Anden Afdeling. Bind Iff. Oslo 1941ff.
NIYR	
NiyR	
N (+ Nummer):	Inschriften, die in NIyR I-VI, 2 publiziert wurden.
A (+ Nummer):	Inschriften, die noch nicht in NIyR erschienen sind.
B (+ Nummer):	Inschriften aus Bergen (Bryggen), die noch nicht in NIyR veröffentlicht wurden.

### Hinweis zur Benutzung

Die Tafeln zu den einzelnen Beiträgen sind in einem Tafelteil am Schluß des Bandes zusammengefaßt. Sie sind dort fortlaufend nummeriert und jeweils mit dem Namen der Autorin bzw. des Autors versehen.

# 1. Methodologie



# Methodische Probleme in der Runologie – einige Überlegungen aus linguistischer Sicht

KURT BRAUNMÜLLER

## 1. Zustandsbeschreibung des Faches

1.1 Die Runologie stellt ein sehr komplexes Gebiet innerhalb der Fächer ‚Germanische/Nordgermanische/Englische Philologie‘ dar. Sie ist von vorne herein auf *interdisziplinäre Zusammenarbeit* angelegt. Als wichtige einschlägige Disziplinen seien hier nur die Vor- und Frühgeschichte, die Kunst-, Kultur- und Religionsgeschichte, die Epigraphik, die Numismatik und die Rechtsgeschichte sowie insbesondere die Germanische Altertumskunde als fächerübergreifende Spezialdisziplin genannt.

Die hier vorgetragenen grundsätzlichen Ausführungen beziehen sich so gut wie ausschließlich auf die runische Überlieferung und deren Deutung bis zum Einsetzen der schriftlichen Überlieferung altnordischer Texte in lateinischen Buchstaben (und auf Pergament), wobei der Schwerpunkt auf dem Zeitraum von der Entstehung der Runenschrift bis zum Beginn der Wikingerzeit liegt.

Das Fach ‚Runologie‘ deckt jedoch einen weit größeren Rahmen ab, wobei in Skandinavien die runologische Praxis genau genommen bis in die heutige Gegenwart reicht. Inschriften der späten Wikingerzeit, des sog. christlichen Mittelalters und jüngere Inschriften bergen ganz andere Probleme, die hier jedoch nicht diskutiert werden sollen.

Aus dieser komplexen Situation ergeben jedoch sich bereits vielfältige *Probleme*, eben weil man in der Runologie auf die Zu- und Mitarbeit anderer Spezialisten aus den o. g. Disziplinen sowie in speziellen Fällen auf den Rat von Handwerkern (z. B. Steinmetzen oder Gold- und Silberschmieden) angewiesen sein kann.

1.2 Bei allen Inschriften muß zunächst einmal die *Datenbasis*, d. h. der Text der Inschrift, erarbeitet werden, mitunter auch dann, wenn bereits Editionen vorliegen, man aber an den dort vorgelegten Lesungen seine Zweifel hat. Dies geht nur durch eigene Autopsie. Fotos oder Zeichnungen können eine Autopsie in solchen Zweifelsfällen nie ersetzen, da beide nicht unbeträchtliche *Unsicherheitsfaktoren* enthalten können: Fotos können selbst bei bester Ausleuchtung nichts Endgültiges über die Art der Ritzung aussagen, und Zeichnungen beinhalten zunächst einmal die Lesung durch den Herausgeber wie den Zeichner. Dies kann z. T. so weit gehen, daß bereits die Voreinstellung, ob es sich um Runen oder nur runenähnliche Zeichen handelt, durch den Aufnehmenden vorentschieden wird. Denn was einmal für

Runen gehalten worden ist, wird auch weiterhin wie Runen interpretiert werden, mit allen Konsequenzen für die sich daraus ergebenden Deutungen.

Lediglich die Entscheidung darüber, ob es sich um runische *Schriftornamente* und nicht um einen Text handelt, läßt sich auch noch später am Schreibtisch treffen, wobei allerdings zu beobachten ist, daß diese Möglichkeit äußerst selten einmal ernsthaft und mit allen Konsequenzen erwogen wird. Offenbar wird befürchtet, daß man so einer Erkenntnisquelle aus einer Zeit verlustig geht, aus der die Überlieferung an direkten Quellen alles andere als üppig ist. Dies hat dann allerdings zur Folge, daß eine nicht geringe Anzahl von Runeninschriften, besonders aus der Zeit des älteren Futharks, recht abenteuerliche Deutungsversuche erfährt, die von linguistischer, d. h. sprachhistorischer Seite aus, nicht mehr nachvollzogen werden können. Als Beispiele hierfür kann man u. a. die Inschriften von Thorsberg (Schildbuckel [RäF 21]), von Kragehul, 2. Teil (Lanze [RäF 27]) oder Tørvika B (Stein [RäF 62]), um nur ein paar zufällig ausgewählte Beispiele aus Krauses & Jankuhns Edition von 1966 ([RäF]) zu nennen.

1.3 Interdisziplinäre Kontakte bergen Chancen, aber auch Probleme, die den Zugang zum Arbeitsfeld im engeren Sinne, der *textphilologischen* oder *linguistischen Analyse*, beträchtlich erschweren können. Auf einige dieser Probleme bin ich in meinem Beitrag zur Festschrift für Ottar Grønvik (s. Braunmüller 1991) näher am Beispiel des Maltsteins eingegangen, zu dem bislang nur völlig kontroverse und miteinander unvereinbare Deutungsversuche vorliegen. Daß es hier (wie in etlichen anderen Fällen auch) nicht einmal eine zumindest teilweise gemeinsame Datenbasis gibt, sollte Anlaß genug sein, eine Klärung der *wissenschaftstheoretischen Grundlagen* von runologischen Lesungen und Deutungen anzustreben. Denn offenbar fehlt es in der Runologie an so elementaren Dingen wie einer Heuristik, in der strukturellen Linguistik auch „discovery procedures“ genannt.

1.4.1 *Methodenkritische Überlegungen* oder auch nur Überlegungen zur Heuristik finden sich in runologischen Arbeiten nur vereinzelt, und wenn dies dann doch einmal der Fall sein sollte, geschieht dies allenfalls nur beiläufig oder eher am Rande (vgl. jedoch unten 3.1). Selten genug geben kontroverielle Deutungen Anlaß zu grundsätzlichen theoretischen oder methodologischen Reflexionen. Auch hierin unterscheidet sich die Runologie auffallend von anderen Geisteswissenschaften.

1.4.2 Lis Jacobsen (1931: 13f.) legt – um eine der wenigen Ausnahmen zu erwähnen – in der (meist überblättert<sup>1</sup>) Einleitung zu ihrer Deutung des Eggjasteins kurz Rechenschaft über ihre Methode ab, wohl weil sie eine (legitimierende) Erklärung für ihre von der bisherigen Forschung abweichende Deutung finden will. Sie unterscheidet dabei zwischen einer inneren und einer äußeren Art der Interpretation von Runeninschriften. Während sie sich für die traditionelle philologische oder innere Art der Untersuchung entscheidet, weist sie auf andere Kollegen hin, die aufgrund von anderen Vorgehensweisen und aufgrund einer völlig anderen Art zu argumentieren dementsprechend auch zu völlig anders gearteten Ergebnissen und Deutungen kommen (müssen). Trotz aller zutagegelegten Bewunderung kommt unterschwellig auch deutliche Kritik zum Ausdruck, wenn sie über die In-

<sup>1</sup> Diesen wichtigen Hinweis auf die methodologische Relevanz des Vorworts der Arbeit von Lis Jacobsen verdanke ich Lena Peterson (Uppsala).

terpretation ihres Kollegen Magnus Olsen zum Eggjumstein sagt: „Dette Arbejde er [...] af en særlig Art, idet hele Vægten i Tolkningen ligger i en Forestillingskreds *udenfor* Indskriften, et Tankerige, som Forfatteren er naaet til ad andre Veje end gennem Indskriftens Ord, men hvortil han henfører disse med en aldrig svigtende Lærdom og en aldrig trættet Opfindsomhed.“ (Jacobsen 1931: 13) M. a. W., bei dieser Arbeit von Magnus Olsen handelt es sich um eine erfindungsreiche Spekulation basierend auf dem (hier: literarischen) Umfeld des Eggjumsteins, die so gut wie nichts mit dem eigentlichen Wortlaut der Inschrift zu tun hat!

1.4.3 Die zugrundeliegende methodologische Kontroverse stellt sich nach Jacobsen (1931:14) in ihrem Kern wie folgt dar:

„Medens man ved den ‚externe‘ Metode kommer med et saa at sige færdigt Resultat til Indskriften og søger at indpasse *denne* i Resultatet, gaar man ved den ‚interne‘ Metode den omvendte Vej: man møder til Tolkningen med tomme Hænder, uden nogen forudfattet eller andetstedsfra hentet Opfattelse af, hvad Indskriften skal udsige, og modtager derfor med aabent Sind, hvad Tolkningen maatte give En i Hænde. Denne blanke Modtagelighed søger man af al Evne at bevare under hele Tydningsarbejdet for saaledes at lade Stenen selv forme Resultatet.“

Hier handelt es sich, aus wissenschaftstheoretischer Sicht betrachtet, nicht etwa um eine Diskussion über die Art des wissenschaftlichen Vorgehens im Sinne von ‚induktiv‘ oder ‚deduktiv‘, sondern es geht schlicht darum, ob man sich primär auf die Deutung der vorgefundenen Inschriftenteile einläßt oder ob man voreingenommen zu wissen glaubt, in welchen Kontext diese Inschrift einzupassen sei. Zugespitzt formuliert geht es um nichts Geringeres als das Abstecken der Grenze zwischen (philologischer/sprachgeschichtlicher) Wissenschaft und unwissenschaftlicher Spekulation bei der Analyse runischer Inschriften, womit wir bereits bei einem zentralen Punkt unserer Thematik angekommen wären.

## 2. Zur bisherigen methodologischen Praxis in der Runologie

2.1 Aus dieser eben kurz skizzierten sehr komplexen Situation ergeben sich zahlreiche und z. T. einschneidende Konsequenzen für den Runologen. Ähnlich wie z. B. ein Archäologe oder ein Historiker muß er sich in vielen *Hilfswissenschaften* gut auskennen. Dies kann naturgemäß nur zu einem Teil in ausreichender Weise der Fall sein. Was man sich anlesen oder erarbeiten kann, ist meistens faktenbezogenes fachliches Wissen.

Selten genug hat man auch gelernt, *wie* die betreffende Wissenschaft zu diesen Ergebnissen gekommen ist, welchen *Stellenwert* ein solcher Befund innerhalb dieser Wissenschaft hat und vor allem, wie man in dem jeweiligen Fach *methodisch arbeitet*. Dieses Defizit führt dazu, daß man notgedrungen die Erkenntnisse einer anderen wissenschaftlichen Disziplin auf der Basis seiner eigenen Prämissen oder der seines eigenen Faches interpretiert und sie mit den Worten seines eigenen wissenschaftlichen Hintergrunds wiedergibt. Bei eher beschreibenden Wissenschaften wie der Vor- und Frühgeschichte oder, allgemein, geistesgeschichtlichen Arbeitsweisen mögen solche Übernahmen in vielen Fällen gutgehen.

2.2 Problematisch werden die Anleihen bei ‚Hilfs‘wissenschaften erst, wenn *völlig andere Methoden* zugrunde liegen, die sich nicht einer fachsprachlich geprägten

Umgangssprache bedienen, sondern die ein genau definiertes Theoriegebäude mit exakt definierten Termini voraussetzen. Dies ist z. B. bei der Linguistik (in allen Richtungen strukturalistischer Prägung) der Fall: Schriftzeichen/Buchstaben/Runen sind eben nicht gleich ‚Grapheme‘ und Laute schon gar nicht ‚Phoneme‘ oder ‚Allophone‘, sondern bestenfalls ‚Phone‘, um nur ein augenfälliges Beispiel zu nennen.

Wer Linguistik nicht von Grund auf gelernt hat, stiftet durch die unwissende und damit unsachkundige Übernahme von innerfachlich sehr genau definierten Begriffen bei den Fachkollegen nur Verwirrung oder erntet kopfschüttelndes Unverständnis, ja direkte Ablehnung. Hier muß man sich als Nicht-Linguist seiner Grenzen bewußt sein oder sich entsprechendes Fachwissen von Grund auf aneignen (und dann auch entsprechend verfahren!).

2.3 Da vor allem die nordgermanischen Runeninschriften bis zum Ende der Wikingerzeit/des frühen Mittelalters, ja bis zur altnordischen Textüberlieferung auf Pergament (in lateinischer Schrift) die einzigen *direkten* (oder *originalen*) *Quellen* darstellen, kommt deren Auswertung sowohl in linguistischer wie anderer Hinsicht eine ganz entscheidende Bedeutung zu; so wichtiges Quellenmaterial dem ‚freien Spiel der Kräfte‘ zu überlassen, bei dem dann alle Arten von Deutungen gleichberechtigt nebeneinander stehen, wäre m. E. leichtfertig. Wünschenswert wäre, wenn man hier über eine eher deskriptive, in der junggrammatischen Tradition stehende Bestandsaufnahme wie der von Wolfgang Krause (vgl. Krause 1971) zu einer die *systematischen Zusammenhänge* betonenden *strukturalistischen Beschreibung* kommen könnte, zu der bislang nur vereinzelte Ansätze in etwas größerem Kontext vorliegen.<sup>2</sup>

2.4 So gesehen kann man bislang wenigstens von Glück sagen, daß unser grundlegendes Wissen über das älteste Germanische und die Annahmen über das (nur als Konstrukt existierende) Urgermanische nicht, wie bei etlichen anderen Sprachfamilien üblich, auf innerer Rekonstruktion, sondern so gut wie ausschließlich auf den *Ergebnissen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft*, genauer: der Rekonstruktion des Urindogermanischen/-europäischen, beruht. Daß dies an sich ein methodologisch unhaltbarer Zustand ist, darauf hat Theo Vennemann hinsichtlich der Erstellung der Binnengliederung des Germanischen (auf der Basis der beiden Lautverschiebungen) mehrfach sehr deutlich hingewiesen.<sup>3</sup> (Dabei spielt es keine Rolle, ob man nun seinen Ergebnissen zuzustimmen bereit ist oder nicht.) Ohne dieses von Rasmus Rask und Jacob Grimm sowie später den sog. Junggrammatikern erarbeitete Wissen wären wir heute kaum in der Lage, nähere Aussagen über das Nordgermanische (vom Urgermanischen bis zum Beginn des (Hoch-)Mittelalters) zu machen. Ob hierfür allein der Vergleich mit den ost- und west-/südgermanischen Quellen ausgereicht hätte, darf angesichts der Forschungslage stark bezweifelt werden.

2.5 Sollte man aber bestimmte Inschriften oder Inschriftenteile nicht oder nur mit sehr problematischen *Emendationen* und *Konjekturen* einer möglichen Deutung

<sup>2</sup> Vgl. Antonsen (1975: 1-28) oder – systembezogen, aber nicht strukturalistisch – Grønvik (1987: 167-189) sowie dessen Beitrag in diesem Band.

<sup>3</sup> Zuerst in Vennemann (1984). Der derzeitige Stand seiner Theorie im Für und Wider ist nachzulesen in Vennemann (1994).

näher bringen können, empfiehlt es sich aus linguistischer Sicht, besser auf eine Lesung zu verzichten und klar zuzugeben, daß diese Inschrift nach heutigem Erkenntnisstand (noch) nicht deutbar ist. Statt sich in *Spekulationen* und windigen sprachhistorischen Konjekturen zu ergehen, sollte man lieber völlig andere Deutungsmöglichkeiten (s. u. unter 3.2ff.), auch unter Einschluß der Möglichkeit der reinen Schriftornamentik, in Erwägung ziehen. Dies ist allemal sinnvoller, als vorschnell und pauschal mit Magischem, Kryptischem oder anderem Spekulativen zu argumentieren. Denn weitgehend unbegründete Spekulationen fördern nicht die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern tragen im Gegenteil nur zu einer Verschlechterung des Ansehens dieser Disziplin bei. Bei neuen *Editionen* gilt es also, diesen einfachen Grundsatz zu beachten. Auch sollte man inzwischen als klare Fehllesungen erkannte Interpretationsversuche nicht mehr mitaufnehmen. Damit sei nicht einem naturwissenschaftlichen Weltbild nach dem Munde geredet, bei dem immer die neueste Erkenntnis die bessere ist, sondern es gilt, Ballast abzuwerfen und sich auf mehr oder weniger Gesichertes zu konzentrieren. Spekulationen gehören „ins Kleingedruckte“, so interessant und ideenreich sie auch sein mögen. Denn nur so werden runologische Editionen auch für Fachfremde ‚gefahrlos‘ benutzbar, etwa für Linguisten, die sich beispielsweise unter dem Aspekt des Sprachkontakts mit der Wortstellung in zentraleuropäischen Sprachen zur Merowingerzeit auseinandersetzen wollen.

Oberste Priorität muß deshalb (a) die Erarbeitung einer soliden, *linguistisch fundierten Datenbasis* für alle Runeninschriften sowie (b) die *innere Rekonstruktion* der germanischen Alt Sprachen/altgermanischen Dialekte haben. Hier wachsen sowohl der Linguistik wie der Runologie ganz entscheidende Schlüsselfunktionen im Bereich der germanischen Sprachgeschichte in den nächsten Jahren zu. (Mehr dazu unter 4.)

### 3. Argumentationsstrategien und Prämissen in der Runologie aus linguistischer Sicht

3.1 Auf einen dieser Aspekte, nämlich auf die Art, wie oftmals in der Runologie argumentiert wird, ist Michael P. Barnes in seinem wichtigen Beitrag „On types of argumentation in runic studies“ (s. Barnes 1994 [1995]) bereits ausführlicher zu sprechen gekommen, weshalb ich mich hier kürzer fassen kann.

Einige seiner wichtigsten Argumente seien jedoch hier zur Erinnerung kurz wiederholt: „1. Claims are made based on little more than the author’s conviction. 2. There is too scanty a knowledge of other disciplines, often coupled with a lack of their intellectual rigour demanded by those disciplines. 3. Conjecture is silently transformed into certainty. 4. General principles are referred to or implied in support of arguments, but the principles are not enunciated, are of questionable validity, or are contradicted by the data.“ (Barnes 1994: 12f.). Insbesondere ist seiner Einschätzung zuzustimmen, „to fill the vacuum of ignorance at all costs“ (S. 15).

3.2 Hinzufügen möchte man noch: Warum findet in solchen Fällen kaum ein Runologe einmal den Mut, sich für das Vorliegen von *Schriftornamenten* auszusprechen, also für eine Verwendung runischer Grapheme, denen bestenfalls nur global

eine Bedeutung und zwar im Sinne einer magischen Verwendung von Schriftzeichen als solchen zukommt? Gerade dieser These wird von der Frühmittelalterforschung, sogar im Bereich des Christentums und der Latinität, in letzter Zeit immer stärkere Beachtung geschenkt.<sup>4</sup> Böte doch gerade der von den Germanen vorausgesetzte göttliche Ursprung der Runen(schrift) problemlos (nach den eddischen *Hávamál* 138-144) den entsprechenden Ansatzpunkt.<sup>5</sup> Nicht nur den Runen als Schriftzeichen, ihrer globalen zitatformigen Nennung in etlichen Runeninschriften im älteren wie jüngeren Futhark kommt damit eine wichtige Rolle zu, sondern bereits der Schreibhandlung als solcher und der damit verknüpften Wirkung oder – wie man heute sagen würde – perlokutiven Funktion (vgl. hierzu bes. Hartung 1993: 114ff.).

Nach Düwel (1995a: 4) hat man sich diesen Vorgang so vorzustellen: „[Die Runen] erreichen diese [magische] Wirkungsmacht erst im Prozeß des Aufschreibens auf das Objekt[,] verbunden mit rituellen Sprech-Handlungen. Analog zu antiken Praktiken ist mit bestimmten Vorschriften zu rechnen, die der Magier beim Anbringen von magisch wirksamen Zeichen auf einem Gegenstand (z. B. Amulett) beachten muß. Dazu gehören Schreibmaterial, Disposition des Magiers (z. B. Fasten), Tageszeit, Sprechen bestimmter Formeln [...]“. Wie eine solche Prozedur ablaufen könnte, sei etwa aus der *Egils Saga*, Kap. 44, zu entnehmen: „Da zog Egil sein Messer und stach sich in die Hand; er nahm das Horn und ritzte hinein und rieb das Blut darauf. Er sprach: Runen ritze ich ins Horn hier, röte mit Blut die Zeichen [...]“. (Die *Saga* von Egil 1978: 114).

3.3 *Magie* und Schriftlichkeit hängen also eher auf dieser globalen intentionalen Ebene zusammen. Vor einer magischen Funktion im Sinne der *Zahlenwertmagie*<sup>6</sup> ist jedenfalls von linguistischer Seite aus zu warnen, falls man den betreffenden Inschriften eine ‚normale‘, d. h. textuelle Interpretation als vorrangig zugrunde legt. Denn innersystematische Regeln auf der Ausdrucksseite sowie bestimmte einzelsprachlich bedingte Graphem-Phonemverteilungen schließen in den allermeisten Fällen eine zweite, ebenso sinnvolle Bedeutungsebene aus.

3.4 Auch ist vor einer selbstverständlichen Zuordnung von Runen und *Begriffen* als gesichertem Wissen zu warnen. Gerade, wenn man bei einer Lesung nicht weiterkommt, wird gerne eine „übriggebliebene“ Rune kurzerhand als sog. *Begriffsrunen*<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Siehe hierzu die Übersichtsdarstellung in Hartung (1993). Aus runischer Sicht: Düwel (1988: 92ff.).

<sup>5</sup> Vgl. hierzu auch die *Sigrdrífumál* aus der Lieder-Edda: „Bier bring ich dir, Brunneneichbaum, gemischt mit Stärke und stolzem Ruhm; voll ist's von Sprüchen und Freudenrunen, gutem Zauber und Glücksstäben.“ (Zit. nach der dt. Übs. von Felix Grenzmer; in: *Edda* [1963: 141f.]).

<sup>6</sup> Vgl. dazu sowie allgemein Düwel (1992: 87-100; hier bes. 96f.).

<sup>7</sup> Vgl. hierzu vor allem Düwel (1976). Wichtig ist der Hinweis auf S. 151: „Grundsätzlich beruht die Entscheidung für eine Wortabkürzung oder eine B[e]griffsrunen auf der arbiträren [!] Ansicht, welche Bedeutung besser paßt.“ Dabei könnten graphische Begleitmerkmale als Orientierungshilfe dienen.

Als anschauliches Beispiel für die de facto bestehende ‚*Jokerfunktion*‘ von Begriffsrunen bei der Deutung von Runeninschriften sei auf Sebolds Interpretation der Inschrift auf dem Schildbukkel von Thorsberg [RäF 21] verwiesen: *aigz*h: „zunächst die Begriffsrunen ASE [...], der folgenden Strich als Trennungszeichen, nicht als i; dann ein Wort ohne Vokalschreibung [sic!]; dann

gedeutet, wobei sich aus dieser Rune, d. h. nun aus diesem Begriff, eine ganz neue Lesung entwickeln kann. Es sei hier z. B. auf die m. E. nicht überzeugend motivierte Deutung des *o* als Begriffsrunen („[ererbter] Besitz“) in der Ortbandinschrift [A] von Thorsberg [RäF 20]) oder selbst auf die als Paradebeispiel geltende *j*-Begriffsrunen („[gutes] Jahr“) in der Inschrift von Stentofen [RäF 96] verwiesen. Warum würde es nicht genügen, im Fall von Stentofen von einer (syntaktisch, d. h. durch die Verbvalenz gestützten) Abkürzung zu reden, die sich von den Gegebenheiten der Anordnung der Inschrift her rechtfertigt? Dieses Vorgehen, also die Annahme einer schwächeren Hypothese, wäre darüber hinaus viel leichter mit der antiken (lateinischen) Inschriftenpraxis in Einklang zu bringen als die ziemlich starke Hypothese der Annahme einer textunabhängigen begrifflichen Konventionalisierung in Form einer sog. Begriffsrunen, für die sich sonst keine Parallelen in den uns bekannten Buchstabenschriften des Mittelmeerraums finden. Auch wäre es für einen linguistisch einwandfreien Nachweis einer Begriffsrunen erforderlich, Parallelstellen mit genau derselben Bedeutung zu finden. Bis dahin ist deshalb auch für die Runenschrift von der Gültigkeit der sog. „doppelten Artikulation“ oder „zweiten Gliederung der Sprache“ im Sinne von André Martinet (1963: 22f.) auszugehen, indem erst Kombinationen von Ausdruckselementen einem bestimmten Inhalt zugeordnet werden.

Auffallend bei den sog. Begriffsrunen ist jedenfalls, daß es sich (1) in allen Fällen um Substantive und in keinem Fall um Verben oder Adjektive handelt, und daß es sich (2) um Begriffe aus naheliegenden Bereichen des Alltags wie ‚Vieh‘, ‚Auerochse‘, ‚Pferd‘ oder ‚Hagel‘, ‚Eis‘, ‚Sonne‘ oder ‚Besitz‘ und ‚(gutes) Jahr‘ handelt. Diese These von der mnemotechnischen Lesart im Sinne eines Buchstabieralphabets wie z. B. [deutsch] *A* wie *Anton*, *B* wie *Berta* und *C* wie *Cäsar* etc. wird, wie ein Blick auf das Erziehungssystem in der klassischen römischen Antike zeigt, voll gedeckt. Dort wurden die Kinder zunächst einmal mit den Abkürzungen, den *notae* [!], den Buchstaben vertraut gemacht. Die Kinder lernten also: *P* wie *Publius*, *Q* wie *Quintus* oder *T* wie *Titus*. In der Spätantike nannte man die im Lesen und Schreiben Auszubildenden zuerst (a) *abecedarii*, dann (b) *notarii*, wenn sie die Namen der Buchstaben kannten, und schließlich (c) *syllabarii*, wenn sie denkbare Silbenbaukombinationen beherrschten. Erst dann wurden sie mit den Wörtern vertraut gemacht.<sup>8</sup> Bevor man also vorschnell Begriffsrunen und damit eine konstante Zuordnung eines bestimmten Graphems zu einer bestimmten konventionalisierten Bedeutung postuliert, böte es sich an, zuerst einmal nach Parallelen hierzu in der antiken Schreibpraxis zu suchen.

3.5 Auch sollte man sich hüten, vorschnell von weiteren Verschlüsselungen oder Verrätselungen von Runeninschriften auszugehen. Klassisches Beispiel hierfür ist der schwedische Rökstein. Zu überlegen wäre vielmehr, ob es nicht noch *weitere Schreibsysteme* gegeben hat, die analog zu dem irischen Ogham-Alphabet konzipiert sind, bei dem eine Art Punkt-Stab-, doch meistens eine Strich-Stab-Notation zur Wiedergabe der einzelnen Vokale und Konsonanten dient. Vielleicht wollte der Runenmeister des Röksteins einfach nur zeigen, daß er noch weit mehr als das

---

noch einmal eine Begriffsrunen, hier HAGEL [...]“ (Seebold 1994: 66; vgl. auch S. 70 [RäF 25] sowie S. 85).

<sup>8</sup> Siehe hierzu grundlegend Bonner (1977: 168). [Diesen Hinweis, wie auch den in Fn. 9, verdanke ich meinem Hamburger Kollegen Klaus Alpers.]

übliche Alphabet beherrscht. Diese These gewinnt, neben der auffallenden Parallele zu irländischen Schreibpraktiken, an Gewicht, wenn man das weitere geographische Umfeld des Röksteins mit einbezieht, wo ebenfalls andere solcher ‚Geheimrunen‘ gefunden worden sind (vgl. Wachtmeister 1984: 23f., 42, 65 u. 67 [Fotos]). M. a. W., Zweig- und sog. Kesselhakenrunen können durchaus für parallele Schrifttraditionen stehen, die sich aus welchen Gründen auch immer nicht weiter durchsetzen konnten. Auch dieser Spur gilt es unvoreingenommen nachzugehen, nicht zuletzt weil es immer wieder in der Schriftgeschichte konkurrierende Systeme gegeben hat, wobei im nordeuropäischen Raum unter komparatistischem Aspekt an erster Stelle das Ogham-System zu nennen wäre, das keine formalen, d. h. graphematischen Teilähnlichkeiten zu einem Mittelmeeralphabet aufweist.

3.5.1 Vielleicht hat sich gerade das Futhark/Futhork deshalb gegenüber Notationssystemen vom Typ der Zweigrunen oder des Ogham-Alphabets so schnell und auf breiter Front durchgesetzt, weil mnemotechnische Parallelen zu anderen Schreibsystemen Zentraleuropas vorlagen, was Bilinguale (s. unten 4.4) sicher als eine erhebliche Erleichterung empfunden haben dürften. Gerade die Zweisprachigkeitsforschung hat deutlich gezeigt, daß das sog. *Code-Switching*, also das kompetente spontane Wechseln von einer Sprache zur anderen, durch parallele Strukturen erleichtert wird. Liegen solche nicht sehr zahlreich vor, tendieren Bilinguale dazu, diese ‚Last‘ durch die Bevorzugung paralleler Strukturen zu reduzieren. Gewiß, dies ist bislang, übertragen auf die Runologie und die hier vorgetragene Hypothese von konkurrierenden Schreibsystemen, vorerst noch eine reine Spekulation, allerdings eine, die sich auf dokumentiertes Wissen aus anderen Bereichen stützen kann.

3.5.2 Wie dem auch sei, es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Ausgangsalphabet anhand von kombinatorischen (Buchstaben-)Tafeln, Schemata oder, ganz einfach, traditionellen *Syllabarien* im Unterricht vermittelt wurde, wie wir dies aus der griechischen<sup>9</sup>, lateinischen<sup>10</sup>, arabischen, aber auch jüdischen Tradition kennen (vgl. auch unten Fn. 30). Auf solchen Techniken baute übrigens später ein Raimundus Lullus seine umfassende Kombinatorik in der Mitte des 13. Jahrhunderts auf.<sup>11</sup> Derartige zeichenkombinatorische Hilfsmittel wie auch das Einüben bzw. Nachahmen von Silbenkombinationen (ohne Sinn)<sup>12</sup> würden somit nicht nur die ungewöhnliche Abfolge der Runen besser nachvollziehbar machen. Auch könnte vermieden werden, „glossolalische Prozesse“ (so Düwel 1988: 102ff.) ins Spiel zu bringen, nur weil sich bestimmte Vokal- oder Konsonantenreihungen einer Dekodierung bzw. einer Einordnung in bestimmte Schreibpraktiken zu widersetzen scheinen.

<sup>9</sup> Vgl. etwa Marrou (1977: 290f. u. 498f.) sowie Nachmanson (1913: 3-5), wo sehr anschauliche Belege für das Silbens Schreiben aus dem 1. nachchr. Jahrhundert aufgeführt werden.

<sup>10</sup> Vgl. Bonner (1977: 168-173). Wichtig zu wissen ist dabei, daß das Einüben von schwierigsten Silbenkombinationen (auch solchen, die in diesen Sprachen so nicht vorkommen), und komplizierten Wörtern als etwas pädagogisch Sinnvolles angesehen wurde.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Eco (1993: 65ff.) sowie Raible (1991: 28ff.): „Erinnertes als (logisches) Konstrukt.“

<sup>12</sup> Hier wäre beispielsweise an die Inschrift von Kragehul [RäF 27; 2. Teil des Lanzenschafts] oder auch an den 2. Teil des Brakteaten Fünen I [RäF 119] zu denken, die teilweise Buchstabenkombinationen ohne Sinn enthalten.

Es würde dann auch klarer werden, weshalb Runen in *Achtergruppen*<sup>13</sup>, sog. Geschlechtern, gebündelt gruppiert wurden. Dieses rein graphematische Wissen um die Einordnung bestimmter Zeichen/Runen in bestimmte ‚Geschlechter‘, für das es übrigens auch im Ogham-Alphabet Entsprechungen (5er Gruppen) gibt, hatte offenbar auch die Funktion eines referentiellen Rahmens, der noch bis weit in die Wikingerzeit hinein als unverzichtbar beibehalten wurde. Denn das neue (vereinfachte) 16er Futhark (mehr dazu unten in 4.5.3) wurde ebenfalls genau auf ein System, bestehend aus zwei Achtergruppen, reduziert, wozu es ansonsten keine plausible innersprachlich zu begründende Veranlassung gegeben haben konnte.

Darüber hinaus ist immer wieder mit viel Eifer und unter Aufbietung von beträchtlichem komparatistischem Wissen versucht worden, der Reihenfolge des Futharks eine logisch-deduktive Erklärung zuzuordnen. Als Beispiel hierfür mögen die Versuche Elmar Seebolds (1993: 411-421) dienen, der eine magisch-mantische Umordnung eines Alphabets zugrunde legt, wobei die Anordnung nach dem sog. Atbasch-Verfahren, einer bestimmten Permutationstechnik zwischen Elementen des 1. und 2. Teils eines Alphabets, gewonnen werden soll. Jedoch setzt auch dieses Verfahren wie erst recht die vorangegangene Adaption des Ausgangsalphabets umfangreiche linguistische Einsichten voraus, so daß ein solches Verfahren eher als Argument für das hohe (auch linguistische) Bildungsniveau auf Seiten der ‚Erfinder‘ der Runenschrift (s. 4.5.2) dienen kann, denn als überzeugendes Erklärungsschema für die interne Abfolge der Grapheme in der Runenreihe (des älteren Futharks).

Allein diese Auffälligkeiten sollten Grund genug für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Experten sein, die sich in der Anpassung und vor allem der Vermittlung klassischer Schreibsysteme auskennen. Nicht in der Verrätselung der Runenschrift als solcher, sondern in bestimmten *Kombinations-* und *Memorier-techniken* dürfte der Schlüssel zur Klärung bestimmter Schreib- und Überlieferungsgewohnheiten in der Runologie liegen.

3.6 Runeninschriften können (möglicherweise) auch als *rituelle Akte des Schreibens* interpretiert werden und unabhängig von einem Sinn auf der Textebene durchaus magische, d. h. perlokutive Funktionen gehabt haben, insbesondere wenn einzelne Runen gehäuft (beliebt sind Dreiergruppen wie z. B. beim Amulett von Lindholmen [RäF 29] oder beim Stein von Ellestad [RäF 59]) oder wenn sie geschlossen in Alphabetform auftreten. Für eine solche magische Deutung spricht die Nennung (a) der kompletten Schriftzeichen und (b) ihrer überlieferten Form als Futhark/Futhork,<sup>14</sup> weil damit auf einer magischen Ebene im Akt des Schreibens von den dazu besonders befähigten Runenmeistern alle Zeichen und auch noch in der richtigen Reihenfolge gleichsam beschwörend aufgeführt werden und so etwaigen rituellen Intentionen dienstbar gemacht werden sollen. Alles was darüber hinausgeht, ist weder aus semiotischer noch linguistischer Sicht sehr wahrscheinlich und bedarf einer im einzelnen zu begründenden Rechtfertigung.

<sup>13</sup> Vgl. auch Agrell (1932: 162), der auf entsprechende *griechische* Geheimschriftalphabete verweist. (Hierzu würde u. a. auch die omegaähnliche o-Rune am Schluß des 24er Futharks passen.)

<sup>14</sup> Vgl. dazu RäF 1-8 sowie für das jüngere Alphabet z. B. Gørlev 1 (DR 239) oder den Maltstein (s. Braunnüller 1992) sowie allg. Moltke (1976: 20-26).

Klaus Düwel<sup>15</sup> verweist in diesem Zusammenhang noch auf Zauberpapyri aus dem Bereich der klassischen Altertumskunde: „Die für menschliches Verständnis scheinbar sinnlosen Buchstabenfolgen sind in der Kommunikation von bestimmten Menschen (Magiern) mit Göttern oder Dämonen durchaus bedeutungsvolle Ausdrücke und Namen, freilich auf symbolische Weise. Sie folgen nicht der gewohnten Beziehung *nomina : res*, sondern sie symbolisieren/repräsentieren in menschlichen Lauten und Graphien die geheimen Ausdrücke und Namen, die Götter und Dämonen verstehen und sie herbeizwingen oder abwehren können.“ Als Beispiel aus dem Bereich der Runen wäre etwa das Amulett von Lindholmen [RäF 29] zu nennen.

3.7 Hinzu kommt, daß auch die *Rezeption von Geschriebenen* besonderen Bedingungen in den alten Kulturen des Mittelmeerraumes unterlag. Jan Assmann, ein Ägyptologe, hat diese Bedingungen der Rezeption von Geschriebenem so zusammengefaßt: „Der Leser ist niemals mit dem Text allein konfrontiert. Von allen frühen Leseformen gilt, daß der Leser nicht mit dem Text allein bleibt. Zur schriftlichen Kommunikation gehören nicht zwei, sondern drei. Vom Leser wird verlangt, daß er den Text nicht nur ‚liest‘, sondern *lernt*, wozu ihm die Schrift als Hilfsmittel und Gedächtnisstütze dient; das *Verstehen* des Textes aber vollzieht sich nicht lesend [und schon gar nicht stumm lesend, möchte man hinzufügen], sondern im Gespräch mit einem Lehrer. [...] Noch heute gehören in einer jüdischen Talmudschule (Jeschiva) oder islamischen Koranschule (Madrassa) Lernen, Lehren und Lesen zusammen.“<sup>16</sup>

In methodischer Hinsicht bedeutete dies, daß runische Inschriften durchaus Kürzel, Auslassungen<sup>17</sup> und ggf. auch Formen der Kryptisierung enthalten könnten, die sich dem Rezipienten jedoch erst im Dialog mit dem Schreib- und Schriftkundigen voll erschließen. Hier bedarf es also noch intensiver Forschungen über die Lesepraktiken in frühen Schriftkulturen, um einschätzen zu können, ob man es bei unverständlichen runischen Textstellen um damals übliche Kürzel bzw. Kryptisierungen, oder ob es sich um bloße Schreibübungen gehandelt hat.

3.8 Schließlich kann man auch zu dem Eindruck gelangen, daß bei runologischen Interpretationen die *Objektebene*, also die der zu deutenden Runen, mit der *Metaebene*, also der Ebene des Betrachters, verwechselt werden. Einige der in der Runologie praktizierten Entschlüsselungstechniken, wie z. B. (a) die Umstellung oder Permutation von Runenzeichen und (b) die Deutung der Runen nach ihrem Zahlenwert, finden ihre genauen Entsprechungen in den sehr alten Interpretationstechniken der Kabbala bei der Auslegung der Torah.<sup>18</sup> Der Permutation von Zeichen entspricht dabei die *Temurah*, während sich die Deutung nach ihrem Zahlenwert mit der *Gematria* deckt. Lediglich die dritte kabbalistische Technik, das *Notarikon*, also die Anwendung der Technik des Akrostichons, findet sich m. W. selten bei runologischen Interpretationen. M. a. W., es werden alte exegetische Kulturtechni-

<sup>15</sup> Zitiert nach Düwel (1995a: 8). Beispiele hierfür sind nachzulesen bei Preisendanz (1928: 12f.). [Diesen Quellenhinweis verdanke ich ebenfalls dem Hamburger Altphilologen Klaus Alpers.]

<sup>16</sup> Zitiert nach Assmann (1994: 30f.). Als Beleg verweist er u. a. auf das Neue Testament, Apostelgeschichte 8, 26ff.

<sup>17</sup> Als Belege hierfür würden etwa die Inschriften von Etelhem [RäF 14], Fonnås [RäF 17] oder Vimose [RäF 24] passen.

<sup>18</sup> Vgl. Eco (1993: 38-41), wo er ausführlicher auf die kabbalistische Pansemiotik zu sprechen kommt.

ken als leitend bei der Interpretation von runischen Inschriften angewandt, wobei stillschweigend vorausgesetzt wird, daß die Runenmeister nach eben diesen Exegetechniken ihre Texte gestaltet, ja ‚verrätselt‘ hätten, was jedoch eine sehr kühne Unterstellung ist.

3.9 Gerade dieser Punkt belegt deutlich, daß hier noch großer Forschungsbedarf hinsichtlich der *wissenschaftsgeschichtlichen Seite* der Deutung von Runen (inschriften) besteht. Wahrscheinlich dürften sich dabei einige Vorgehensweisen als zeit- und kulturhistorisch bedingt erweisen, was zu erkennen bei einer innerfachlichen Neuorientierung hilfreich sein könnte.

3.9.1 Nicht weniger wichtig dürfte sich jedoch auch die *ideologiekritische Seite* der Geschichte der Erforschung der Runenschrift erweisen. Bislang liegt m. W. nur eine größere Untersuchung, nämlich die Dissertation von Ulrich Hunger zur Runenkunde im Dritten Reich, vor, die allerdings auch einen rückblickend-historischen (2.) Teil enthält (Hunger 1984: 290ff.). Ihm ist vollzuzustimmen, wenn er zusammenfassend feststellt: „Die Überbewertung der geistesgeschichtlichen Aussagekraft der Runenschrift läßt sich aus dem politischen Interesse ableiten, die Germanen zu Trägern einer Hochkultur zu erklären und deren Führungsrolle im europäischen Raum, wenn nicht auf der ganzen Welt, ‚wissenschaftlich‘ zu untermauern. So wurden die Runen zu Kronzeugen der kulturellen und rassischen Höherwertigkeit des Germanentums [...]“ (Hunger 1984: 449f.). Insbesondere hat sich die Verknüpfung der Runen mit archaischen *Sinnbildern* und anderen Symbolen sowie bestimmten Kulthandlungen als wenig glücklich für eine unvoreingenommene Untersuchung der Runen und ihrer Gebrauchs- und Überlieferungsbedingungen erwiesen – eine Entwicklung, die übrigens schon in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte.<sup>19</sup> Diese Verknüpfung bahnte dann schließlich den Weg, in bestimmten Runen bevorzugt Sinninhalte für Begriffe zu sehen.<sup>20</sup> Vielleicht läßt sich so, wenigstens teilweise, der hohe Stellenwert der Begriffsrunen, auch noch in der gegenwärtigen Forschung, historisch erklären.

3.9.2 Was ich bisher in linguistisch-theoretischer wie empirisch-typologischer Hinsicht als zweifelhaft bis kaum wahrscheinlich kritisiert habe, erfüllt aus ideologiekritischer Sicht in wesentlichen Zügen das (*positive*) *Antibild einer klassischen Schrift des Mittelmeerraums* (vorzugsweise des Lateinischen, aber genauso gut des Griechischen). Der Runenschrift werden wesentliche Eigenschaften zugemessen bzw. unterstellt, über die die Schriften der alten Zivilisationen (Roms, Athens) nicht (oder nicht mehr) verfügen: Die Runenschrift ist mächtiger in ihrer Aussagekraft durch die Begriffsrunen, sie trägt in sich die Fähigkeit, Magie und Zauber zu befördern (wenn nicht sogar selbst zu repräsentieren) und sie weist nach Meinung einiger Forscher sogar eine zweite semantische Ebene auf, nämlich eine zahlensymbolische/gematrische. Diese Eigenschaften gehen mehr oder weniger den Schriftsystemen der Mittelmeerrzivilisationen ab oder spielen dort eine eher periphere Rolle. Die Runenschrift erweist sich somit als positiv konnotiertes Gegenbild eines Ausdrucksmediums von „Barbaren“ [Germanen] gegenüber dem von „Zivilisierten“

<sup>19</sup> Vgl. hierzu die Auffassung von R. v. Liliencron, der nach Hunger (1984: 309) bereits 1852 Runen und Sinnbilder gleichgesetzt hat.

<sup>20</sup> Vgl. Hunger (1984: 68f., 91f. und inbes. 153).

[Römern (Etruskern), Griechen]. Sie ist mächtiger, unverfälschter, ‚tiefsinniger‘ (im buchstäblichen Sinne) als ihre antiken zivilisierten Vorbilder. M. a. W., wir haben es hier, zumindest wissenschaftsgeschichtlich, mit einer *ideologischen Überhöhung und Stilisierung* der Runenschrift zu tun, die sich aus linguistischer Sicht durch kaum etwas stützen läßt.<sup>21</sup>

Dies führt uns zu einer anderen ideologischen Überhöhung der Runenschrift, nämlich als semitische Schrift aus dem Zweistromland, die vornehmlich zur Darstellung von Fruchtbarkeitskultischen Botschaften gedient haben soll.

3.10 Für großen publizistischen Aufruhr, zumindest in Norwegen, hat das Buch von Kjell Aartun, *Runer i kulturhistorisk sammenheng. En fruktbarhetskultisk tradisjon*,<sup>22</sup> geführt. Nun könnte man es sich leicht machen, dieses Büchlein in die Reihe der Spekulationen und Absurditäten einzureihen, an denen es ja in der Geschichte der Runologie, nicht nur von seiten der Amateurforscher, keinen Mangel gibt.<sup>23</sup>

Aber ich meine, dieses Buch steht auch für die schweren *methodologischen Versäumnisse* und die *fehlenden linguistischen Grundlagen* in der Runologie, und so gesehen könnte es dennoch zu einer fruchtbaren Besinnung auf die kaum jemals explizit gemachten philologisch-linguistischen Grundlagen in der Runologie führen. Dies setzt allerdings voraus, daß man die Thesen und vor allem die (soweit erkenn- und nachvollziehbaren) Vorgehensweisen dieses Buches zum Anlaß nimmt, darüber nachzudenken, wie man denn zu einer solchen (weithergeholten/selt-samen/absurden/unsinnigen) Theorie überhaupt kommen konnte.

Dies geht einerseits nur über eine Analyse der *Komplexität* und *Methodenheterogenität* in der Runologie. Andererseits ist auch und vor allem eine *theoretische linguistische Analyse* nötig, um zeigen zu können, was man ohne feste Analyseprozeduren alles aus einer Inschrift herauslesen kann. Denn wo es keine Methoden und keine festen Regeln gibt, zumindest keine irgendwo explizit gemachten, und wo man sich nicht über sprachtheoretische Elementaria klar geworden ist, wird man immer wieder solche Arten von Interpretationen provozieren bzw. diese nicht vermeiden können. Es kann wohl nicht gut angehen, daß anscheinend alles erlaubt ist, wenn es nur zu irgendeinem Ergebnis führt, und sei es auch nur zur *Bestätigung der eigenen Theorie* oder irgendwelcher *Projektionen*,<sup>24</sup> die man mit einer Inschrift

<sup>21</sup> Siehe hierzu vor allem von See (1994, bes. 53-55). Dem dort diskutierten Gegenbild des Germanen/Barbaren in Tacitus' *Germania* entspricht in seinem antithetischen ideologischen Muster in hohem Maße hier die Polarität zwischen der formal gezügelten Schrift der zivilisierten Römer (Etrusker oder Griechen) und der auf Schöpferisches, auf Tiefsinn abzielenden Schrift der „barbarischen“ Germanen. („Barbar“ wird hier, wie auch bei Klaus von See, im Sinne der klassischen Antike als ‚Nicht-Zivilisierter‘, als kulturelles Gegenbild verwendet.)

<sup>22</sup> Vgl. auch die Diskussionen in der norwegischen Tagespresse [James E. Knirk: 15.1.1993 und Kjell Aartun: 25.1.1993 in *Dagbladet*] sowie die Debatte im Organ des Norwegischen Forschungsrats (*Forskning* 2, Oktober Nr. 6, 1994, S. 1 u. 6f. und *Forskning* 3, Januar Nr. 1, 1995, S. 14) sowie Grønvik (1995), um nur die wichtigsten Beiträge nennen.

<sup>23</sup> Vgl. die einschlägigen bibliographischen Rubriken in *Nytt om runer. Meldingsblad om runeforskning* (James E. Knirk, ed.), 1ff., Oslo 1986ff. (s. v. „Fantastisk litteratur, Somnia vana, Esoterica, Kensingtonia“).

<sup>24</sup> Vgl. z. B. Karen Thuesens Interpretation des Maltsteins, ausgehend von Assoziationen zu *asa* und *sul* (s. Braunmüller 1991: 117) sowie die Ausführungen unter 1.4, die sich vom Kern her auch auf diesen Fall übertragen lassen.

oder mit Runen überhaupt verbindet. Ohne methodologische Grundsätze und ohne Rechenschaft darüber, wie man zu dieser oder jener Lesung gekommen ist, bleibt eine solche Art der Deutung nicht mehr als eine (mehr oder weniger vorwissenschaftliche) Mutmaßung.

3.11 In meiner methodenkritischen Auseinandersetzung mit Deutungen des Maltsteins (s. oben 1.3) kam es mir deshalb in erster Linie darauf an, explizit zu machen, *wie* und *warum* man zu welchen Lesungen gekommen ist. Völlig unwichtig war mir dabei zunächst, ob die von mir vorgeschlagene Interpretation (vgl. Braummüller 1992) richtig oder falsch ist. Denn ohne (1) den *Weg des Vorgehens*, (2) die eigenen *Prämissen* zu formulieren und (3) die *Methode der Argumentation* offen zu legen, ist keine Deutung zu würdigen noch zu kritisieren. (Diese beiden Bedingungen entsprechen der wissenschaftstheoretischen Forderung nach *Explizitheit* und *innerer Konsistenz der Argumentation*.) Ja selbst Fehler, welcher Art auch immer, sind kaum nachzuweisen. Dies soll nicht heißen, der Weg sei bereits das Ziel. Wohl aber soll es heißen, daß ohne Rechenschaft über die genannten Faktoren das Ergebnis wertlos, weil für andere nicht nachvollziehbar ist. (M. a. W., es geht hier um die Forderung nach *Intersubjektivität* von wissenschaftlichen Analysen.)

So gewinnt z. B. die Deutung einer Inschrift, auch wenn sie ungewöhnlich ist, weil sie von der Tradition abweicht, stark an Gewicht, wenn gezeigt werden kann, daß sie in linguistischer Hinsicht in Übereinstimmung mit bestimmten typologischen oder universellen Prinzipien steht. Auf diese Weise wird nämlich die Beweislast umgekehrt: Wer eine Deutung propagiert, die von übergeordneten linguistischen/textsortentypischen etc. Regularitäten und Erwartungsnormen abweicht, muß dann schon sehr überzeugende Argumente vorbringen, weshalb hier völlig anders verfahren werden soll. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Durchforstung der bisherigen Deutungen, auch von solchen in bestehenden Editionen.

3.12 Alle diese und noch zahlreiche weitere Beobachtungen (vgl. oben 3.1) sprechen nicht unbedingt dafür, in der Runologie eine klar definierte eigenständige Disziplin zu sehen, zumal sie offenbar *nicht*, zumindest nicht mit Hilfe von Büchern, *erlernbar* ist. Ich kenne jedenfalls keine einzige Einführung in die Runologie in dem Sinne, daß einem Studierenden beigebracht wird, wie methodisch vorzugehen sei. Alle Einführungen beschränken sich auf die Vermittlung von (sicher notwendigem) inner- und außerfachlichem Hintergrundwissen und der exemplarischen Präsentationen einiger oder zahlreicher Runeninschriften aus einem oder aus verschiedenen geographischen und/oder zeitlichen Bereichen und deren literarische, kulturhistorische, religionsgeschichtliche Einordnung.

Wissenschaftsgeschichtlich bewegen wir uns damit auf einer Stufe, die eigentlich *vor* der textphilologischen Phase des Positivismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts anzusiedeln ist. So gesehen stehen etwa die frühmittelalterlichen etymologischen Deutungen (z. B. eines Isidors von Sevilla) auf derselben Stufe wie die Deutungen der (germanischen) Runeninschriften als semitische Inschriften religiösen Inhalts durch Aartun. Beidemal wird zwar argumentiert, es werden Herleitungen und Korrespondenzen aufgezeigt und die Ergebnisse zur Bestätigung eines bestimmten Weltbilds oder einer Idee verwendet. Gewiß, Aartuns Vorgehen ist alles andere als repräsentativ für runologische Deutungen. Und dennoch: Innerhalb bestimmter, von fast allen Runologen akzeptierter Rahmenbedingungen, der ‚herrschenden Lehre‘ also, gibt es mehr als genug Deutungs- und Interpretationsversuche, die nur

als ähnlich spekulativ/abenteuerlich/... zu bezeichnen sind. Kurz, es mangelt an einer explizit gemachten und gesicherten philologischen wie linguistischen Methode.

#### 4. Perspektiven für die Runologie im Rahmen der historischen Linguistik

4.1 Die oben unter 2.5 angesprochene deskriptive sprachgeschichtliche Forschung steht in den kommenden Jahren vor einem entscheidenden *Wendepunkt*, an dem die Runologie an wichtiger Stelle gestaltend mitwirken könnte. Während sich das 19. Jahrhundert und weite Teile des 20. Jahrhunderts hauptsächlich um die mehr formalen, sprachimmanenten Teile der Sprachgeschichte gekümmert haben – es sei hier nur auf die sog. Lautgesetze und die Erarbeitung der allseits bekannten historischen Grammatiken wie Noreen (1970/1975) oder Brøndum-Nielsen (1928-1973) verwiesen –, kommt die Sprachgeschichtsforschung unserer Zeit nicht mehr daran vorbei, die inzwischen enorm angewachsenen Erkenntnisse aus der strukturellen wie theoretischen Sprachwandelforschung nunmehr in eine zeitgemäße Beschreibung der älteren Sprachstufen umzusetzen. Denn nur so kann verhindert werden, daß die nicht mehr zu übersehende Kluft zwischen dem Niveau der Beschreibung der Gegenwartssprachen und dem der älteren Sprachstufen trotz ebenbürtigem hohem theoretischem Wissensstand von Jahr zu Jahr immer größer und unüberbrückbarer wird.

4.2 Als Stichwörter seien hier nur genannt: (1) das inzwischen sehr fundierte und umfangreiche Wissen um *typologische* und *universale Zusammenhänge* bei der Entwicklung von Sprach(system)en, (2) die Erkenntnisse aus der allgemeinen *Semiotik*, die zu einer neuen Sicht im Bereich des linguistischen Funktionalismus geführt haben. Hier gilt es insbesondere auf die von der Kybernetik beeinflusste Sprachwandelforschung etwa im Sinne von Helmut Lüdtke (1980) und vor allem auf die vielfältigen Forschungen zum *Ikonismus* und zur sog. *Natürlichkeitstheorie* im Sinne von John Haiman (1985 u. ed. 1985), Willi Mayerthaler (1981), Wolfgang U. Dressler und Wolfgang Ullrich Wurzel (s. Dressler et al. 1987) hinzuweisen. Auch ist es an der Zeit, (3) den Ansatz eines sog. „*invisible hand process*“ zu würdigen, wie er in Deutschland etwa von Rudi Keller (1990) vertreten wird, und in dem es u. a. um die Frage der Intentionalität von Sprachwandelprozessen geht.

Kurzum, ein Blick in eine beliebige Einführung in die moderne historische Linguistik oder in einschlägige Kongreßakten (wie z. B. der der „International Conferences on Historical Linguistics“) zeigt, daß unsere deskriptiven Grammatiken und unser faktisches sprachhistorisches Wissen vor allem über die ältesten Sprachstufen mindestens 100 Jahre (wenn nicht noch mehr) hinter dem derzeitigen methodologischen Stand der Forschung in der historischen Linguistik hinterherhinken.

4.3 Aber nicht nur aus sprach- oder systemimmanenter Sicht sind gewaltige Erkenntnisfortschritte zu verzeichnen, sondern auch auf den Gebieten, die Saussure seinerzeit zur *äußeren Sprachwissenschaft* erklärte und die von der Forschung bis in

die 60er Jahre dieses Jahrhunderts wenig beachtet worden sind. Ich verweise hier auf (1) die Erkenntnisse aus der modernen *Soziolinguistik* (zusammengefaßt nachzulesen bei Ralph Fasold (1984 u. 1990) bzw. in dem entsprechenden HSK-Band; vgl. Ammon et al. eds. 1987/1988) und (2) die *Sprachkontaktforschung* mit all ihren Teildisziplinen (von Weinreich 1953 bis Trudgill 1986; vgl. auch Milroy 1992). Diese erstrecken sich von der mehr oder weniger traditionellen Areallinguistik bis hin zur Erforschung von Pidgin- und Kreolsprachen. Ich verweise auf (3) die *historische Pragmatik* und das Wissen um interkulturelle Unterschiede, die sich u. a. auch im Sprachgebrauch in den verschiedensten Kommunikationszusammenhängen niederschlagen. Als eine gelungene Synthese dieser Seite der historischen Linguistik mit der Sprachkontaktforschung sei auf die Übersicht in Sarah Grey Thomason & Terrence Kaufman (1988) verwiesen.

4.4 Eine Konsequenz für die Runologie müßte sein, an dieser Neubewertung der Sprachgeschichte durch *fundierte Quellenkenntnisse* aktiv mitzuarbeiten. Dies setzt aber auch einen für Außenstehende nachvollziehbaren methodologischen Ansatz voraus. Dieser dürfte sich dabei nicht nur auf die innere Sprachwissenschaft, also auf die Beschreibung der innersystematischen Verhältnisse beschränken, sondern müßte auch versuchen, das historische Umfeld mit einzubeziehen.

Für die Runologie würde dies u. a. bedeuten, daß sie sich mit den *historischen Kontaktsituationen* eingehend befaßt. Hier spielen im Bereich der Entstehung der runischen Schriftsysteme der Kontakt mit den Völkern und Kulturen des weiteren Mittelmeerraumes eine wichtige Rolle. Auch gilt es zu untersuchen, mit welchen Arten von *Zwei- und Mehrsprachigkeit* während der gesamten runologischen Periode zu rechnen ist. Hier rücken für den Kontinent und die britischen Inseln insbesondere die italischen<sup>25</sup> und evtl. die keltischen Sprachen sowie für das gesamte Gebiet das Lateinische und für den Osten in gewissem Umfang auch noch das Griechische in den Mittelpunkt.

An dieser Stelle gilt es endgültig Abschied zu nehmen von einer mehr oder weniger autochthonen runischen Welt, zu der es zwar eine Initialzündung im Zuge der „Erfindung“ der runischen Schriftzeichen gegeben haben mußte, die sich aber ansonsten bis zum Beginn des (christlichen) Mittelalters in einer „splendid isolation“ nach völlig eigenen Gesetzen weiterentwickelt hat.<sup>26</sup> Wäre dem wirklich so, läge in der Tat eine linguistische Sensation vor, da diese Annahmen in krassem Gegensatz zu unserem weltweiten (linguistischen) Wissen über interkulturelle und sprachliche Kontakte sowie zur Mehrsprachigkeit bei benachbarten Völkern und Kulturen mit intensiven Handelsbeziehungen stünden. Auf eine plakative Formel gebracht, lautet dieses Axiom: „Fremdsprachige Einflüsse (Entlehnungen/Übernahmen im weitesten Sinne) gibt es bis zum Beginn des christlichen Mittelalters in runischen Inschriften nicht.“ Ergo kann es sich z. B. beim Wort *titul* auf dem südjütländischen Maltstein, egal ob um 900 oder 1000 n. Chr. datiert, keinesfalls um ein lateinisches Fremd-

<sup>25</sup> Vgl. hierzu die Diskussion in Rix (1992). Einen umfassenden wie kritisch-kommentierenden Überblick über den derzeitigen Diskussionsstand gibt Düwel (1995b).

<sup>26</sup> Vgl. hierzu Rix (1992: 425), dem durchaus gefolgt werden kann, wenn er besonders auf germanische Söldner als Kulturmittler hinweist. Kaufleute kämen hierfür weniger in Frage. M. E. wäre auch noch an *Handwerker* zu denken, die zu allen Zeiten bestreben waren, neue Kulturtechniken zu erlernen. Im übrigen geht Rix ebenfalls von einer Mehrsprachigkeit dieser Kulturvermittler aus (S. 424).

wort handeln, sondern nur um irgendetwas Germanisches, im Zweifelsfall Magisches oder Kryptisches handeln, weil dieser Fall sonst den Axiomen und Prämissen der herrschenden Lehre widersprechen würde. Geht man jedoch, zusammen mit Helmut Rix von einer (wie auch immer gearteten) Zweisprachigkeit zumindest bei einem Teil der Runenmeister aus, wie er dies konkret im Fall der Fibel von Meldorf tut, indem er zu der Schlußfolgerung kommt, „daß der Schreiber der Fibel [...] mit der Runenschrift vertraut war, aber eben lateinisch schreiben wollte“ (Rix 1992: 440f.), lösen sich einige Widersprüche.

Hier eröffnet sich m. E. noch ein weites, von der Zunft bislang so gut wie unbeackertes Feld, auf dem es sicher noch viel zu entdecken geben dürfte, einfach deshalb, weil die *communis opinio* mit ihrer immanenten Betrachtung der germanischen Runenschrift auf kultur- und sprachsoziologisch falschen, weil höchst unwahrscheinlichen Prämissen beruht. Auch sollte man den neuesten Forschungsstand in der Vor- und Frühgeschichte stärker in die eigene Theoriebildung mit einbeziehen. Dort geht man nämlich von einem kaum zu überschätzenden, auch kulturellen Einfluß des Römischen Reiches bis weit nach Nord- und Nordosteuropa aus.<sup>27</sup>

4.5 Offenbar spielt hier noch stark das geistig-kulturelle Erbe im *Wissenschaftsdenken* des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle, das die Germanen zumindest im Prinzip als autonomen (vielleicht sogar autochthonen) Faktor sieht, den es als in sich selbst ruhend zu beschreiben gilt.

4.5.1 Es ist schon etwas seltsam, daß man den sog. *Runenmeistern* zwar die Aneignung, Beherrschung und sogar Weiterentwicklung (bis ins Hochelaborierte, wie etwa beim schwedischen Rökstein) eines für die Germanen offenbar völlig neuen kulturellen Mediums, eben der Runenschrift, zutraut, daß man aber gleichzeitig implizit davon ausgeht, daß sie diese Kulturtechnik im luftleeren Raum erworben haben, ohne direkten Kontakt mit anderen Schriftkulturen und deren Trägern. Daß Sprach- und auch Schriftsysteme wie Handelswaren ohne direkten Kontakt mit den Erfindern/Benutzern weitergegeben und angeeignet werden können, müßte erst zumindest aus linguistischer Sicht noch bewiesen werden. Träfe dies wirklich zu, wäre dies nach allen Erfahrungen aus dem Bereich der Kontaktlinguistik ein einmaliges Vorkommen, das um so mehr eine gründliche Erforschung erforderlich machen würde.

Dies bedeutet wohlgerne nicht notwendigerweise, daß man die Runenmeister der vollen aktiven oder passiven Beherrschung einer norditalischen Sprache, des Lateins oder u. U. auch einer keltischen Sprache für mächtig erklären müßte. Dies würde jedoch schon bedeuten, daß sie in einer zumindest zweisprachigen Umgebung mit einer Kulturtechnik vertraut gemacht worden sind, die über die reine Vermittlung von Informationen hinausging. Auch muß man wohl davon ausgehen, daß diese Leute über ein nicht geringes linguistisches Fachwissen verfügt haben, das sie wohl nur im Umkreis einer Sprache mit einer längeren Schrift- und Bildungstradition erworben haben können, was mit nachfolgenden Überlegungen argumentativ untermauert werden soll.

<sup>27</sup> Persönliche Mitteilung von Michael Gebühr vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, Schloß Gottorf (11.7.1995).

4.5.2 Den ‚Erfindern‘ der *Runenschrift* mußte beispielsweise bekannt gewesen sein, welches Abbildungsverhältnis zwischen Allophonen und Phonemen in der/den Entlehnungssprache/n bestand, wie dort die Zuordnungen von Phonemen und Graphemen aussahen sowie schließlich auch, ob es mehrere Grapheme für 1 Phonem (wie bei dt. *sch* für /š/), und ob es z. B. 1 Graphem für 2 Phoneme (wie bei dt. *z* für /ts/) gab. Darüber hinaus mußten die ersten Runenmeister, wie auch z. B. der sog. Erste Grammatiker (vgl. Benediktsson ed. 1972) oder Otfrid von Weissenburg (vgl. Saran 1925), die eigene Sprache dahingehend untersucht haben, ob es hier nicht Phoneme gab, für die im Ausgangs- oder Entlehnungsalphabet keine entsprechenden Grapheme zu finden waren. Letzteres trifft offenbar für /ng/ zu, was sowohl von den Runenschöpfern in Form der Rune 22 (des älteren Futharks) wie u. a. auch von dem sog. Ersten Grammatiker (in Form des Buchstabens *eng*) erkannt worden war.<sup>28</sup> M. a. W., es ist, zumal nach der Analyse des sehr guten Phonem-Graphem-Abbildungsverhältnisses im älteren Futhark, davon auszugehen, daß hier Leute mit einem fundiertem Fachwissen am Werk waren und daß sie zweifellos die Absicht hatten, eine *einheimische Gebrauchsschrift* zu schaffen.

4.5.3 Ähnliches fachliches Wissen läßt sich auch später anlässlich der Reduzierung des 24er Runenalphabets (im Norden) auf das neue 16er Alphabet nachweisen. Wenn sowohl eine systematische wie graphematische Reduzierung des Alphabets als Ausgangspunkt für diese Umstrukturierung in Frage kommt, die teils durch Sprachwandelprozesse (Phonematisierung von Umlauten, Syn- und Apokopierungen), teils durch andere kommunikative Bedürfnisse (Verfertigung längerer historischer Inschriften) bedingt wurde, wird klar, daß diese Gebrauchsschrift maximal vereinfacht werden mußte, wenn sie weiterhin praktikabel sein sollte. Da sich die Literarisierung in der Wikingerzeit auf einen relativ kleinen Kreis beschränkt haben dürfte, konnte die vorgenommene Reduzierung sogar so weit vorangetrieben werden, daß selbst ein Zusammenfall von etlichen Phonemen dabei in Kauf genommen werden konnte. Im Bereich des Vokalismus begnügte man sich deshalb mit drei Graphemen, entsprechend den drei Kardinalvokalen. Lediglich das nasalierte *a* fällt hier aus der Reihe.<sup>29</sup> Bei den Konsonanten wird offenbar die graphematische Markierung der Opposition [stimmhaft/stimmlos] für entbehrlich gehalten. Auch werden homorgane Konsonanten im Bereich von *d/t* und *g/k* nur global markiert. (Auf weitere Einzelheiten kann hier jedoch aus Platzgründen nicht eingegangen werden.) Alle diese gezielten Eingriffe in ein bestehendes Schriftsystem

<sup>28</sup> Vgl. z. B. Antonsen (1975: 2) und Benediktsson (ed. 1972: 89). Daß keinem der beiden Graphemvorschläge später gefolgt wurde, hat andere Gründe, die wohl direkt mit der Dominanz der von der Latinität geprägten Kodierungsnormen zu tun haben. Nicht außer acht gelassen werden sollte, daß auch das Ogham-Alphabet ebenfalls ein Zeichen für *ng* kennt.

<sup>29</sup> Hier haben wir es mit einem bislang noch nicht richtig untersuchten Phänomen zu tun, auf das wir wieder, und diesmal in systematischer Weise, bei dem sog. Ersten Grammatiker stoßen (vgl. Benediktsson ed. 1972: 128ff.).

Vielleicht hat man auch aus sprachhistorischen Gründen das nasale *a* als einzigen Nasalvokal eigens mit aufgeführt, weil sonst 15 Grapheme und nicht  $2 \times 8 = 16$  Grapheme übriggeblieben wären. Ansonsten bleibt die Opposition ‚oral/nasal‘ nämlich gänzlich unberücksichtigt – trotz der (späteren) Analyse im Ersten Grammatischen Traktat.

setzen wiederum fundiertes linguistisches Wissen voraus, das man sich nicht ohne irgendeine Form von Schulung<sup>30</sup> erworben haben kann.

4.5.4 Schließlich gilt es noch zu bedenken, daß die von verschiedenen Seiten immer wieder ins Feld geführte gematrische Ausrichtung in runischen Inschriften darüber hinaus, so sie überhaupt je existiert haben sollte, noch ein weit höheres Maß an (auch formalem) linguistischem Wissen voraussetzen würde, das nach dem derzeitigen Erkenntnisstand nur in einer Kultur mit jahrhundertelanger Schrifttradition entstanden sein kann. Legt man diese Hypothese zugrunde, ergeben sich also noch weit schwierigere Erklärungsbedarfe, als dies bei der Adaption eines fremden Alphabets für eine noch nicht literarisierte Sprache bereits der Fall ist.

## 5. Plädoyer zur Beachtung einiger linguistischer Grundsätze bei der Analyse von Runeninschriften

5.1 Neben der oben skizzierten methodologischen Statusbeschreibung und Kritik des Faches Runologie möchte ich vor allem *für eine konsequente synchrone linguistische Analyse* von runischen Inschriften, quasi einer Saussureschen Wende plädieren.

Nichts spricht nämlich gegen die Annahme, daß (1) Runeninschriften als solche *synchron* als Textexemplare einer bestimmten Periode zu analysieren sind, daß sie (2) einen bestimmten (denotativen) Inhalt (und erst, vielleicht auf einer Metaebene, auch andere Sprach- bzw. Textfunktionen wie Magie, Zahlensymbolik u. ä.) repräsentieren und (3) Regeln (universeller, typologischer wie einzelsprachlicher Art) folgen, wie sie für jeden beliebigen Text einer Sprache, d. h. auch für Inschriften, ermittelt werden können.

(4) Unter *diachrohem Aspekt* ist davon auszugehen, daß es sich bei der Geschichte der germanischen Sprachen um einen *evolutionären* Prozeß handelt, bei dem deutlich die Kontinuität im Vergleich zu jüngeren Sprachstufen überwiegt. (Lediglich für die Geschichte des Englischen sind hier gewisse Einschränkungen vorzunehmen.) M. a. W., es kommen in erster Linie diejenigen Runeninschriften auch für eine synchrone Analyse in Frage, die sich ohne größere Probleme als deutbar erweisen und somit als Teil in ein *sprachhistorisches Kontinuums* einfügen. Alles andere hat bis zum sicheren Beweis des Gegenteils als undeutbar oder als Schriftornament zu gelten.

Etwas anderes zu postulieren, wäre unvernünftig und widerspräche allen Erfahrungen, die man bei linguistischen Analysen wie generell bei der Entzifferung von Inschriften bislang gemacht hat.

5.2 Dazu gilt es, sich über die linguistischen Grundlagen und deren Konsequenzen von Umstellungen, Interpolationen u. dgl. klar zu werden, eben weil oder obwohl sie in der runologischen Praxis gang und gäbe sind. Hierzu ein einfaches Beispiel:

<sup>30</sup> Auf diesen wichtigen Aspekt der Schulung ist Karin Fjellhammer Seim (1991: 124ff.) sowie in dem vorliegenden Band für die Zeit des Mittelalters eingegangen. Ähnliche Studien wären, wie oben gezeigt, auch für die gesamte Zeit der runischen Überlieferung durchzuführen, da Syllabarien wohl schon immer ein wichtiger Bestandteil des Unterrichts seit der Antike waren.

Wenn man bei einem (hier: hypothetischen) Wort wie etwa *dag* [im jüngeren Futhark] verschiedene Operationen wie Vertauschung von stimmhaften durch stimmlose Konsonanten (und umgekehrt), eine Anzahl von vokalischen Modulationen (historisch: Umlaut, Ablaut) sowie die Umkehrung der Leserichtung zuläßt, könnte man aus diesem ‚Wort, *dag* noch folgende weitere ‚Wörter‘ problemlos ‚herauslesen‘: *dak, tag, tak; deg, dek, teg, tek; gad, kad, dat, kat; ged, ked, gek, ket*. Hierbei wurde nur eine Vokalmodulation angenommen (historisch gesehen: graphematisch nicht kenntlich gemachter *i*-Umlaut). Auf die Nichtmarkierung von vokalischer und/oder konsonantischer Länge (/da:g, dag:, da:g:/ /ta:k, tak:, ta:k:/ etc.) wurde verzichtet, desgleichen auf eine Lesung der *g*-Rune als /ng/ oder /nk/, um die Anzahl der ‚Varianten‘ in überschaubaren Grenzen zu halten. Ebenso blieben hier morphologische Gesichtspunkte (Flexionsformen etc.) außer Betracht.

Enthält eine Inschrift nur fünf oder gar zehn solcher oder etwas längerer Wörter, kann man sich leicht vorstellen, daß die Anzahl und auch die Art der Interpretationen praktisch nicht mehr zu überschauen ist, auch wenn man keinen allzu intensiven Gebrauch von den genannten Operationen macht. Dabei wurden noch nicht einmal alle möglichen Eingriffe in den Text erwähnt. Schwerwiegende Konsequenzen haben insbesondere die Verlegung von Wortgrenzen sowie die Interpolation von Graphemen oder das Postulat von sog. Verschreibungen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Polemisch formuliert könnte man so, vergleichbar mit Aartun (s. o. 3.10), jede runische Inschrift germanischen Ursprungs als Inschrift einer jeden beliebigen Sprache der Welt interpretieren, zumal wenn es sich um eine Sprache handelt, bei der Schriftzeichen für Vokale allenfalls fakultativ notiert werden (oder wenn beispielsweise Längen graphematisch nicht (in jedem Fall) markiert werden). Falls dies noch zu keinem überzeugenden Resultat führen sollte, braucht man dann nur noch Abkürzungen und Siglen u. dgl. für Begriffe aus der jeweiligen Sprache bzw. ihrer Epigraphik einzuführen, um zu einer ‚passenden‘ Lesung zu gelangen. Nichts anderes hat Aartun dem Grunde nach gemacht. Und nichts anderes läßt sich oftmals, wenn auch nicht immer in so extremer Form, bei nicht wenigen runologischen Deutungen innerhalb des Faches nachweisen. Aartuns Vorgehen unterscheidet sich letztendlich nur in der Ausnutzung aller denkbaren interpolativen Möglichkeiten bis hin zu ihren extremen Konsequenzen von den vielen spekulativen Lesungen und Deutungen der Zunft. Deshalb ist eine genaue Lektüre von Aartuns Büchlein in methodologischer Hinsicht so wichtig, weil es vielen den Spiegel vorhält, wie man besser *nicht* arbeiten sollte. Aus immanenter Sicht ging dies bislang offenbar nicht.

## Verzeichnis der Literatur

- Aartun, Kjell 1994. *Runer i kulturhistorisk sammenheng. En fruktbarhetskultisk tradisjon*. Oslo.  
 Agrell, Sigurd 1932. *Die spätantike Alphabetmystik und die Runenreihe*. Lund.  
 Ammon, Ulrich et al. eds. 1987/1988. *Sociolinguistics – Soziolinguistik (...)*. 2 Teilbände, Berlin/ New York (2. revid. Aufl. in Vorbereitung).  
 Antonsen, Elmer H. 1975. *A concise grammar of the older runic inscriptions*. Tübingen.  
 Assmann, Jan 1994. „Lesende und nichtlesende Gesellschaften. Zur Entwicklung der Notation von Gedächtnisinhalten“. In: *Forschung & Lehre* 1/2, 1994: 28-31.

- Barnes, Michael P. 1994. „On types of argumentation in runic studies“. In: *Proceedings of the Third International Symposium on Runes and Runic Inscriptions (...)*. Ed. James E. Knirk. Uppsala [1995], 11-29.
- Benediktsson, Hreinn ed. 1972. *The First Grammatical Treatise. (...)*. Reykjavík.
- Bonner, Stanley F. 1977. *Education in ancient Rome. From the elder Cato to the younger Pliny*. London.
- Braunmüller, Kurt 1991. „Mutmaßungen zum Maltstein. Methodenkritische Anmerkungen zu runologischen Interpretationen“. In: *Festskrift til Ottar Grønvik på 75-årsdagen den 21. oktober 1991*. Eds. John Ole Askedal et al. Oslo. 110-123.
- Braunmüller, Kurt 1992. „Der Maltstein. Versuch einer Deutung.“ *Frühmittelalterliche Studien* 26: 149-164.
- Brøndum-Nielsen, Johannes 1928-1973. *Gammeldansk grammatik i sproghistorisk fremstilling*. 8 Bände. Kopenhagen.
- Die Saga von Egil* 1978. (Dt. Übs. von Kurt Schier.) Köln.
- DR = Danmarks Runeindskrifter (Lis Jacobsen & Erik Moltke eds.). 2 Bände. Kopenhagen 1941/42.
- Dressler, Wolfgang U. et al. 1987. *Leitmotifs in natural morphology*. Amsterdam/Philadelphia.
- Düwel, Klaus 1976. „Begriffsrunen“. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 2. Eds. Heinrich Beck et al., 2. Aufl., Berlin. 150-153.
- Düwel, Klaus 1988. „Buchstabenmagie und Alphabetzauber. Zu den Inschriften der Goldbrakteaten und ihrer Funktion als Amulette“. In: *Frühmittelalterliche Studien* 22: 70-110.
- Düwel, Klaus 1992. „Runen als magische Zeichen.“ In: *Das Buch als magisches und als Repräsentationsobjekt*. Ed. Peter Ganz. Wiesbaden. 87-100.
- Düwel, Klaus 1995a. „Magische Runenzeichen und magische Runenschriften?“ (Unveröffentlichtes Manuskript), Göttingen. Jetzt in: *Rumor och ABC*. Ed. Staffan Nyström. Stockholm 1997. 23-42.
- Düwel, Klaus 1995b. „Altes und Neues zur Entstehung der Runenschrift“. (Unveröffentlichtes Manuskript), Göttingen.
- Edda* 1963. Erster Band: *Heldendichtung*. (Dt. Übs. von Felix Grenzmer.) Düsseldorf/Köln.
- Eco, Umberto 1993. *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*. München.
- Fasold, Ralph 1984. *The sociolinguistics of society*. Oxford.
- Fasold, Ralph 1990. *The sociolinguistics of language*. Oxford.
- Fjellhammer Seim, Karin 1991. „Middellalderske runesyllabari“. In: *Festskrift til Ottar Grønvik på 75-årsdagen den 21. oktober 1991*. Eds. John Ole Askedal et al. Oslo. 124-135.
- Grønvik, Ottar 1987. *Fra Ågedal til Setre. Sentrale runeinnskifter fra det 6. århundre*. Oslo etc.
- Grønvik, Ottar 1995. „Språket i våre eldste runeinnskifter nordisk eller semittisk?“. In: *Samtiden* 1, 1995. 84-88.
- Haiman, John 1985. *Natural syntax. Iconicity and erosion*. Cambridge etc.
- Haiman, John ed. 1985. *Iconicity in syntax. (...)*. Amsterdam/Philadelphia.
- Hartung, Wolfgang 1993. „Die Magie des Geschriebenen“. In: *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*. Ed. Ursula Schaefer. Tübingen. 109-126.
- HSK = Handbuch zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (Hugo Steger & Herbert Ernst Wiegand eds.). Band 1ff. Berlin/New York 1982ff.
- Hunger, Ulrich 1984. *Die Runenkunde im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Ideologieggeschichte des Nationalsozialismus*. Frankfurt/M. etc. [Phil. Dissertation Göttingen 1982].
- Jacobsen, Lis 1931. *Eggjum-Stenen. Forsøg paa en filologisk Tolkning*. Kopenhagen.
- Keller, Rudi 1990. *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen.
- Krause, Wolfgang 1971. *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften*. Heidelberg.
- Krause, Wolfgang & Jankuhn, Herbert 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. 2 Bände. Göttingen.
- Lüdtke, Helmut ed. 1980. *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*. Berlin.
- Marrou, Henri Irénée 1977. *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*. München.
- Martinet, André 1963. *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Stuttgart etc.
- Mayerthaler, Willi 1981. *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden.

- Milroy, James 1992. *Linguistic variation and change. On the historical sociolinguistics of English*. Oxford/Cambridge, Mass.
- Moltke, Erik 1976. *Runerne i Danmark og deres oprindelse*. Kopenhagen.
- Nachmanson, Ernst 1913. *Historische griechische Inschriften bis auf Alexander den Großen*. Bonn.
- Noreen, Adolf 1970/1975. *Altnordische Grammatik I & II*. Band 1: 5. Aufl. Tübingen; Band 2: 1. Aufl. Halle/S. 1904, Reprint Leipzig.
- Preisendanz, Karl ed. 1928. *Papyri Graecae Magicae. Die griechischen Zauberpapyri*. Leipzig/Berlin. RāF = Krause & Jankuhn 1966.
- Raible, Wolfgang 1991. *Die Semiotik der Textgestalt. Erscheinungsformen und Folgen eines kulturellen Evolutionsprozesses*. Heidelberg.
- Rix, Helmut 1992. „Thesen zum Ursprung der Runenschrift“. In: *Etrusker nördlich von Etrurien. Etruskische Präsenz in Norditalien und nördlich der Alpen sowie ihre Einflüsse auf die einheimischen Kulturen (...)*. Ed. Luciana Aigner-Foresti. Wien. 411-441.
- Saran, Franz 1925. „Otfrids Zuschrift an Liutbert“. In: *Festgabe der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen zur 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*. Erlangen. 52-58.
- See, Klaus von 1994. „Der Germane als Barbar“. In: ders. *Barbar, Germane, Arier. (...)*. Heidelberg. 31-60.
- Seebold, Elmar 1993. „Fuþark, Beith-Luis-Nion, He-Lamedh, Abgad und Alphabet. Über die Systematik der Zeichenaufzählung bei Buchstabenschriften.“ In: *Sprachen und Schriften des antiken Mittelmeerraums. Festschrift für Jürgen Untermann zum 65. Geburtstag*. Eds. Frank Heidermanns et al. Innsbruck. 411-444.
- Seebold, Elmar 1994. „Die sprachliche Deutung und Einordnung der archaischen Runeninschriften.“ In: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung (...)*. Ed. Klaus Düwel. Berlin/New York. 56-94.
- Thomason, Sarah Grey & Terrence Kaufman 1988. *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley etc.
- Trudgill, Peter 1986. *Dialects in contact*. Oxford.
- Vennemann, Theo 1984. „Hochgermanisch und Niedergermanisch. Die Verzweigungstheorie der germanisch-deutschen Lautverschiebungen“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 106: 1-45.
- Vennemann, Theo 1994. „Dating the division between High and Low Germanic: a summary of arguments“. In: *Language change and language structure. (...)*. Eds. Toril Swan et al. Berlin/New York. 271-303.
- [Wachtmeister, Ingegerd 1984]. *Runstenar i Södermanland. Vägvisare till runristningar i Södermanlands län*. Ed. Södermanlands län. Nyköping.
- Weinreich, Uriel 1953. *Languages in contact*. Den Haag.

# Zur Problematik der Deutung älterer Runeninschriften – kultisch, magisch oder profan?

ROBERT NEDOMA

## 1.

Die Frage, inwieweit die Inschriften im älteren Fuþark kultischen, magischen oder profanen Inhalts sind, zieht sich wie ein roter Faden durch die Runenforschung. Über Tendenzen und Ansätze informieren zwei Forschungsabrisse,<sup>1</sup> ferner wurde die Problematik auch in jüngerer Zeit wieder von mehreren Seiten beleuchtet;<sup>2</sup> ich brauche also Argumente und Hintergründe nicht ein weiteres Mal *in extenso* aufzurollen, sondern kann hier vor allem auf methodische Aspekte eingehen.

Was die Terminologie betrifft, wird in der einschlägigen runologischen Literatur meist nicht wirklich sauber zwischen *Religion* (bzw. der Konkretisierung im *Kult*) auf der einen sowie *Magie* (etwa synonym: *Zauber*) auf der anderen Seite unterschieden. Vielerorts begegnen Bildungen wie „kultisch-magisch“, „magico-religiosus“ etc. An sich kommen aber in Religion und Magie zwei verschiedene Weltgehalten zum Ausdruck;<sup>3</sup> der Umstand, daß beide Phänomene in ein und demselben kulturellen Milieu nebeneinander auftreten bzw. aufeinander bezogen sein können, sollte Runolog(inn)en jedenfalls nicht davon befreien, ihre Interpretation in bezug auf die Wirkungsabsicht des jeweiligen epigraphischen Textes möglichst präzise zu fassen.

Von der psychologischen Warte gesehen, kann Magie als „in ihrem eigentlichen Wesen die einfache und unverhüllte Objektivierung des Wunsches in der menschlichen Vorstellung“ (Beth 1927a, 205) gelten. Der Zauberkundige aktiviert und manipuliert kraft seines Willens dämonische Wesen bzw. okkulte Naturkräfte nach seinem Bedarf; ihr Wirken wird mittels bestimmter (verbaler und/oder nonverba-

---

<sup>1</sup> Nielsen 1985 (Zusammenschau zum Thema Runen und Magie, jedoch nicht ohne Lücken), dazu Derolez 1986; Flowers 1986, 45 ff. (konziser Überblick; berücksichtigt neben ‚rein magischen‘ auch kultische Aspekte). – Zu den Standardabhandlungen der älteren Literatur zählen vor allem: Olsen 1912; 1916; 1937, 61 ff.; Feist 1919; 1922; Sierke 1939; Bæksted 1952.

<sup>2</sup> Wichtig sind vor allem folgende grundsätzliche Beiträge: Hultgård 1982; Flowers 1986 (dazu unten, 2.1.); Düwel 1992a; 1992b. Ferner sind etwa zu nennen: Page 1964/1995; Antonsen 1980; 1988; Seebold 1986, 535 ff.; Grønvik 1994. Schließlich ist auf Anders Hultgårds Aufsatz in diesem Band zu verweisen.

<sup>3</sup> Panorama der älteren Literatur zum Themenkomplex Religion und Magie: Petzoldt\* 1978. An Standardbeiträgen sind ferner etwa zu nennen: van der Leeuw 1956, 4 ff.; Widengren 1969, 3 ff. (mit der älteren Lit.); van Baal 1971, 1 ff.; Hultgård 1982, 64 f.; Petzoldt 1990.

ler) Handlungen beschworen und erzwungen. Magische Praktiken sind eher im Privatbereich angesiedelt, haben also eine geringere soziale Komponente. – In der religiösen Sphäre ist dagegen das Mittel-Ziel-Schema anders gelagert: der/die Gläubige unterwirft sich einer göttlichen Macht bzw. ‚unverborgenen‘ Naturkräften, deren Wohlwollen oder Hilfe (durch Gebete) gewonnen werden muß; das göttliche Wesen steht nicht unter menschlicher Kontrolle, es ist in seinem Handeln frei. Religion und Vollzug von religiösen Riten sind meist Gemeinschaftsbesitz bestimmter Sozietäten.

## 2.1.

In der ältesten und älteren Forschung herrschte die Ansicht vor, ursprünglich seien die Runen als „Kultschrift“ im germanischen Heidentum verwurzelt gewesen; von Anfang an habe es sich bei den Runen um magische Zeichen gehandelt, und den älteren Inschriften würden durchgängig oder zum ganz überwiegenden Teil magische Wirkungsabsichten innewohnen.<sup>4</sup> (Soweit ich sehe, ist diese Folgerung aber kaum je eingehend hinterfragt worden – an sich würde man ja erwarten, daß eine von den Göttern herstammende Schrift in erster Linie zu religiösen bzw. kultischen Zwecken gebraucht worden wäre; vgl. Hultgård 1982, 64.)

Auch jüngst wurden wieder derartige magizistische Auffassungen verfochten: so etwa beharrt Flowers darauf, daß keine einzige Inschrift im älteren Fuþark „could be interpreted in a purely secular, nonmagical sense“ (1993, 399; ähnlich auch Hachmann 1993, 344 f.)<sup>5</sup>. In seiner Monographie zum Gesamtkomplex Runen und Magie geht Flowers (1986) von einem semiotischen Modell aus: Magie als ein System operativer Kommunikationsakte (S. 369, vgl. S. 19 f.). Er legt seiner Untersuchung zwei Voraussetzungen zugrunde: alle Runeninschriften seien Versuche zu kommunizieren, und die (mögliche) operative Wirkung der Texte wird ihm auf einer „linguistic-formulaic“ Ebene greifbar (S. 329 pass.). Dabei erkennt Flowers vier Typen von Formelementen, wobei das wiederholte, eben ‚formelhafte‘ Auftreten von Phrasen, Wörtern bzw. (graphischen) Sequenzen Rückschlüsse auf ‚magische‘ Funktionen von Runeninschriften zulasse (S. 187 pass.):

- (1) Elaborierte syntaktische Formeln (mit mehr oder weniger explizit operativer Intention [S. 355 f.]) – die komplexere Form der Kommunikation ‚zwischen den Welten‘.
- (2) Runenmeisterformeln der Struktur *ek* plus Personennamen / Beiname (plus Verb [plus Objekt]). Es komme zu einer empathischen Kommunikation: mit dem Akt des Einritzens verwandle sich der Runenmeister in ein halbgöttliches Wesen, in

<sup>4</sup> Zitate bei Bæksted 1952, 9 ff. – Zur Illustration hier nur die Stimmen zweier führender Proponenten: „Runerne er først og fremst trolddomsskrift“ (Olsen 1916, 230). „Wer also Runen ritzte, begab sich ohne weiteres in das [sic] Bereich geheimnisvoll waltender Kräfte“ (Krause 1943, 53).

<sup>5</sup> Von ähnlichen Prämissen sind ferner geprägt: Magnus 1992, 142 pass. (dort wird übrigens auch der *erilaz* der urnordischen Runeninschriften ohne großes Zögern als Schamane ausgegeben); Hartung 1993, 115 f.

- „a sort of ‚magical persona‘ analogous to that of \**Wōðanaz*“; das *ego* der Formel stelle ein transformiertes rituelles *ego* dar (S. 334 f.).
- (3) Wortformeln wie etwa *alu*, *laukaz* etc., hauptsächlich in Brakteateninschriften. Derartige Ausdrücke (mit sakraler bzw. magischer Bedeutung) ständen als Wortsymbole für die Dinge selbst, die so Objekte der sprachlichen wie auch der ‚tatsächlichen‘ Handlung würden (S. 343).
- (4) An sich ‚sinnlose‘ Runen-Formeln (zum einen regelhafte Fupark-Sequenzen, zum anderen *random*-Sequenzen). Fupark-Folgen, ob nun vollständig oder nicht, werden als graphische Symbole von Ganzheit und Ordnung gesehen (S. 348), die unartikulierbaren *random*-Sequenzen ständen dagegen für Unordnung (S. 350), die artikulierbaren *random*-Sequenzen schließlich seien Glossolalien (ebd.); die Wirkung sei auf derselben Ebene angesiedelt wie die der Wortformeln.

Nicht nur bei der Interpretation der Formelelemente, sondern auch bei der Interpretation einzelner Inschriften überspannt Flowers zugunsten seines Ansatzes bisweilen den Bogen. So etwa wird *ek Hlewagastiz Holtijaz horna tawidō* auf dem Horn B von Gallehus (RäF 43) mit kaum hinreichenden Gründen<sup>6</sup> als eine nicht-profane Runenmeisterformel gefaßt (S. 195). An anderer Stelle wiederum wird für möglich gehalten, daß die ‚christlichen Segenswörter‘ (*w)unja* und *segun* auf den beiden Fibeln von Bezenye (RäF 166) von einem (zweiten?) Ritzer erst später hinzugefügt seien (S. 304 Anm. 82; dies wäre erst materialtechnisch plausibel zu machen).

Die problematischen Einzeldeutungen, die sich freilich vermehren ließen, können und sollen natürlich nicht den gesamten (semiotischen) Ansatz Flowers' erschüttern, zeigen aber doch deutlich, wo die Grenzen seiner Untersuchung liegen – gemäß der entworfenen Vorgangsweise ist die Betrachtung eben im wesentlichen auf die linguistisch-formelhafte Ebene reduziert. Die archäologische und die epigraphische Seite fallen beinahe völlig unter den Tisch, und der Bezug auf die außertextliche Wirklichkeit wird auf die Analyse (möglicher) magisch-operativer Sprachhandlungen eingeschränkt.

## 2.2.

Unvoreingenommen betrachtet, läßt sich indessen das magizistische Verdikt angesichts von evident profanen Herstellerinschriften wie *nipijo tawide* ‚N. machte‘ (Schildfessel II von Illerup ådal; Stoklund 1986, 80 ff.) oder *hagiradaz:tawide* ‚H.

<sup>6</sup> Argumente sind ihm dabei: (1) die *ek*-Formel: dies ist jedoch zirkulär; (2) die metrische Form: die Annahme aber, daß der alliterierenden Langzeile *per se* eine kultische bzw. magische Qualität zukäme, entbehrt jeder Grundlage; (3) „the possible interpretation of *holtijaR* as ‚a man of the wood or grove,‘ (cf. the possible sacral significance of the grove in Germanic religion)“: ein gutes Beispiel für imaginative Interpretation (man beachte das zweimalige „possible“!); (4) die „apparent“ kultische Funktion des Horns: aber genauso offensichtlich weist eben *horna tawidō* in den profanen Bereich.

machte' (Holzkästchen von Garbølle; RÄF 30) nicht aufrecht halten;<sup>7</sup> die Formelhaftigkeit (Typ X [me] fecit; dazu allgemein: Ploss 1958, 28 ff.) liegt hier naturgemäß in der Textsorte begründet und nicht in einer magischen Wirkungsabsicht. Mit profaner Kommunikation ist also seit alters her zu rechnen (die Illerup-Funde stammen aus der Zeit um 200) – in welchem Ausmaß, ist freilich schwer zu sagen. In Auseinandersetzung mit älteren magizistischen Ansätzen ist etwa Bæksted zur (extremen) Ansicht gelangt, die Runen seien, von nur wenigen Ausnahmen abgesehen, keine magischen Zeichen und hätten in ganz überwiegendem Ausmaß als Gebrauchsschrift gedient (1952, 317 pass.).

Heutzutage herrscht die Ansicht vor, daß die beiden Anwendungsbereiche einander nicht auszuschließen brauchen: die Runen scheinen also der ‚neutralen‘ zwischenmenschlichen Kommunikation genauso gedient zu haben wie der Kommunikation mit der ‚anderen Welt‘. Übrigens war auch keines der möglichen mediterranen Ausgangsalphabete – ein lateinisches Alphabet?, eines/mehrere der norditalischen Alphabete?, kaum jedoch ein griechisches Alphabet – in dieser Hinsicht spezialisiert.

Freilich pflegten und pflegen die Akzente von den einzelnen Runolog(inn)en recht unterschiedlich gesetzt zu werden; Page hat in diesem Zusammenhang zwischen imaginativen und skeptischen Forschern unterschieden (z. B. 1973, 13 f.). Insgesamt gesehen, ist zum einen zweifellos eine gewisse Bevorzugung der magischen Sphäre festzustellen; zum anderen fällt unabhängig davon auf, daß nicht wenige Deutungen von Runeninschriften von der (magizistischen, profanistischen etc.) Grundeinstellung des/der jeweiligen Interpreten/-in abhängig zu sein scheinen.

Antonsen, ein skeptischer Runologe, hat darauf verwiesen, daß „a strict linguistic analysis must precede attempts at interpretation by mythologists and religious historians in order to provide a sound basis for their interpretations“ (1988, 43 f.). Dem ist natürlich zuzustimmen – allerdings mit dem Zusatz, daß vor allem auch einige kontextuelle Faktoren heranzuziehen sind, die in der vergangenen Forschung nicht immer gebührend berücksichtigt wurden. Ich greife hier einige besonders wichtige Punkte heraus, die auch für das Weitere (unten, 3.1. und 3.2.) von Bedeutung sind:

(1) Von den archäologischen Voraussetzungen ist zunächst allgemein die Fundgattung (ortsfestes Fundgut : bewegliches Fundgut, etwa Grab-, Depot- oder Siedlungsfund) bzw. das Fundmilieu abzuklären, gegebenenfalls auch Absicht (intentionell : unabsichtlich) und Motiv einer Niederlegung (reversibel : irreversibel). Ferner ist die Stellung des Inschriftenträgers innerhalb des gesamten Fundkomplexes zu ermitteln, bei beweglichen Gegenständen sind die Herkunft, sodann Gesamtzustand des Objekts (Gebrauchsspuren lassen auf die Nutzungsdauer schließen) und ein allgemeines Verwendungsprofil zu bestimmen. Von einiger Bedeutung ist schließlich das Verhältnis von Inschrift und (beweglichem) Inschriftenträger: Wurde der Text wohl noch im Zuge des Herstellungsprozesses angebracht oder

<sup>7</sup> Anders Hachmann (1993, 344): Herstellerinschriften ständen „im dringenden Verdacht, mit dem Namen dessen immanente Zauberkraft zu fixieren (nomen est omen)“, bei Besitzerinschriften solle „dem Eigentümer durch die Fixierung seines Namens mit Runen Glück herbeigezaubert werden“; als Tradierende feiern bei Hachmann übrigens wieder „Zauberpriester“ Urständ (1993, 347 f.; ähnlich bereits vor langer Zeit: Olsen 1912, 19 f.). Daß eine derartige ‚Magitopia‘ auf nicht viel mehr als auf dem Scharfsinn des Interpreten gebaut ist, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden.

erst später, etwa nach einer Materialbeschädigung, nach einer Reparatur etc.? Befindet sich der Text an einer plakativen Stelle (Signalwirkung) oder an einer eher unauffälligen bzw. gar versteckten Stelle?<sup>8</sup>

(2) Vor allem bei epigraphischen Denkmälern sogenannter Trümmersprachen (Typ Venetisch), gänzlich isolierter Sprachen (Typ Etruskisch) oder bei Corpora unklarer Homogenität (Typ rätische Inschriften: eine Sprache?, mehrere Dialekte einer Sprache?, mehrere Sprachen?) findet die – für sich genommen gar nicht übermäßig ergiebige – sogenannte kombinatorische Methode<sup>9</sup> Verwendung, ein (Geflecht von) Verfahren, das natürlich auch auf Runeninschriften umlegbar ist (vgl. unten, 3.2.). Dabei werden die Texte formal-strukturell auf konstante und variable Elemente hin untersucht; vom archäologisch-materialtechnischen Kontext folgert man kontextuell-inhaltlich auf Funktion bzw. Sinn der jeweiligen Inschrift; in einem dritten, im eigentlichen Sinn kombinatorischen Schritt wird dann aus dem Sinn der Inschrift auf die einzelnen Textkonstituenten geschlossen.

(3) Auf epigraphischer Ebene ist auch das Auftreten von sogenannten Fremdzeichen, ob nun pure Ornamente, Symbole oder sonstige Marken, zu berücksichtigen. Die Kombination von Schriftzeichen und schriftähnlichen Zeichen scheint ein Charakteristikum archaischer Schriftkulturen bzw. ‚wenig reglementierter‘ Schrifttraditionen zu sein.<sup>10</sup> Soweit ich sehe, gibt es keine systematische Gesamtuntersuchung über Wechselbeziehungen von Schrift und paraschriftlichen Zeichen; immerhin liegt seit kurzem eine Studie zu den sog. Heilszeichen (‚sarmatischer‘ und einheimisch-germanischer Provenienz) auf Lanzen- und Speerblättern der Jüngeren Kaiserzeit vor (Hachmann 1993, 373 ff.).

(4) Zur herkömmlichen sprachwissenschaftlichen Analyse (Graphematik, Phonetik/Phonologie, Morphologie, Semantik, Syntax) der Runeninschriften kommt ein sachkundlich-textlinguistischer Aspekt: bei einzelnen Gruppen von Inschriftenträgern ist kraft des Verwendungszwecks mit bestimmten Wirkungsabsichten der auf ihnen angebrachten Texte und damit mit bestimmten Textsorten bzw. bestimmten Formularen zu rechnen. So wird man auf ‚simplen‘ Gebrauchsgegenständen wie Fibeln<sup>11</sup> in der Regel eher private und damit profane Kommunikation (etwa Herstellerinschriften oder die im südgermanischen Bereich gängigen ‚erweiterten Nameninschriften‘<sup>12</sup> verschiedenen Zuschnitts [s. unten, 3.1.]) zu erwarten haben. Anders liegen die Dinge etwa im Falle der Brakteaten,<sup>13</sup> um den Hals getragene Anhänger, die nach herrschender *opinio communis* vor allem als Amulette Verwendung fanden, und zwar mit den Runeninschriften als Amplifikatoren der magisch-apotropäischen<sup>13</sup> Funktion der Bildelemente und sonstigen Zeichen. Allerdings ist ein durchgehender magischer Horizont nicht zu sichern; im Einzelfall können auch Schmuckgebrauch der Brakteaten und, korrespondierend,

<sup>8</sup> Vgl. Nedoma 1995, 32 ff. (zu Helminschriften in [nord]italischen Alphabeten).

<sup>9</sup> Dazu etwa: Rix 1965, 72 f.; Untermann 1980, 285.

<sup>10</sup> Zu ‚paraschriftlichen‘ Zeichen auf norditalischen epigraphischen Denkmälern: Nedoma 1995, 27 ff.

<sup>11</sup> Zusammenfassend zu Runeninschriften auf Fibeln zuletzt: Düwel 1994b.

<sup>12</sup> Zu Runeninschriften auf Brakteaten zuletzt etwa: Düwel 1988; 1992c; ferner: Müller 1988 (zu den Personennamen); Polomé 1994.

<sup>13</sup> Allgemein zum Thema Abwehrzauber s. etwa folgende Übersichtsartikel: Beth 1927b; Ranke 1973; Hand 1977.

profane Funktion der auf ihnen angebrachten Runeninschriften<sup>14</sup> nicht ausgeschlossen werden. – Was den religiösen Bereich betrifft, noch eine Detailbeobachtung: die Textsorte Motivinschrift, etwa im Venetischen reich vertreten, spielt in den älteren Runeninschriften eine auffallend marginale Rolle.<sup>15</sup>

(5) In bezug auf die konkrete Fragestellung *Kultische, magische oder profane Deutung?* kommt noch eine Art Markiertheitskriterium hinzu. Damit meine ich, daß profanen Runeninschriften triviale bzw. allgemeine, jedenfalls weniger komplexe und damit ‚merkmallose‘ Wirkungsabsichten innewohnen, kultische bzw. magische Inschriften in diesem Sinne indessen ‚merkmalhaft‘ sind. Diese ‚Markiertheit‘ ist im Rahmen einer nicht-profanan Interpretation zu berücksichtigen: die aus einer Runeninschrift extrahierten kultischen bzw. magischen Intentionen sind in Hinblick auf ihre Verankerung in der jeweiligen außertextlichen Realität bzw. im jeweiligen (rekonstruierten) kulturellen Kontext zu prüfen. Im Zweifelsfall liegt die Beweislast also auf seiten der Verfechter(innen) einer kultischen bzw. magischen ‚(Re-)Kontextualisierung‘.

(6) Schließlich noch das hermeneutische Kriterium der Textadäquanz:<sup>16</sup> eine ‚Lesart‘ bzw. Interpretation – gleich ob kultisch, magisch oder profan – ist in diesem Sinne erst dann adäquat, wenn sich der jeweilige runische epigraphische Text in seinen wesenhaften Struktureigenschaften aus der rekonstruierten Intention des Autors (der mit dem Ritzer nicht identisch zu sein braucht) heraus erfassen läßt. Die Einbeziehung der Vorgaben der betreffenden Inschrift, seien sie auch noch so ‚weitschichtig‘, führt eine Überprüfung bzw. Objektivierung der gewonnenen Verständnisperspektive herbei.

<sup>14</sup> So etwa Sönder Rind-B (RäF 135 = IK 341): *uinizik* ‚ich [bin (d)ein?] Freund‘ (die Deutung von *uiniz* als Appellativ verdient den Vorzug vor der als Personennamen).

<sup>15</sup> Noch am ehesten in diesen Zusammenhang gehört die Inschrift auf der Schnalle von Vimose (RäF 24, um 200: *aadagasu / laasauwija*), eine wirklich überzeugende Textinterpretation steht allerdings noch immer aus; die drei jüngsten Stellungnahmen – Seebold 1994, 64 ff. (Deutung ‚(dem) Ase(n): als Hingabe die Schnalle dem Asen weihe ich‘), Stoklund 1994, 102 (kritisch-abwägendes Referat) und Grønvik 1996, 15 ff. (Deutung ‚des Sumpflands [Lollands?] Schützer [Kultleiter] und Gänsebeobachtender [Vorzeichendeuter]‘) – sind jedenfalls ziemlich unterschiedlich ausgefallen.

Seebold (1994, 66 ff.) stellt indessen noch zwei weitere Kandidaten für Motivtexte vor: *aigzih* auf dem Schildbuckel von Thorsberg (RäF 21) und *tkbjshleuno:anx:regu* auf dem Hobel von Vimose, Seite B (RäF 25). Obwohl Seebold selbst auf den hypothetischen Charakter seiner Deutungen (scil. ‚dem Asen die Siegesbeute zur Vernichtung‘ bzw. ‚die Opfergaben dem geschützten Ort bestimme ich‘) hinweist, operiert er in seinem Beitrag dann doch mit einer Textsorte Weiheinschriften.

<sup>16</sup> Diesen Ausdruck finde ich (in literaturwissenschaftlichem Kontext) bei: Schutte 1985, 27 f.; vgl. ferner: Weimar 1993, 184 f.

## 3.0.

Die angeschnittenen Probleme und Aspekte veranschauliche ich anhand zweier südgermanischer Runeninschriften auf Fibeln;<sup>17</sup> in beiden Fällen ist die Lesung kaum strittig.

## 3.1.

Bei Ausgrabungen im Jahre 1932 wurde aus dem Frauengrab 509 des großen Reihengräberfriedhofs von Schretzheim bei Dillingen an der Donau (Bayerisch-Schwaben) neben etlichem anderen Inventar – darunter vor allem zwei Perlenketten, ein Doppelring aus Bronze, ein Bronze- und ein Eisenring, ferner eine eiserne Gürtelschnalle sowie ein Eisenstab (s. Koch 1977/II, 108 f.) – auch eine einzelne silberne Almandinscheibenfibel mit filigranverzierter Mittelzelle zutage gefördert; das einigermaßen abgenutzte Stück zerbrach allerdings bei der Bergung. Grab 509 wird von Koch (1977/I, 21 ff., 45 pass. [„Stufe 3“]; zustimmend Frauke Stein bei Düwel 1994a, 277) in die Zeit 565-590/600 gesetzt; Roth (1981, 66) datiert die Fibel in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Erst 1946 entdeckte man dann auf der Rückseite der nicht vollständig erhaltenen Scheibe (Durchmesser 3,2 cm) eine aus zwei Zeilen bestehende Runeninschrift (RäF 156)<sup>18</sup>. Die längere, rechtsläufige Zeile I befindet sich am erhaltenen Scheibenrand; im Zuge der Reinigung der Fibel brachen Teile des dünnen Bodenblechs ab, sodaß der Schlußteil des Komplexes (und zwar die beiden letzten Runen zur Gänze, die drittletzte Rune zum Teil) zerstört wurde. Immerhin existiert eine brauchbare Photographie, die noch vor den Reinigungsarbeiten angefertigt wurde,<sup>19</sup> sodaß die Lesung einigermaßen gesichert ist: **siþwagadin**. Rune Nr. 4 ist eindeutig **w**, nicht **l** (wie von Jänichen [1951, 227] zugunsten seiner Interpretation [s. Anm. 20] erwogen); der Querstrich von Rune Nr. 10 † kreuzt zwar die vorangehende Rune Nr. 9 **l**, ist aber doch mit einiger Bestimmtheit als **n** zu fassen.

Nach der von Krause (1955, 379 ff.; 1966, 298) begründeten *opinio communis*<sup>20</sup> stecken in dem Komplex zwei Appellativa: *si(n)þ* (mit runenorthographischer

<sup>17</sup> Dabei stütze ich mich auf bestehende Arbeiten zu einer in LaN II (S. VII) angekündigten *Kommentierten Bibliographie zur altgermanischen Namenkunde*, die anfangs vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert worden ist.

<sup>18</sup> Abbildungen: Jänichen 1951, 226; Krause 1955, 378; RäF, Taf. 66; Koch 1977/II, Taf. 193,24 (vgl. Taf. 132,4 [Skizze des Objekts]). Das Stück selbst ist leider bis auf weiteres unzugänglich (freundliche Auskunft von Dr. Rudolf Poppa, Stadt- und Hochstiftmuseum Dillingen/Donau). – Zur Inschrift s. ferner: Opitz 1980, Nr. 39; Meli 1988, 145 f.

<sup>19</sup> Jänichen 1951, 226 (Abb. 1c); Krause 1955, 378 (Abb. 1c); RäF, Taf. 66; Koch 1977/II, Taf. 224,1 (vgl. I, 164).

<sup>20</sup> Die abweichende Deutung Jänichens (1951, 227 ff.) hat zu Recht wenig Anklang gefunden; ich gehe hier nur darauf ein, um zu zeigen, in welchen Bahnen man in der älteren Forschung bisweilen argumentiert hat. – Jänichen liest bzw. segmentiert ? **ida gal þis** (zustimmend Arntz 1962, 1868 f. Anm. 45): **ida** sei ein Formelwort (mit der Bedeutung ‚Unsterblichkeit‘); **gal** wird zu einem *galan* ‚beschwören, besprechen‘ gestellt; **þis** vergleicht er mit **þes** auf der Kapsel

Auslassung des Nasals) wird mit ahd. *sinth*, *sind* m. ‚Weg, Richtung, Seite‘, mhd. *sint* m. auch ‚Reise, Fahrt‘ (vgl. got. *sinþs*\* m. ‚[\*Gang,] Mal‘, aisl. *sinn* n. dass., as. *sith* m. ‚Weg, Mal, Schicksal‘, ae. *siþ* m. ‚Weg, Gang, Mal, Reise, Unternehmen, Los‘ < urgerm. \**senþa-*) gleichgesetzt; das zweite Segment erklärt er (ebenso mit runenorthographischer Auslassung des Nasals) als schwaches Partizipium Präsens im Dativ Singular maskulin zum schwachen Verb ahd. *weggen* ‚bewegen, schütteln, erregen‘ (vgl. got. *wagian* ‚bewegen, schütteln‘, ae. *wecgan* ‚bewegen, schütteln, treiben‘). An sich wäre jedoch für die Zeit der Schretzheimer Inschrift eher \**waggjand*<sup>o</sup> (also mit bewahrtem *-j-*) zu erwarten; man müßte sonach wohl Analogiewirkung des (dem Kausativum zugrundeliegenden) starken Verbs ahd. *wegan* ‚wiegen, wägen, einschätzen, bewegen‘ (teilweise transitiv), Part. Präs. *weganti*, veranschlagen.<sup>21</sup> – Demgemäß wird Zeile I von Krause als ‚dem eine Reise Betreibenden‘ gefaßt (1955, 380; 1966, 298; vgl. 1968b, 130; 1970, 90).

Ungefähr im Zentrum der Scheibe befindet sich die kürzere, ebenfalls rechtsläufige Runenzeile II, und zwar gegenständig zu Zeile I angebracht. Die Lesung **leubo** ist unzweifelhaft,<sup>22</sup> und dies gilt auch für die Deutung: es handelt sich um einen

---

von Arlon (RäF 146; zu dieser Inschrift zuletzt: Nedoma 1992a). Folgende Bedenken drängen sich auf:

(1) Die Lesung von Rune Nr. 4 als **l** wird, genausowenig wie die Deutung von Rune Nr. 10 **n** als außerhalb der Inschrift stehendes Zeichen, nirgends wirklich begründet.

(2) Die Zeile wäre gegen die Schriftrichtung zu lesen (wobei Jänichen vermutet, dies sei durch ein Fremdzeichen [i.e. Rune Nr. 10 **n**] indiziert) – eine erklärungsbedürftige Annahme, die erst durch weitere Beispiele abzusichern wäre.

(3) Ein Appellativ *ida* – Jänichen meint, durch die Beschwörung mit diesem Formelwort sollten die Träger der beschrifteten Objekte mit Lebenskraft erfüllt werden – hängt natürlich völlig in der Luft; statt profunder etymologischer Verknüpfungen werden nur lapidare Spekulationen über aisl. *Íðavollr* (Jänichen spricht allerdings von „Íðafiöll“ [S. 229]) und *Íðunn* angestellt.

(4) Der Ansatz eines (vor-)ahd. *þis* ist problematisch: um ein ‚einfaches‘ Demonstrativum wie bei dem verglichenen *þes* auf der Kapsel von Arlon (Gen. Sg. m.) kann es sich wegen des abweichenden Vokalismus nicht handeln, und das ‚zusammengesetzte‘ Demonstrativum ahd. *diz* (Nom./Akk. Sg. n.), hat im Auslaut Affrikata (<\**þitt*; vgl. Braune / Eggers 1987, § 288 Anm. 3b; Klingenschmitt 1987, 187). Auf derartige Fragen geht Jänichen freilich nicht ein.

(5) Eine Wort-für-Wort-Erklärung wird nicht gegeben, eine Gesamtdeutung gar nicht erst versucht(!). So tritt der seltene Fall ein, daß der Interpret seinem eigenen Ansatz recht reserviert gegenübersteht (S. 229): „Die eigentliche Ausdeutung wird nicht so einfach sein.“

<sup>21</sup> Anders Krause (1955, 380), der darauf verweist, daß postkonsonantisches *j* vor *a* teilweise schon in den frühesten althochdeutschen Quellen im Schwinden begriffen ist; allerdings wäre dann statt *waggja*<sup>o</sup> wohl *wagge*<sup>o</sup> (wiedergegeben als *wage*<sup>o</sup>) zu erwarten (vgl. Braune / Eggers 1987, § 316). – Noch weniger überzeugend argumentiert Krause in seiner Edition: das *-j-* sei in der Runeninschrift wie im Falle des Glossenbelegs ahd. *wagantan* (u.ä.) ‚versatilem‘ (Ahd. Gl. I, 304,57 ff.) „in der Schreibung ausgefallen“ (1966, 298). Die Form *wagantan* stellt indessen ein Produkt sprachwirklicher Prozesse, und zwar °*Cja*<sup>o</sup> > °*Cea*<sup>o</sup> (°*Cga*<sup>o</sup>?) > °*Ce*<sup>o</sup> → (interparadigmatischer Ausgleich) °*Ca*<sup>o</sup>, dar (vgl. Schatz 1927, § 295; Braune / Eggers 1987, § 58 Anm. 1, § 118 mit Anm. 2), sodaß der von Krause postulierte *j*-Ausfall in der Schretzheimer Inschrift ohne rechte Stütze bleibt.

<sup>22</sup> Ferner sieht es, worauf mich Ute Schwab aufmerksam macht, auf der Skizze bei Jänichen (1951, 226 [Abb. 4]) so aus, als ob in die *o*-Rune **ʀ** (II,5) noch eine sehr viel kleinere *a*-Rune **ʃ** eingeschrieben sein könnte. Mehr läßt sich dazu im Moment ohne Autopsie nicht sagen, zumal die Qualität der bei Jänichen gegebenen Skizze nicht gerade über jeden Zweifel erhaben ist (man sehe beispielsweise die angebliche *l*-Rune [I,4!]). Opitz weiß jedenfalls in seinem Autopsiebericht (1980, 245 Anm. 24) von keinen „auffällige[n] Runenformen“ zu berichten.

(schwach flektierten) männlichen Kurznamen im Nominativ. *Leub-* (zu urgerm. \**leuba-* ‚lieb‘) ist ein in altgermanischen Namen häufig bezeugtes Namenelement (Belege: LaN II, 559 ff.), und in einer römischerzeitlichen Matroneninschrift aus Morcken-Harff (Kolbe 1960, Nr. 5) ist der Kurzname in derselben Lautgestalt (scil. *Leubo*) belegt. – Jänichens Annahme, es handle sich um ein Formelwort mit magischer Bedeutung (1951, 229: ‚Geliebter‘), liegt schon wegen der schwachen Flexion nicht nahe.

Nach Krause sei die Schretzheimer Fibel ein Geschenk gewesen, „das Leubo einem eine Reise vorbereitenden Manne machte, der vielleicht als Gast bei ihm geweiht hatte“ (1955, 381; vgl. 1966, 298).<sup>23</sup>

Über diese profane Deutung hinaus geht nun Klingenberg (1973b, 8 Anm. 16), der in der gegenständlichen Inschrift ein Zeugnis für Wodansverehrung bei den Alemannen<sup>24</sup> sieht. Er verweist auf eine Bezeichnung des Othinus als *viator indefessus* bei Saxo<sup>25</sup> sowie auf zwei aisl. *Óðins-heiti*, *Gangráðr* und *Vegtamr*,<sup>26</sup> und folgert weiter, daß *si(n)þ wag(i)a(n)ðin* ein Motivdativ sei: es handle sich um einen sprechenden Beinamen Wodans (quasi der *Mercurius viator*), „der für seine langen und vielen Reisen bekannt ist und – etwa als Totengott – die Wanderung anderer betreibt“.

Indessen hat bereits Krause selbst auf ein kaum zu übersehendes Manko seiner Interpretation hingewiesen. Die sachlichen Voraussetzungen gehen nicht mit der Deutung konform – das Objekt stammt aus einem Grab einer adulten Frau (etwa 30 Jahre), doch Krauses von Leubo mit der Kleinfibel beschenkter Gastfreund muß ja gemäß dem sprachlichen Befund (*-in* als maskuliner Ausgang) ein Mann gewesen sein. So ist Krause zu der Zusatzannahme gezwungen, das Objekt sei von jenem Reisenden später an (s)eine Frau weitergeschenkt worden (1955, 381; 1966, 298). Allerdings stellen derartige Almandinscheibenfibeln, in Alemannien im wesentlichen ab der Mitte des 6. Jahrhunderts und dann im ganzen 7. Jahrhundert in Gebrauch, ein typisch weibliches Trachtzubehör dar. Für die in Frage kommende Zeit gibt es jedenfalls keinerlei Hinweise, daß derartige Stücke auch von Männern – im Rahmen einer ‚Einfibeltracht‘ als Mantelverschluß – getragen wurden (vgl. Koch 1977/I, 164; Martin 1994, 579; vgl. ferner allgemein zur [weiblichen] Fibeltracht im 6. Jahrhundert: Clauß 1987, 505 pass.). Sonach ist an sich kaum davon auszu-

<sup>23</sup> Krauses Deutung findet sich auch z.B. bei: Düwel 1983, 41; 1991, 280; 1994a, 277; 1994b, 539 („Problematisch“); Page 1986, 126; Wipf 1992, 49. – An Krause knüpft auch Cucina (1989, 24 ff.) an: *si(n)þ wag(i)a(n)ðin* wird als ‚dem, der sich auf den Weg machen muß‘ interpretiert: letztlich sollen, so Cucina, in der Inschrift großzügige Gastfreundschaft bzw. das schwierige und gefährvolle Leben der damaligen Reisenden zum Ausdruck kommen; die solcherart entworfene Kulisse führt allerdings ersichtlich weit über den Text hinaus.

<sup>24</sup> Von kultischen Handlungen zu Ehren Wodans (im beginnenden 7. Jahrhundert) berichtet die *Vita sancti Columbani* I,27: *Illi [die einheimischen Alemannen] aiunt se Deo suo Vodano nomine, quem Mercurium, ut alii aiunt, autumant, velle litare* (ed. Bruno Krusch [= MGH SS rer. Germ. in us. schol. 37; Hannover – Leipzig 1905], 213).

<sup>25</sup> Beleg: *Gesta Danorum* (ed. J. Olrik / H. Ræder [København 1931]) III,4,5.

<sup>26</sup> Belege: *Gangráðr* ‚der Wegkundige‘ *Snorra Edda*, Pul. IV jj 3,2 (Skj. A I, 681; nur in den beiden Hss. AM 748, 4° und AM 757, 4°); in den eddischen *Vafþrúðnismál* nennt sich Óðinn nach seiner Ankunft bei Vafþrúðnir *Gagnráðr* ‚der Gegenrater?, der Siegerater?‘ (Str. 8,1 etc.), das man bisweilen zu *Gang-* konjiziert hat. – In den *Baldrs draumar* unternimmt Óðinn als *Vegtamr* ‚der Reisegewohnte‘ (Str. 6,1, 13,1) eine Fahrt in die Hel.

gehen, daß eine derartige Fibel ein passendes Gastgeschenk für einen Mann gewesen wäre.

Opitz hat Klingenberg's kultische ‚Lesart‘, für die naturgemäß ähnliche (sachliche) Vorbehalte gelten, zu retten versucht und folgendes Szenario nachgereicht (1980, 81 ff.; vorsichtig zustimmend: Flowers 1986, 242 mit Anm. 144): zunächst sei auf der Fibel jener ungenannten Frau lediglich **leubo** (Zeile II) eingritzelt gewesen, der Name ihres Gatten bzw. Geliebten. Nach dessen Tod habe die Trägerin, und zwar durch die in Zeile I ausgesprochene Widmung, dann für ihren Leubo göttlichen Schutz bei der Totenreise bzw. ein glückliches Weiterleben sichern wollen bzw. eventuell auch gewünscht, ihm nachzusterben und „unter dem Schutze des Totengottes auch im Jenseits mit jenem sich vereint zu wissen“ (1980, 83). Die Folge **aga** (1,5-7) könne eine „begriffsrunische Nebenlesung“ („Ase – Gabe – Ase“) beinhalten, die die Widmung noch verstärkt habe (1980, 246 Anm. 28).

Gegen die von Opitz vorgetragenen Thesen lassen sich mehrere Einwände erheben:

(1) Die angenommene Beschriftung in zwei zeitlich auseinanderliegenden Etappen wäre erst materialtechnisch plausibel zu machen.

(2) Warum die Fibelbesitzerin das vermeintlich dem Wodan gewidmete Objekt weiter getragen und ihrem Gatten bzw. Geliebten nicht ins Grab – wenn man so will: ‚auf die Reise‘ – mitgegeben hätte, ist nicht ganz verständlich.

(3) Opitz' begriffsrunische Deutung ist nicht hinreichend begründet. Es fehlt an den Signalen, daß der Runenmeister die Gruppe **aga** zum einen als Begriffsrunen<sup>27</sup>, zum anderen als (eben begriffsrunische) *Neben*-Lesung verstanden hat bzw. verstehbar machen wollte: die Sequenz ist aus dem Gesamtkomplex graphisch nicht eigens herausgehoben.<sup>28</sup> Auf eine greifbare (bzw. ‚textadäquate‘) Verankerung einer begriffsrunischen Deutung im epigraphischen Material ist umso mehr Augenmerk zu legen, als Runolog(inn)en sonst versucht sein könnten, ‚passende‘ (Begriffs-) Runen zu isolieren und als Indiz für die Richtigkeit der betreffenden Verständnisperspektive zu präsentieren. – Letztlich ist der vermeintliche ‚versteckte Schriftsinn‘ auch gar nicht besonders gut motiviert: es handelt sich nämlich um keine Votivgabe (urgerm. \**gebō*-) an den Asen (urgerm. \**ansu*-), da die Besitzerin ihre Fibel ja behalten hat.

(4) Nicht eingegangen wird auf eine methodisch nicht uninteressante Vorfrage: In welchem Umfang kann man eigentlich den (außerordentlich zahlreichen) Óðinsheiti typisch altisländischer Prägung entsprechenden Aliasnamen Wodans für den alemannischen Raum voraussetzen?

(5) Schließlich tritt die Textsorte Votivinschrift in den Runeninschriften im älteren Fupark recht selten auf (s. oben, 2.2.); dadurch werden naturgemäß die Inter-

<sup>27</sup> Grundlegend und zusammenfassend zum Thema Begriffsrunen zuletzt: Düwel 1976a.

<sup>28</sup> Opitz möchte zwar einen geringeren Abstand zwischen **g** und den beiden umgebenden *a*-Runen (1980, 245 Anm. 24 [Autopsiebericht]) erkennen, doch dies ist, soweit sich den einschlägigen Abbildungen abgewinnen läßt (eine Autopsie ist ja vorerst unmöglich, s. Anm. 18), nicht schlüssig. Die problematische Vorgangsweise Opitz' zeigt sich auch darin, daß er den fehlenden Abstand zwischen Runen Nr. 3 und 4 unerwähnt läßt: **þ** scheint den Hauptstab der folgenden *w*-Rune zu berühren; wollte man Opitz' Argument Bedeutung zumessen, wären demnach **þ** und **w** mit größerer Berechtigung als **a**, **g** und **a** zu Begriffsrunen zu erklären. Ich bin aber ohnehin nicht davon zu überzeugen, daß derart minimale Signale begriffsrunische Deutungen rechtfertigen können.

pretationen Klingenberg und Opitz' keineswegs ausgeschlossen, sondern nur deren Wahrscheinlichkeit verringert.

Indessen bietet Opitz als Alternative auch eine christliche ‚Lesart‘ von Zeile I an (1980, 138 f.): *siþwagadin* sei als ‚homini viatori‘ auf den Lebensweg eines Christen, auf den Weg zum ewigen Leben zu beziehen. Von jenem Leubo angesprochen sei die Fibelbesitzerin (im Widmungsdativ), und zwar „als Christin in der Nachfolge Christi“. Weshalb dann allerdings für die Adressatin eine unpassende maskuline Form des Appellativs (*-in* m. : *-ün* f.) gewählt wäre, ist nicht recht einsichtig. Was die Entstehungssituation des Textes betrifft, ist zudem – wie auch Opitz selbst bemerkt (1980, 139) – fraglich, ob ein derartiges christlich-allegorisches Verständnis von *si(n)þ* bereits für ein alemannisches Runendenkmal aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vorausgesetzt werden kann.

Dieser Vorbehalt gilt indessen auch für eine weitere, von Meli (1988, 146) vorgebrachte christliche ‚Lesart‘. Mit *siþwagadin* sei Gott gemeint, der der Besitzerin des Stücks Beistand leisten solle – es handle sich nämlich um einen christlichen Glückwunsch: ‚Leubo [empfiehlt dich] demjenigen, der den Weg anregt bzw. lenkt‘. Obwohl formal möglich, vermag Melis Interpretation auch in puncto Textadäquanz nicht zu überzeugen: die Textstruktur läßt sich schwerlich auf Basis der (rekonstruierten) Autorintention begründen, bliebe doch gerade eine für den Sinn der Inschrift entscheidende Leerstelle nicht ausgefüllt – das ‚affizierte‘ Objekt (scil. die Fibelträgerin) fehlt ja. Ferner wäre mit einiger Wahrscheinlichkeit wohl auch das (finite) Verb eingesetzt worden, um so einen ‚intertextuellen Abstand‘ zu gleichstrukturierten Motivschriften (Formular: Adorant [Schenker einer Weihegabe] im Nominativ plus Gottheit im Dativ) herzustellen.

Alles in allem vermag also keine der referierten Erklärungen zu überzeugen. Indessen basieren alle Vorschläge auf Krauses ‚innerer‘ Deutung; im Rahmen einer Neuinterpretation der Inschrift auf der Fibel von Schretzheim ist sonach der sprachwissenschaftliche Befund auf weitere Alternativen hin zu überprüfen – tatsächlich bietet sich eine bisher unberücksichtigt gebliebene glatte Möglichkeit, Zeile I *siþwagadin* zu deuten.

Der Komplex kann auch als Kompositum *si(n)þ-w<sup>o</sup>* zu fassen sein; in den zweigliedrigen Personennamen der alemannischen (bzw. südgermanischen) Runenschriften ist jedenfalls der Fugenvokal *-a-* nach schwerer Silbe bereits durchwegs geschwunden.<sup>29</sup>

Was das Hinterglied betrifft, so kann die Schlußsequenz *-in* als Ausgang eines femininen *in*-Stammes zu fassen sein. Mit dem stammbildenden Suffix *\*-in-* werden in erster Linie feminine Adjektivabstrakta des Typs got. *hauhei*, as. ahd. *hōhi* ‚Höhe‘ etc. (: got. *hauhs*, as. ahd. *hōh* ‚hoch‘) gebildet (vgl. Meid 1967, § 93); es handelt sich um eine in den altgermanischen Einzelsprachen recht produktive Bildungsweise. Als Grundlage können ferner Partizipialstämme dienen,<sup>30</sup> wobei im Althochdeutschen zu Partizipia Präsens gebildete *in*-Abstrakta des Typs ahd. *fir-*

<sup>29</sup> Alemannische Beispiele: *Bliþ-gu(n)þ* (Neudingen/Baar, 6. Jahrhundert: Fingerlin 1982, 187; Opitz 1982, 486), *Leub-wini(i?)* RāF 151 (Nordendorf I, um 550: Roth 1981, 65), ferner wohl auch *Ail-rün* (Pforzen, ca. 550-600: Babucke et al. 1994, 115; zur Inschrift zuletzt: Nedoma 1997, 108 ff.). Aus fränkischem Gebiet stammt *P<sup>r</sup>rūþ-bild* RāF 141 (Friedberg, ca. 566-600: Roth 1981, 65).

<sup>30</sup> Vgl. auch Gutmacher 1914, 31 f. (zu Bildungen des Typs got. *druganeī*, ahd. *truncheni* ‚Trunkenheit‘).

*traganti* ‚Erduldung‘ (: *firtragan* ‚ertragen, erdulden‘) hauptsächlich in frühen oberdeutschen Denkmälern auftreten (vgl. Braune / Eggers 1987, § 229; ferner Schatz 1927, § 344). Dabei handelt es sich um einen durchaus gängigen Bildungstyp; so etwa finde ich in der umfangreichsten ahd. Glossensammlung, dem um die Mitte des 8. Jahrhunderts abgefaßten *Abrogans*, insgesamt 42 Belege.<sup>31</sup>

Im Hinterglied des Kompositums in Zeile I kann sonach ein Abstraktum \**waggjandin* etwa ‚Betreibung‘ stecken. Es handelt sich um einen obliquen Kasus (: Nom. Sg. urgerm. \**-i*? [so Krause 1968a, § 71,3]), wobei das Nasalformans – wie übrigens etwa in dem römischerzeitlichen Matronenbeinamen *Am-fratn-inae*\* Gaitzsch 1982, 490 (Nr. 17) etc. (zu ahd. *(gi-)fradi* f. ‚Wirksamkeit, Einfluß, Erfolg‘; s. Nedoma 1989, 293 f.) und zum Teil auch noch in den althochdeutschen Quellen – bewahrt ist.

Die Deutung von Zeile I der Schretzheimer Inschrift als Kompositum *sinþ-wagg(j)andin* ist formal einwandfrei. Treffen die Annahmen bis hierher zu, bringt dieser Textteil die Ursache (bzw. den Anlaß) für die Schenkung des Stücks an die (bestattete) Frau: es handelt sich um einen Dativ, und zwar in der Funktion eines Instrumentalis causae<sup>32</sup> – etwa ‚wegen der Reisebetreibung‘.

<sup>31</sup> Als zu Partizipia Präsens gebildete *in*-Abstrakta lassen sich die folgenden Belege (in normalisierter Form) fassen: *afurhuggenti* ‚Übermut (intemperantia)‘ 197,35; *biklibanti* ‚Antrieb, Anreiz (incitamentum)‘ 150/151,28; *bisehanti* ‚Betrachtung (spectatio)‘ 252,23; *bislihtenti* ‚Politur? (diluvium)‘ 55,37; *breitenti* ‚Umfang, Größe (amplitudo)‘ 82/83,38; *dagenti* ‚Schweigen (silentium)‘ 236,16; *deobslahanti* ‚Schenkelschlagen, Beifallklatschen (plausus)‘ 225,26; *fakonti* ‚Beredsamkeit (facundia)‘ 141,32 (wohl Lehnwort); *fal(a)wenti* ‚Dämmerung (crepusculum)‘ 66/67,30; *falawisconti* ‚Glut (flagrantia)‘ 142/143,17; *firberanti* ‚Enthaltbarkeit, Unterlassung (frugalitas)‘ 149,8; *firhabenti* ‚Enthaltbarkeit (abstinentia)‘ 148/149,10; *flizanti* (*füstön*) ‚Faustkampf (: colaphus)‘ 74,11; *forsconti* ‚? (facundia)‘ 140,32; *furiberanti* ‚Mäßigkeit (frugalitas)‘ 148,8; *giswerbanti* ‚das Wirbeln, (Meeres-)Brandung (fretus)‘ 155,2; *biofanti* ‚Trauer, Wehklage (luctus, ululatus)‘ 130/131,24, 263,7; *inbioganti* ‚Abbiegung (deflexio)‘ 104,10; *intfahanti* ‚Aufnahme (: clientela)‘ 66/67,38; *intlazanti* ‚das Nachlassen (: parsimonia)‘ 149,9; *lütenti* ‚Schall, Geräusch (sonitus)‘ 252,29; *neigenti* ‚Unterwerfung (: obsidio)‘ 221,13; *obaquemanti* ‚Ereignis (: proventus)‘ 70,11; *röteni* ‚Röte (rubor)‘ 242,19; *ruofanti* ‚Ruf, Geschrei (clamor)‘ 169,32; *ruogenti* ‚Anklage, Anschuldigung (accusatio)‘ 68/69,14; *sleng(ir)enti* ‚das Hinschleudern (iactatus)‘, 194/195,35; *sprehanti* ‚Beredsamkeit (eloquentia)‘ 140,33; \**stredanti* ‚lärrendes Geräusch (streptus)‘ 82/83,1; *stripalenti* ‚Lärm, lautes Geräusch (crepitus, strepitus)‘ 80/81,38, 142/143,24, 252,28, 254,28; *suohhenti* ‚Anmaßung (petulantia)‘ 6/7,1; *swebenti* ‚Woge, Flut (fretus)‘ 154,2; *swelkanti* ‚Rauch (: flagor)‘ 142/143,23; *talonti* ‚Tälerbildung? (: vallatio)‘ 221,14; *teilonti* ‚Einteilung, Sparsamkeit (parsimonia)‘ 223,28; *ubarfliozanti* ‚Überfluß (affluentia)‘ 34/35,7; *wallonti* ‚Ausströmung (manatio)‘ 36/37,32; *winnanti* ‚Mühe (vexatio)‘ 78/79,9; *wisonti* ‚Besuch (visitatio)‘ 268,34; *wolkanonti* ‚Bewölkung (: flagor)‘ 142,23; *zälonti* ‚das Denk(vermög)en (: capacitas)‘ 82/83,37; *ziswerbanti* ‚das Durcheinanderwirbeln, (Meeres-)Brandung? (fretus)‘ 155,2. Ausgabe: Ahd. Gl. I, 1-270 (hier nach Seite und Zeile zitiert; Berichtigungen und Nachträge: V, 87-89); die ahd. Belege (in normalisierter Form) auch bei: Splett 1976, 415-548 (sieht jedoch die angeführten Bildungen durchwegs als ‚unflektierte‘ Partizipia Präsens an). Die Feminina auf *-i* im *Abrogans* sind gesammelt bei: Meineke 1994, 146 f. – Ferner sind literarisch bezeugt: *heilanti* ‚Heil‘, *libanti* ‚Sparsamkeit‘, *wesanti* ‚Wesen, Grundstoff, Aufenthalt‘.

<sup>32</sup> Der Instrumental der Ursache (vgl. etwa ai. *jarásā mārāte pátiþ* ‚der Gatte wird infolge von Alter sterben‘ [Rgveda X,86,11]) ist im Germanischen in Beispielen wie ahd. *thu hungiru nirstirbist* ‚du stirbst nicht aus Hunger‘ (Otrfind II,22,22), as. *gisāhun iro barn (...)* *qalnu sweltan* ‚sie sahen ihre Kinder (...) durch Mord umkommen‘ (*Heliand* 749 f.) oder ae. (*wulf*) *hungre heofeð* ‚der Wolf heult aus Hunger‘ (Exeter-Lehrspruch III, 149 [ASPR III, S. 161]) etc. greif-

Was das Formular betrifft, liegt wiederum ein Beispiel für den in südgermanischen Runeninschriften verbreiteten Typ „erweiterte Nameninschrift“ (so Opitz 1980, 178 ff.)<sup>33</sup> vor: ein (oder mehrere) Adressantename(n) – es kann sich dabei um Schenkende (der Objekte), Runenmeister(innen) oder ‚dritte Personen‘ (z. B. Angehörige) handeln – ist/sind verknüpft mit einer (bisweilen elliptischen) appellativischen Koda, die die eigentliche Wirkungsabsicht des Textes beinhaltet. Dieser Textteil kann einen Glückwunsch (#1), eine Tröstung (#2), einen Gruß (#3), einen profanen (#4) oder, als Sonderfall, auch einen magischen Appell (in Form eines Fußpark-Zitates; #5) bringen. Als Beispiele wähle ich folgende Inschriften auf Fibeln:

- (#1) *Gōdahi(l)d – unja* ‚Wonne‘; (*i*)*k Arsiboda – segun* ‚Segen‘ RāF 166 (Bezenye).  
 (#2) *Madali – u(mbi)bada* ‚Trost‘ (oder: *u(mbi) bada* ‚um ... willen‘?) RāF 142 (Bad Ems).  
 (#3) *Bōso wraet rūna – þ(i)k Daþina gōlida* ‚dich, D., grüßte [er]‘ (oder: ‚dich grüßte D.‘) RāF 144 (Freilaubersheim).  
 (#4) *Frifridil – du f(a)t(o) mik* ‚du umfasse mich‘ (?) RāF 165 (Bülach).  
 (#5) \**Būriso – fuþarþj* RāF 8 (Beuchte); dazu unten, 3.2.

Im Falle der Schretzheimer Fibel würde die appellativische ‚Erweiterung‘ als adverbielle Bestimmung den konkreten Grund für die Schenkung des beschrifteten Objekts angeben. Obgleich sich kein genaues Gegenstück aus anderen (südgermanischen) Runeninschriften beibringen läßt, erscheint es durchaus denkbar, daß jener Leubo einer ihm nahestehenden Frau (etwa seiner Gattin, Geliebten oder Tochter) vor dem Antritt einer (größeren?, bedeutenderen?) Reise (gar eines Kriegszuges?)<sup>34</sup> die Scheibenfibel zum Abschied schenkte und zu diesem (feierlichen?)<sup>35</sup> Anlaß die Inschrift anbringen ließ oder auch selbst anbrachte. – Trifft die vorgestellte Interpretation zu, fällt indessen für einen kultisch-religiösen Horizont nichts ab.

### 3.2.

Im Zuge von Lehmbauarbeiten stieß man im Jahre 1955 in Beuchte, einem Dorf im nördlichen Harzvorland (Kreis Goslar, Niedersachsen), auf einen kleinen

---

bar. – Zum kausalen Instrumental vor allem: Brugmann 1911, 527 f.; Behaghel 1923, 669; Hirt 1934, 34; Krahe 1972, 99.

<sup>33</sup> Ein vergleichbarer, im Detail jedoch abweichender Ansatz findet sich bei Krause 1966, 278 („zweiseitige Inschriften“, „ein Personenkreis mit Heilswort“).

<sup>34</sup> Nach Koch (1977/I, 191) wurde das Schretzheimer Dorf „vermutlich nicht nur zur landwirtschaftlichen Nutzung eines bisher un bebauten Gebietes gegründet [...]; vielmehr wurden hier wohl auch die potentiellen Krieger für zukünftige Italienfeldzüge angesiedelt“; der Wohlstand einzelner Familien sei auf die Teilnahme an Zügen nach Italien in den fünfziger und sechziger Jahren des 6. Jahrhunderts zurückzuführen.

<sup>35</sup> In diese Richtung könnte der ‚gewählte‘ Ausdruck *sinþ* im Vorderglied (anstelle des gebräuchlicheren Synonyms ahd. *weg* m. ‚Weg, Straße, Gang, Reise‘; vgl. Breidbach 1994, 274, 277) deuten.

merowingerzeitlichen Körpergräberfriedhof.<sup>36</sup> Insgesamt fanden sich Bestattungen von zwei oder drei Erwachsenen sowie von sechs Jugendlichen bzw. Kindern. Den Beigaben nach zu schließen, handelt es sich um die Grabstätte einer thüringischen Familie von sozial höherem Rang.<sup>37</sup> Der Friedhof gehört wohl in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts (so Haseloff, auf den sich Ralf Busch [bei Düwel 1992a, 354] beruft; anders Niquet 1976, 320: zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts).

Von besonderem Interesse ist das reich ausgestattete Grab Nr. 1 (mit Holzkammer), ein Frauengrab, das beim Abbau größtenteils zerstört wurde. Neben anderen Beigaben – zwei Zierschlüsselpaare aus Bronze, ein Hakenschlüssel aus Eisen, eine eiserne Haarnadel mit Blattvergoldung, ein Bronzering, ein Tongefäß, ein Spinnwirtel aus Ton – fand sich auch eine einzelne silberne, feuervergoldete Bügelfibel von 9,7 cm Länge. Das Stück stammt aus dem fränkischen Mittelrheingebiet (vgl. Niquet 1956, 88). Die Vorderfläche der 4,2 cm breiten Kopfplatte ist mit Tierkopfornamenten umrahmt, das innere Zierfeld zeigt eine stark schematisierte Verzierung (im sogenannten Tierstil I).

Auf der Rückseite und damit für den Betrachter unsichtbar – dies trifft für alle Fibeln aus dem ‚südgermanischen‘ Bereich zu – sind zwei Zeilen mit feinen, aber recht deutlichen rechtsläufigen Runen eingeritzt (RäF 8): Zeile I **fuparjz** läuft den linken Rand der Kopfplatte entlang, Zeile II **buirso** befindet sich am rechten oberen Rand. An Zeile II schließt, wobei die Runen **bu** an den unteren Enden gekreuzt werden, ein sanduhrähnliches Zeichen an, das erheblich größer und auch flacher als die Runen eingraviert ist; der Durchfurchung von **u** nach zu schließen, muß das Sanduhrzeichen erst nach den Runen angebracht worden sein. Ferner ist auf der Rückseite der Fußplatte ein geometrisches Zierband eingeritzt (möglicherweise eine ornamentale Vervielfältigung des Sanduhrzeichens?).

Was Zeile I betrifft, haben bereits Arntz (1962, 1868 Anm. 45) und Kabell (1967, 107 f.) den – freilich ungenügenden – Versuch unternommen, Runen Nr. 1-6 als **fupark** zu lesen. Zuletzt sieht wiederum Karl Schneider die (asymmetrische) Rune Nr. 6 **Y** als mißlungene *k*-Variante (scil. **Y**) an; er schließt, die Inschrift sei „eine abgekürzte **fupark**-Formel + Begriffsrunen *j* ‚gutes Jahr‘, hier wohl ein Wunschwort für ‚Gesundheit‘“ (Schneider 1983, 476). Diese Vorgangsweise ist methodologisch in zweierlei Hinsicht problematisch: zum einen setzt sich der Interpret zugunsten seiner Gesamtdeutung über den epigraphischen Befund (die Lesung **fuparjz** ist kaum anfechtbar) hinweg, zum anderen sind grundlegende sachliche Gegebenheiten nicht berücksichtigt.

Wie nämlich Düwel mehrfach dargelegt hat (vor allem: 1992a, 355 f.; ferner etwa: 1981, 77; 1983, 124; 1986, 5; 1991, 278 f.; 1992c, 55 f.), werden die Runenritzungen an der geraume Zeit in Verwendung gestandenen Fibel nicht allzu lange vor der Niederlegung angebracht worden sein. – Das Stück selbst ist stark abgenutzt: es zeigt sich deutlicher Abrieb, vor allem an den exponierten Stellen

<sup>36</sup> Eine endgültige Gesamtpublikation steht noch aus. Fundbericht (zu Grab Nr. 1): Krause / Niquet 1956. Kurzreferate: Niquet 1957; 1958; 1959; 1976. Ferner ist zu vergleichen: Ralf Busch bei Düwel 1992a, 353 f. – Von einigem Interesse ist noch, daß sich im Mund des Mannes aus Grab Nr. 2 ein Solidus mit abgebrochener Öse fand (Niquet 1976, 320): wohl ein Charonspfennig. (Weitere Belege aus germanischen Grabfunden bei: Böhme 1974, 149 Anm. 784, 150; Düwel 1988, 89 f.)

<sup>37</sup> Zu den Bestattungssitten der Thüringer allgemein: Behm-Blancke 1973, 129 ff. (leider ist Beuchte nicht behandelt).

(Kopf- und Fußplatte, Oberteil des Bügels). Dagegen sind, wie nun Teegen feststellt,<sup>38</sup> an den feinen, scharfkantigen Runenritzungen lediglich diskrete Gebrauchsspuren zu erkennen, die womöglich gar erst ‚rezent‘ (d. h. durch diverse Untersuchungen an der Fibel) entstanden sind; in diese Richtung könnte auch deuten, daß Völkken bei der allerersten materialtechnischen Untersuchung des Objekts noch keinerlei Gebrauchsspuren auszumachen vermochte [1956, 101]). Auch die eigenwillige asymmetrische Form der Rune Nr. 6 Y läßt auf eine Anbringung der Inschrift in einer späteren Nutzungsphase des Stücks schließen: der nach oben verschobene linke Seitenzweig und der nach rechts gerückte obere Teil des Hauptstabes umgehen evidentermaßen eine bereits vorhandene Beschädigung im Metall – daß die Inschrift von einem ungeübten Ritzer stammt (so Krause 1956, 102; 1966, 26), liegt jedenfalls angesichts der im ganzen sorgfältigen Beschriftung nicht nahe.

Was nun Zeile I **fupar** betrifft, die sich ja der etymologischen Methode im engeren Sinn sperrt,<sup>39</sup> ist in ‚formal-struktureller‘ Hinsicht das Auftreten entsprechender bzw. ähnlicher Segmente zu verfolgen. Was die Folge **fupar** (Runen Nr. 1-5) betrifft, finden sich vergleichbare (Fupark-)Sequenzen auf folgenden Denkmälern:

- (#1) Stein von Kylver (RäF 1): Runenreihe **u** bis **do** (am Beginn ist lediglich **l** erkennbar; **p** und **ī** sind vertauscht), danach ein baumartiges Zeichen; ferner als Nebeninschrift ein nicht schlüssig deutbares (magisches?) Palindrom **sueus**.
- (#2) Brakteaten von Raum Vadstena-C bzw. Raum Mariedam-C (RäF 2 = IK 377,1-2): Runenreihe **f** bis **od** (wobei **p** durch eckiges **b** ersetzt ist), in drei *ættir* eingeteilt; davor eine Sequenz **tuwatuwa** (Lesung nach Lundeby / Williams 1992, 12 ff.), der man meist magischen Charakter zuspricht (vgl. zuletzt Lundeby / Williams 1992, 17 ff. [mit Lit.]).
- (#3) Brakteat von Grumpan-C (RäF 3 = IK 260): Runenreihe **f** bis **od**, wiederum in drei *ættir* eingeteilt (Runen Nr. 15-16 **zs** sind, da an der Lötstelle der Öse, verloren, aber vorauszusetzen).
- (#4/#5) Brakteat von Lindkær-C (RäF 4 = IK 110): Runenreihe **f** bis **n**, danach zwölf ‚degenerierte‘ Runen. Ein verwandter Model, Overhornbæk (III)-C (RäF 4 = IK 140), ist noch stärker verwildert.
- (#6) Säule von Breza (RäF 5): Runenreihe **f** bis **l** (wobei **b** fehlt; der Schluß ist wegen Verlust des betreffenden Säulenteils nicht erhalten); wahrscheinlich war das Fupark ursprünglich vollständig.
- (#7) Bügelfibel von Charnay (RäF 6): am oberen Rand der Kopfplatte Runenreihe **f** bis **em̄**; die vier letzten Runen des Fupark fehlen wohl aus Platz-

<sup>38</sup> Ich beziehe mich hier auf eine mir (durch Vermittlung von Klaus Düwel) auszugsweise vorliegende, noch unpublizierte Expertise, die demnächst im Rahmen einer ‚Gemeinschaftsmiszelle‘ (Autoren: Klaus Düwel, Peter Pieper und Wolf-Dieter Teegen) vorgelegt werden soll (freundlicher Hinweis von Klaus Düwel).

<sup>39</sup> Für Runen Nr. 1-3 **fup** könnte man zwar mhd. *vut*, aisl. *fuð* etc. ‚Vulva‘ vergleichen (zur Sequenz **fup** in Runeninschriften im jüngeren Fupark s. Nedoma 1992b, 102 f.), der Rest aber bliebe undeutbar: aus lautlichen Gründen kann der folgende Komplex **arz** (Runen Nr. 4-6) jedenfalls schwerlich zu ahd. *ars*, ae. *ears*, aisl. *ars* etc. ‚Arsch‘ gestellt werden. Schon deswegen wird man also eine ‚Lesart‘ als obszönen Fluch o. ä. nicht wirklich in Betracht ziehen.

- gründen. An den beiden Seitenrändern **lufnþaiid** / **daniþiano**; auf der Fußplatte ferner **þia** (am Rand) sowie **kr** (unterhalb des Nadelhalters).
- (#8) Bügelfibel von Aquincum (RäF 7): unterhalb des Nadelhalters Runenreihe **f** bis **w**, also die erste **ætt**; schräg darüber, neben dem Nadelhalter beginnend, eine Zeile **xlain:kingia**
- (#9) Brakteaten von Gudme II-C (IK 392,1-3; vgl. Axboe 1987, 78 mit Abb. 28): **fupar**.
- (#10) Brakteat von Schonen (II)-C (RäF 4 Anm. 2 = IK 153): **fupi**.
- (#11) Brakteaten von Overhornbæk (II)-A (RäF 129 = IK 312,1) bzw. Raum Vendsyssel(?) -A (IK 312,2): Runen Nr. 1-8 **xupapitx** nebst schwer deutbarer Runenfolge, aus der übrigens Krause (1966, 266) einen Komplex **uilald** (Runen Nr. 11-16) als *wilald* ‚Kunstwerk‘ zu isolieren versucht hat.
- (#12) Bügelfibel von Herbrechtingen (RäF 154): **fpæ**.
- (#13) Doppelbrakteaten von Kongsvad Å-A (RäF 122 [Faxe] = IK 101): **foslau**. Krause sah in **fo** eine Art runisches A und Ω (1966, 258; so z.B. auch: Düwel 1988, 104; Müller 1988, 121 Anm. 55), dazu in der folgenden Sequenz, und zwar mit Vertauschung von **l** und **a**, ein – etwa auf dem Brakteaten von Lellinge Kohave-B (RäF 121 = IK 105) auftretendes – magisches Formelwort *salu*.

Vollständige oder als vollständig intendierte Runenreihen finden sich in #1 bis #7; ein einwandfreies Fupark-Zitat stellt #8 dar, sehr wahrscheinlich auch die Verkürzung #9. Vor allem aufgrund der Kürze des Textes fraglich ist dagegen #10, mehr oder weniger aus dem Spiel zu bleiben haben (aus unterschiedlichen Gründen) #11, #12 und #13.

Von den sicheren und wahrscheinlichen Belegen dienen als Inschriftenträger in acht Fällen Brakteaten (von fünf Modellen), denen man im allgemeinen wohl magisch-apotropäische Funktion, und zwar als Amulette (s. oben, 2.2.), zusprechen kann. Auch für die Inschrift auf dem Stein von Kylver, der bekanntlich zu einem Steinkistengrab gehört hat, ist nach *opinio communis* magisch-apotropäische Funktion (im Bereich des Grabschutzes) anzunehmen; ob übrigens die Schriftseite des Steins ursprünglich nach außen oder nach innen (d.h. in das Grab) gezeigt hat, kann nicht mehr rekonstruiert werden. – Profanen Zwecken scheinen dagegen #6, #7 (der übrige Text nach Krause 1966, 22: *u(n)þf(i)nþai Iddan Liano* ‚möge Liano den Idda [und zwar mittels des beigegebenen Fupark?] herausfinden‘; dies bleibt unsicher) und #8 (in Zeile II ist *kingia* wohl Gegenstandsbezeichnung, vgl. aisl. *kinga* ‚Brustschmuck, Brosche‘)<sup>40</sup> zu dienen.

In diesem Zusammenhang lasse ich offen, worauf sich die für die Mehrzahl der Fälle (sechs nicht-profane, drei profane Beispiele) anzusetzende magische Wirkung, die ‚innere Kraft‘ der Runenreihe, nun eigentlich wirklich gründet. Daß man sich auf das Begriffsrunen-Konzept berufen und in einer Fupark-Reihe quasi die geballte Kraft eines ‚kultisch-magischen Universums‘ (o.ä.) angeboten sehen kann,<sup>41</sup> scheint

<sup>40</sup> Grønvik (1985b, 177 ff.) liest Rune Nr. II,1 als **k**; die Zeile würde sich sonach auf den Inschriftenträger beziehen (*klain kingia* ‚hübsche Fibel‘).

<sup>41</sup> Stellvertretend für diese Auffassung nur drei Stimmen: „Futharken [...] bestaar i kraft av sit eget indhold. [...] Futharken er koncentrationen av samtlige runers magiske kraft, og forat denne skal være virksom, maa en bestemt ufravigelig rækkefølge iagtages“ (Olsen 1916, 227 f.). – Krause 1956, 106: „Weil jede einzelne Rune neben ihrem Lautwert zugleich einen kul-

nämlich einigermaßen fraglich. Bei einigen (der erst ab dem 9. Jahrhundert handschriftlich überlieferten) Runennamen sind kultische bzw. magische Qualitäten unsicher, und bei anderen (z. B. \*raidō- ‚Wagen, Ritt‘, \*gebō- ‚Gabe‘, \*wunjō- [?] ‚Wonne, Freude‘) lassen sich nicht-profane Bedeutungen nur durch einige Gedankenakrobatik konstruieren. Nach Flowers sollen Fuþark-Sequenzen indessen als Symbole für Ganzheit und Ordnung wirken (1986, 348; vgl. oben, 2.1.). – Es bleibt jedenfalls schon auffällig, daß sämtliche auf uns gekommenen Fuþark-Reihen erst dem 5. bzw. 6. Jahrhundert entstammen, also nicht zu den ältesten Runendenkmälern gehören – handelt es sich etwa um keinen ursprünglichen, sondern um einen erst sekundär (z. B. unter Einfluß des spätantiken Alphabetzaubers) hinzugekommenen Verwendungshorizont der Runen (vgl. Düwel 1992b, 92; 1992c, 38)?

Mittels interner und externer Evidenz kann nun auf Inhalt und Bedeutung der betreffenden Textkonstituente rückgeschlossen werden. So wie die Dinge liegen, handelt es sich bei den Runen Nr. I,1-5 mit einiger Bestimmtheit um ein ‚virtuelles‘ Fuþark (im Sinne von *pars pro toto*). Obwohl der Inschriftenträger lediglich ein ‚simpler‘ Gebrauchsgegenstand ist (vgl. oben, 2.2.), kann für den auf der Fibel von Beuchte eingeritzten epigraphischen Text durchaus auch – wie für die obigen sechs Beispiele (#1-#5, #9) – magisch-apotropäische Funktion angenommen werden. So kommt Düwel mit Hilfe von ‚kontextuell-inhaltlichen‘ Beobachtungen (die Inschrift kann nicht lange vor der Niederlegung eingeritzt worden sein; s. vorhin) zur Ansicht, die magisch-(apotropäische) Wirkungsabsicht des Fuþark-Zitates<sup>42</sup> stände mit der Bestattung in ursächlichem Zusammenhang: es solle eine Störung des Grabes verhindert werden, wobei nicht so sehr an den Schutz vor potentiellen Grabräubern zu denken sei, sondern an den Schutz vor der bestatteten Frau, deren Wiederkehr man anscheinend fürchtete (Düwel 1992a, 355 f. [u.ö., s. oben]; vgl. ferner: Düwel 1978, 234 ff.).

In der Tat liegt diese Alternative näher. An sich ist ja wohl anzunehmen, daß etwaige Plünderer gleich zu Beginn ihrer räuberischen Tätigkeit und folglich möglichst signalintensiv abzuwehren wären.<sup>43</sup> Dies könnte etwa mit Hilfe eines zum

---

tisch-magischen Begriff darstellte, wurde in der Futhark-Formel gleichsam die Gesamtheit der magischen Runenkräfte mobilisiert.“ – Klingenberg denkt an eine „geschlossene Sammlung aller zum gemeingerm. 24-typigen Schriftsystem gehörigen Begriffswerte und der mit ihnen vergegenwärtigten religiösen Kräfte, die durch die zugehörigen Runennamen umschrieben sind“ (1973a, 276). Dazu kritisch Düwel 1992b, 92ff.

<sup>42</sup> Auf umgekehrtem Weg ist auch Krause zu dieser Auffassung gelangt. In der Erstpublikation spricht er von vornherein von einer „magischen Runenzeile“ (1956, 107 pass.); etwas vorsichtiger meint er indessen in seiner Edition, Zeile I stehe „höchstwahrscheinlich im Dienste der Magie; denn die stark abgekürzte Form des Futharks kann keinesfalls Lehrzwecken oder irgendeinem sonstigen praktischen Bedürfnis dienen“ (1966, 28). Freilich ist hier ein derartiges deduktives Verfahren, bei dem eine magische Wirkungsabsicht der Runenreihe als gegeben vorausgesetzt (und nicht erst ‚kontextuell-inhaltlich‘ erschlossen) wird, anfechtbar.

<sup>43</sup> Ich gehe davon aus, daß eine gegen Grabräuber gerichtete Inschrift als Drohung (vgl. die ‚Überschrift‘ der Fluchformel auf dem Stein von Björketorp [RäF 97]: **uþarabasba** wohl /uþarba-spā/ ‚Schadensprophezeiung‘) realisiert würde, die streng genommen zweierlei Kommunikation beinhaltet: für den Fall, daß die implizite Warnung (Kommunikation im zwischenmenschlichen Bereich) ihren Zweck verfehlt, wird die explizite magisch-apotropäische ‚Kraft‘ (o.ä.) der Runenreihe aufgeboten (Kommunikation mit dem außermenschlichen Bereich). Für einen derartigen epigraphischen Text wäre sonach eine gewisse Signalwirkung wesentlich.

gesamten Grab (oder eventuell zum gesamten kleinen Friedhof [?]) in Beziehung stehenden Inschriftenträgers, mit Hilfe einer plakativ, jedenfalls gut sichtbar plazierten Inschrift bewerkstelligt werden. Diese Kriterien würden etwa für den Stein von Kylver (s. oben, sub #1) zutreffen, für die Fibel von Beuchte aber kaum: zu unauffällig sind Objekt und Inschrift. Dagegen ist gut denkbar, daß sich der/die Adressat(in) im Grabinneren befunden hat: eine (naturgemäß) körpernah getragene bzw. niedergelegte Fibel scheint ein durchaus geeigneter Inschriftenträger für einen auf diese Weise permanent wirksamen magisch-apotropäischen Text zur Verhinderung der Wiederkehr einer Untoten.<sup>44</sup>

Für den nordgermanischen Bereich bezeugen altisländische literarische Quellen entsprechende ‚rein materialistische‘ Anschauungen, nach denen der/die Tote nicht als spiritualisierte, stofflose Seele weiterexistiert, sondern in unmittelbarer Körperlichkeit, d. h. als ‚lebender Leichnam‘,<sup>45</sup> erhalten bleibt. Damit verboben ist die Vorstellung, daß fortlebende Tote als Wiedergänger,<sup>46</sup> aisl. *draugr* (bzw. *aptrgongumaðr*),<sup>47</sup> erscheinen können, die man sich mit der realen Welt in unmittelbarem Kontakt dachte: sie würden eine potentielle Bedrohung für die Lebenden darstellen, insbesondere bei Störung ihres Grabfriedens. Wie auch aus der vergleichenden Ethnologie zu belegen ist, fürchtete man manche Tote und traf daher Vorsorge gegen ihre für die Lebenden unheilvolle Wiederkehr – Abwehrmaßnahmen, die entweder das Grab betreffen oder von Fesseln bzw. Beschweren der Leichen über Pfählen, Köpfen oder sonstige Zerstückelungen und Verstümmelungen bis hin zur völligen Vernichtung der Körper der ‚gefährlichen Toten‘ (durch Verbrennen) reichen konnten.

Derartige Praktiken lassen sich an den hominiden Moorfunden der germanischen Eisenzeit, wie sie insbesondere in Norddeutschland und Dänemark auftreten,<sup>48</sup> recht gut nachweisen. In einer ganzen Reihe von Fällen handelt es sich dabei um Menschen, die schon vor der Versenkung im Moor auf verschiedene Weise (durch Erhängen, Erdrosseln, Erstechen, Erschlagen, Köpfen etc.) einen gewaltsamen Tod gefunden hatten, jedenfalls nicht erst ertrunken sind oder ertränkt wurden. Vielfach fanden sich über den Körpern der Toten Flechtwerke aus Ästen (vgl.

<sup>44</sup> Anders als im vorigen Fall braucht bei einer derartigen Kommunikation Plakativität nicht unbedingt angestrebt zu werden – es geht ja um die ‚wirkende Macht‘ des Wortes.

<sup>45</sup> Soweit ich sehe, ist dieser Ausdruck zuerst, und zwar unabhängig voneinander, von Neckel (1913, 45 pass.; allerdings in einem [zu] weiten Sinn) und von Schreuer (1916a, 343 ff.; 1916b, 2 f. Anm. 1; 1918/19, 339) verwendet worden. Vgl. ferner: Geiger 1932/33, 1025 ff.; 1936/37, 1024 f.

<sup>46</sup> Zum Thema Wiedergänger allgemein sind etwa zu nennen: Geiger 1934/35, 812 ff.; 1938-41, 570 ff.; Ranke 1951, 361 ff. pass.; Ström 1958, 432 ff.; Ström et al. 1960, 252 ff.; Wiegelmann 1966; Feucht 1967, 156 ff.; Düwel 1978, 234; Berg et al. 1981, 66 ff.; Lecouteux 1987, 26 ff.; Simek 1995, 427 f.

<sup>47</sup> Zum nordischen *draugr* speziell etwa: Klare 1933/34, 1 ff.; de Vries 1956, § 166; Solheim et al. 1958, 297 ff.; Ranke 1973, 30 f.; Crozier 1987, 1 ff.; Glauser 1993, 623 f. (mit weiterer Lit.); Simek 1995, 76 f. Vgl. ferner: Boberg 1966, 95 ff. (E 200-599: ‚Ghosts and other revenants‘).

<sup>48</sup> Allgemeine Bestandsaufnahme (von über 700 Moorleichen): Dieck 1965 (die Angaben Diecks sind jedoch zum Teil problematisch); Nachträge aus Schleswig-Holstein: Struve 1967, 74 ff. Allgemeine Forschungsskizze: Dieck 1986. – Zu den germanischen Moorleichen insgesamt etwa: Feucht 1967, 51 ff.; Jankuhn bei Much 1967, 214 ff.; Lund 1976; Berg et al. 1981, 84 ff. (gerichtsmedizinische Aspekte, insbesondere zum Mädchen von Windeby); Jankuhn 1984.

Tac. Germ. 12,1: *iniecta insuper crate*) bzw. schräg und kreuzweise in den Untergrund getriebene, unten angespitzte Pfähle<sup>49</sup> oder auch schwere Steine, die die Leichen fixieren sollten.

Wie etwa die beiden Leichen von Windeby beweisen, die sich in – vermutlich eigens ausgehobenen (Gebühr spricht von ‚normalen‘ Körpergräbern [1979, 80 und pass.]) – Gruben im festen Moor befanden (s. Schlabow et al. 1958, 160 [Schütrumpf], 183 f. [Schlabow], 193, 197 [Jankuhn]), können derartige Maßnahmen nicht bzw. nicht nur praktischer Art – d.h. um ein Auftreiben des Leichnams in einer sich allmählich mit Wasser füllenden Grube zu unterbinden – gewesen sein, sondern waren offenbar gegen Wiedergänger gerichtet, die solcherart wirksam gehindert werden sollten, wieder an die Erdoberfläche und damit zurück zu den Lebenden zu gelangen.<sup>50</sup> Auch im Falle der Leiche von Dätgen ist die gesonderte Verpflockung des abgeschlagenen Kopfes wohl ebenfalls kaum anders als mit der Angst vor dem ‚gefährlichen Toten‘ zu erklären (Struve 1967, 41 pass.). Weiters mögen die bei den Moorleichen vielfach zu beobachtenden Fesselungen, Zerstückelungen und Enthauptungen mit dieser Furcht in Zusammenhang stehen, sind aber für sich genommen nicht schlüssig.

Auch die Alemannen der Völkerwanderungszeit scheinen ähnliche Präventivmaßnahmen gegen Wiedergänger getroffen zu haben: Ammianus Marcellinus (XVI,2,12 [ad a. 356]) weiß zu berichten, bei ihnen seien die Gräber mit Netzen umspannt (*circumdata retiis busta*): eine Stätte, die die Alemannen im übrigen meiden würden.

Nicht zuletzt sind aus der runischen epigraphischen Überlieferung Belege für die Absicht beizubringen, Tote – und zwar durch die Macht des (eingeritzten) Wortes – im Grab festzuhalten und so die oberirdisch Lebenden zu schützen. Zwei sichere Fälle finden sich auf dänischen Runensteinen der Zeit um 900:<sup>51</sup>

- (#1) Nørre Nærå (DR 211): **þurmutr / niqut:kubls** ‚genieße (aisl. *njóta* ‚nutzen‘) das Grabmal (aisl. *kumbl*)‘; der Personennamen in Zeile I, (aisl.) *Þormundr*, bezieht sich entweder auf den Runenritzer oder auf den Toten.
- (#2) Gørlev (DR 239): Auf Seite A folgt nach einer Steinsetzer- bzw. Gedenkformel (,Thjodvi errichtete diesen Stein nach Odinkaur‘) in Zeile II eine jüngere (dänische) Runenreihe, der in diesem Kontext mit einiger Bestimmtheit magisch(-apotropäisch)e Funktion zukommt, und dann die Bannung **niutualkums** ‚genieße das Grabmal wohl (aisl. *vel*)‘. Auf Seite B finden sich eine arkanisierte Sequenz **þmkiiissssttiiiilll** (*þistil(l)*, *mistil(l?)*, *kistil(l)* ‚Distel, Mistel, Kistchen‘ [‚Fluchwörter‘?])<sup>52</sup> sowie die Ritzerformel ‚ich setzte (schrieb) die Runen richtig. Gunni, Armundr (...)‘.

<sup>49</sup> Allein aus Schleswig-Holstein ist mindestens ein Dutzend derartiger Fälle bekannt (Zusammenstellung bei: Struve 1967, 40 Anm. 13.).

<sup>50</sup> Zum Thema Vorkehrungen gegen die Wiedergänger aus dem Moor u.a.: Jankuhn 1958, 216; 1968, 235 f. (zum Mann von Windeby); Feucht 1967, 61 f.; Lund 1976, 44, 70 f.; 1984, 208; 1991, 1897 (mit Lit.; zu Tac. Germ. 12,1); Perl 1990, 167 (zu Tac. Germ. 12,1). Vgl. ferner: Gebühr 1979, 97 ff.

<sup>51</sup> Zu den beiden Steinen von Nørre Nærå und Gørlev zusammenfassend etwa: Nielsen 1983, 75, 68 ff.; Moltke 1985, 166 ff.; Birkmann 1995, 355 ff.

<sup>52</sup> Identisch (mit Ausnahme der Trenner) ist der letzte Komplex der Inschrift auf dem Stein von Ledberg (Ög 181 [dort verfehltete Lesung Brates]; frühes 11. Jahrhundert): **þmk:iii:sss:ttt:iii:lll.** –

Unter den Runeninschriften im älteren Fupark gibt es indessen keine wirklich überzeugenden bzw. unumstrittenen Beispiele; Interpretationen als gegen Wiedergänger gerichtete Texte hat man bei folgenden Denkmälern in Erwägung gezogen:

- (#3) Im Anschluß an Nordén (1934, 103; 1940, 321 f.) wurde die Inschrift auf dem Stein von Kalleby (RäF 61; um 400), **prawijan-haitinazwas**, von manchen als Fluch gegen den (Un-)Toten gedeutet (Krause 1966, 140: ‚sich zurückzusehen [nach dem Grabe] war [er, scil. der etwaige Wiedergänger] geheißten‘; zustimmend u.a.: Buisson 1976, 16; Flowers 1986, 277). Bei dieser Interpretation ergeben sich jedoch syntaktische Probleme (vgl. Grønvik 1990, 281 f.)<sup>53</sup>; übrigens ist die ursprüngliche Lage des Steines, der bei seiner Entdeckung als Steg gedient hat, nicht zu ermitteln.
- (#4) Dasselbe gilt für den Stein von Noleby (RäF 67; Ende 6. Jahrhundert), der als Bestandteil einer Mauer aufgefunden wurde. Nordén und nach ihm Krause haben die Passage **tojekā** (Runen I,19-23) / **unapou** (II,1-6) als ‚ich bereite (dem Toten) Zufriedenheit (in seinem Grab)‘ gedeutet (Nordén 1934, 99 ff.; Krause 1966, 150 f.; ähnlich etwa: Flowers 1986, 270 f.), doch bleiben hier nicht nur Fundkontext, sondern auch Lesung und Deutung unsicher. Eine andere Interpretation hat etwa unlängst Grønvik geliefert (1987, 92 ff.: ‚und [man] verhelte der jungen [Frau] zum Wohlbefinden [im Totenreich]‘).
- (#5) Die kurze Inschrift auf der Fibel von Strand (RäF 18; um 700), **siklisnahli**, wurde u.a. von Krause (1966, 49; 1971, 165) und Høst (1976, 29) als *sigli's nā-hlē* ‚der Schmuck ist Totenschutz (scil. Schutz gegen Tote)‘ interpretiert. Das Kompositum \**nā-hlē* (< urn. \**nawi-blewa*) kann jedoch mit gleicher Berechtigung auch als ‚Schutz für Tote‘ gefaßt werden (vgl. Düwel 1978, 236; Grønvik 1987, 161 ff. [mit Lit.]). In jedem Fall wäre für eine abschließende Beurteilung noch der materialtechnische Befund mit zu berücksichtigen: womöglich hat sich nämlich die Inschrift bereits zu Lebzeiten der Besitzerin auf der Fibel befunden (so Aslak Liestøl bei Düwel 1978, 236 f. Anm. 23).
- (#6) Die insgesamt beinahe 200 Zeichen umfassende, an etlichen Stellen jedoch dunkle Inschrift auf dem Stein von Eggja (RäF 101; spätes 7. Jahrhundert), der als Deckplatte eines (geplünderten?) Flachgrabes gedient hat, richtet sich nach herrschender *opinio communis* gegen Grabräuber (s. etwa: Krause 1966, 230 ff.; Høst 1976, 45 ff.; Grønvik 1985a; 1988).<sup>54</sup>

---

Ferner ist in diesem Zusammenhang auf *Buslubœn* Str. 9 (Edd. min. 128) zu verweisen, wo König Hringr von Bósis Ziehmutter Busla (im Rahmen ihrer Fluchstrophen) mit einer noch umfangreicheren arkanisierten Sequenz – aufzulösen in: *ristil(l)* ‚Pflugschar‘, *aistil(l?)* ‚?‘, *þistil(l)* ‚Distel‘, *kistil(l)* ‚Kistchen‘, *mistil(l?)* ‚Mistel‘, *vistil(l?)* ‚?‘ (Ἐφέσια γράμματα?) – konfrontiert wird: *Komi hér seggir sex, seg þú mér nofn þeira öll óbundin* ‚Hier sollen sechs Gestalten kommen, sag mir du alle ihre unverhüllten (enträtselten) Namen‘. Zur Runenformel der *Buslubœn* zuletzt: Thompson 1978, 50 ff. (mit weiteren ähnlichen Beispielen).

<sup>53</sup> Grønvik gelangt schließlich zu einer (einigermaßen spekulativen) Deutung ‚dem Prawija [darin erblickt er ein Freyr-heitil] war (er) versprochen‘ (1990, 284 ff.). – Eine abweichende Interpretation findet sich bei Antonsen (1975, Nr. 25; 1988, 45 f.), der eine Lücke am Textende annimmt: ‚Prawijas (stone, monument). (I, he) was commanded / called ...‘. Noch anders Seebold (1994, 80): ‚zu drohen (abzuwehren o.ä.) wurde ich geheißten‘.

<sup>54</sup> Vgl. ferner: Høst 1986, 461 ff.; Buti 1987, 47 ff.; Birkmann 1995, 97 ff. (jeweils mit Lit.). – Abweichend (und recht spekulativ) Magnus: die Eggja-Inschrift bezeuge ein schamanistisches Ritual (1988, 350 ff.).

Wie aus dieser Quellenübersicht, die sich indessen noch erweitern ließe, geschlossen werden kann, scheinen Vorstellungen aus dem Bereich der Totenfurcht bei den germanischen Völkern seit alters her in der Tat keine unbedeutende Rolle gespielt zu haben. Von da her ist also ein mögliches Motiv für die Anbringung einer Runeninschrift auf einer Grabbeigabe wie der Fibel von Beuchte durchaus gegeben.

An dieser Stelle rekapituliere ich kurz die getroffenen Annahmen (denen im übrigen durchaus unterschiedliche Grade an Wahrscheinlichkeit zukommen):

- (1) Da die Fibel an exponierten Stellen deutlichen Abrieb erkennen läßt, die Ritzungen dagegen aber nur diskrete, eventuell ‚unursprüngliche‘ Abnutzungsspuren zeigen, wurde die Runeninschrift erst in einer zweiten Nutzungsphase bzw. nicht lange vor der Vergrabung,
  - (1') und zwar speziell für die Bestattung, angebracht;
  - (2) Runen Nr. I,1-5 **fupar** bilden ein ‚virtuelles‘ Fupark,
  - (2') eine Zeichensequenz mit magisch-apotropäischer Funktion,
- (3=1'/2') die sonach dem Grabschutz dient:
  - (3') genauer gesagt, sollte die Frau von Beuchte vermittels der auf der Fibel angebrachten Runeninschrift in ihrem Grab festgehalten und so am Schaden bringenden Wiedergehen gehindert werden.

Freilich liegt auf der Hand, daß eine abweichende Beurteilung der materialtechnischen Voraussetzungen zwangsläufig zu einer Neuformulierung dieser Hypothesenkette führen muß.

Unabhängig davon läßt sich indessen Zeile II **buirso** in einem neuen Licht betrachten (s. Nedoma 1994, 249). In Übereinstimmung mit dem im südgermanischen Bereich verbreiteten Typ „erweiterte Nameninschrift“ (s. oben, 3.1.) steckt in diesem Komplex ein (schwach flektierter) männlicher Kurzname im Nominativ, der wohl als \**Būriso* herzustellen ist:<sup>55</sup> es handelt sich offensichtlich um den Runenmeister selbst. Die Umstellung von dritter und vierter Rune wird nun allerdings kaum, wie man bisher meinte, auf simple Verschreibung<sup>56</sup> zurückzuführen sein: der Ru-

<sup>55</sup> *Būr-* ist ein in der altgermanischen Namengebung zwar selten, aber gut bezeugtes Namelement (die Belege sind zu eruieren über: LaN II, 488), das wohl mit urgerm. \**būra-* n. (ahd. *būr* n./m.? ‚Wohnung, Haus, Vorratshaus, Keller‘, ae. *būra-* n./m.? ‚Hütte, Kammer‘, aisl. *búr* n. ‚Vorratshaus, -kammer, Schuppen‘ etc.) zu verknüpfen ist. – Eine abweichende, jedoch wenig überzeugende Erklärung liefert Antonsen (1975, Nr. 106; zustimmend Düwel 1992c, 55): \**Burisō* („i. e. little daughter“) sei als westgermanisches Femininum zu fassen, das mit got. \**baúr* m., aisl. *burr* m. etc. ‚Sohn‘ zu verknüpfen sei. Abgesehen davon, daß eine derartige motivierte Bildung sowohl onomastisch als auch appellativisch nicht zu belegen ist, begegnet in den südgermanischen Runeninschriften bereits ab dem frühen 6. Jahrhundert bei den femininen *ōn*-Stämmen sonst ein regulärer Ausgang *-a* im Nominativ Sg. (vgl. ahd. *zunga*, as. *tunga* ‚Zunge‘, z. B. *hiba* RāF 147 (Weimar), *bigina* RāF 148 (Weimar), *qwa* RāF 151 (Nordendorf I), *dapīna* RāF 144 (Freilaubersheim) etc. – Ebenfalls nicht zustimmen kann ich Kuhn (1960, 69), der in inschriftlichem **buirso** einen \**Bursio* erblicken will (das *i* wäre demnach zwei Positionen nach hinten gerückt!): das von ihm beigebrachte onomastische Vergleichsmaterial (diverse „durchweg alte“ Toponyme, lat. *Bursius*) liegt ersichtlich ferner.

<sup>56</sup> Eine andere Erklärung hat Krause alternativ vorgeschlagen: anzusetzen sei \**Būr'iso*, wobei mittelsilbiges *-i-* „unfest“ gewesen sei und den Wurzelvokal „palatal infiziert“ habe (1956, 121). In seiner Edition hat Krause diesen Gedanken dann nicht wieder aufgegriffen – zu Recht, denn zum einen ist ein derartig frühes Auftreten von Umlautallophonen nicht zu sichern, vor allem jedoch scheint es nicht eben wahrscheinlich, daß sich ein allophonischer Lautwandel ge-

nenmeister hat im ganzen viel zu sorgfältig gearbeitet, um ihm einen derartigen Lapsus ohne weiteres unterschieben zu können.

Als Alternative bietet sich an, daß der Name des Runenmeisters von ihm selbst bewußt, und zwar offenbar tabuisierend,<sup>57</sup> entstellt wurde, um durch das ἄσημον ὄνομα eine(n) etwaige(n) Leser(in) der Inschrift zu täuschen: der Runenmeister von Beuchte hätte sich demzufolge zwar gemäß dem gängigen epigraphischen Formular selbst genannt, jedoch ‚sicherheitshalber‘ in anagrammatischer Form. In diesem Zusammenhang wird man darin wohl eine verhüllende Namensnennung in magisch-apotropäischer Absicht erblicken,<sup>58</sup> durch die verhindert werden sollte, daß ein(e) Unbefugte(r) durch die Kenntnis des wahren Namens Gewalt über die jeweilige Person (scil. den Runenmeister) bekommt<sup>59</sup> – eine archaische Vorstellung, die u.a. aus dem Rumpelstilzchen-Märchen (KHM 55; AaTh 500) bekannt ist. Aus ähnlichen Gründen will ja übrigens auch Sigurðr in den eddischen *Fáfnismál* dem sterbenden Drachen zunächst seinen Namen nicht bekanntgeben.<sup>60</sup>

Will man nun die vorgestellte Deutung von Zeile II *buirso* mit der oben ausgeführten Hypothesenkette zu Anlaß und Absicht der Anbringung der Runeninschrift verknüpfen, liegt natürlich nahe, in dem Wesen, dem gegenüber der ‚richtige‘ Name des Runenmeisters verschleiert werden sollte, die bestattete Frau von Beuchte zu sehen, deren Wiederkehr man fürchtete. So etwa darf nach deutschem Volksglauben einem Toten kein mit Namen versehenes Stück in das Grab mitgegeben werden, da er sonst als Nachzehrer Gewalt über den Namenträger bekommt (Aly 1934/35, 959). – Sollten dagegen die Annahmen Düwels nicht oder nicht in dieser Form zutreffen, muß indessen auch die Auffassung von *buirso* als verhüllend-tabuisierende Namensnennung noch auf ihre Verankerung in der außertextlichen Realität, auf ihren ‚Sitz im Leben‘ überprüft werden.

Was den Gesamttext betrifft, bleibt letztlich noch ein kleiner Schönheitsfehler bestehen – für die beiden letzten Runen aus Zeile I läßt sich keine wirklich überzeugende Deutung geben. Krause hat darin zwei Begriffsrunen gesehen: *z* für urgerm. \**elhas* ‚Elch‘ (nach Krause möglicherweise im Sinne von ‚Abwehr‘), *j* für \**jēran* ‚(gutes) Jahr‘; damit würden über das Fußpark-Zitat hinaus „zwei selbständige Runenkräfte hinzugefügt“ (1956, 106) bzw. „noch besondere Wünsche“ ausgedrückt werden (Krause 1966, 27 f.; vgl. 1970, 88). Das Einsetzen der Begriffswerte ist hier freilich methodisch kaum zulässig (vgl. Düwel 1976b, 321): der Begriffs-

---

rade in seinem Anfangsstadium auch in der Schrift niederschlägt. So etwa läßt sich dem (noch dazu etwa hundert Jahre jüngeren) Personennamen *husibald* RāF 158 (Steindorf, ca. 600-650; = /hü°/) erwartungsgemäß (zumindest graphematisch) nichts abgewinnen.

<sup>57</sup> Zu tabuistischen Lautveränderungen allgemein: Havers 1946, 117 ff. Beispiele zum Sprachtabu bei: Hegedüs 1958. Zum Thema Namentabu: Bach 1952/53, § 484 (mit der älteren Lit.).

<sup>58</sup> Zu den Bildungsregeln magischer Inschriften allgemein (bzw. zu Anagrammen im besonderen) etwa: Güntert 1921, 63 ff.; Dornseiff 1925, 60 ff.; Tiemann 1938-41, 325 ff.; Harmening 1978, 77 ff.; Düwel 1988, 102 ff.

<sup>59</sup> In dem anagrammatisch veränderten Namen ist dessen Träger nicht mehr ‚greifbar‘, da ja keine Identität von Benennendem und Benanntem gegeben ist. – Dazu etwa: Aly 1934/35, 956 ff.; Bach 1952/53, § 481 ff.; Seibicke 1982, 87; vgl. ferner: Haubrichs 1988, 424.

<sup>60</sup> Prosa zwischen Str. 1 und 2: *Sigurðr dulði nafns síns, fyr því at þat var trúa þeira í fornescio, at orð feigs mannz mætti mikit, ef hann þolvaði óvin sínom með nafni.* (‚Sigurðr verheimlichte deswegen seinen Namen, weil man in alten Zeiten glaubte, daß das Wort eines Todgeweihten viel vermöge, wenn er seinen Feind mit Namen verfluche.‘) – Zur Stelle zuletzt: Ólafsson 1970, 182 ff. (einigermaßen phantasievoll).

wert ‚Abwehr‘ für die z-Rune bleibt nicht viel mehr als eine vage Möglichkeit, und ‚(gutes) Jahr‘ ist kaum zufriedenstellend in den Kontext der Inschrift zu integrieren; dazu kommt auch noch, daß die beiden Runen **z** und **j** graphisch nicht (signifikant) hervorgehoben sind (die auffällige asymmetrische Form der z-Rune wird man hier schwerlich ins Treffen führen können).

Nach Flowers würde es sich dagegen bei **zj** um eine *random*-Formel handeln, die durch ihre Unordnung etwaige Schaden bringende Mächte verwirren und so apotropäisch wirken sollte (1986, 351; vgl. oben, 2.1.). Der Runenmeister von Beuchte hätte demzufolge die Wirkungsabsicht von Zeile I doppelt ‚verpackt‘, und zwar in eine erste Formel, die Ordnung symbolisiere (das Fupark-Zitat), sowie in eine zweite Formel, die Unordnung symbolisiere (die vermeintliche *random*-Sequenz). Allerdings drängt sich hier die Frage auf, ob die – an sich unvermeidliche – ‚hermeneutische Differenz‘ zwischen Intention (des Runenmeisters) und Verständnis (des modernen Interpreten) nicht doch schon zu tief reicht: ohne stichhaltige Belege (die freilich aufgrund der Quellenlage kaum beizubringen sind) bleiben jedenfalls Flowers’ an sich geistreiche Überlegungen nicht viel mehr als unverbindliche Annahmen.

Auch gematrische Aspekte erklären die Beschaffenheit von Zeile I nicht. Unabhängig von der Frage, ob nun die Runenschrift tatsächlich ein ‚drittes Gesicht‘ hat (neben Laut- und Begriffsschrift auch Zahlenschrift?),<sup>61</sup> wird jedenfalls eine Analyse der Art **fuparzj** = 1+2+3+4+5+15+12 = 42 = 7 (Anzahl der Runen) × 6, wobei eine Addition der beiden Multiplikationsfaktoren 13, Klingenberg’s magische Zahl (s. Anm. 61), ergeben würde, kaum jemanden wirklich überzeugen.

Letztlich läßt sich auch über das sanduhrartige Zeichen unter Zeile II kaum etwas Schlüssiges sagen. Krause vermutet, dem Ritzer sei die ursprüngliche ‚kultisch-magische‘ Bedeutung des Zeichens schon nicht mehr bekannt gewesen (1956, 105), und dem wird man wohl zustimmen können.

### 3.3.

Ich fasse kurz zusammen: Für die Runeninschriften im älteren Fupark ist grundsätzlich sowohl mit Kommunikation im zwischenmenschlichen Bereich als auch mit Kommunikation mit der ‚anderen Welt‘ zu rechnen (2.2., vgl. 2.1.): ob Wirkungs-

<sup>61</sup> Vor einiger Zeit hat Klingenberg (1973a) eine auf den ersten Blick bestechende gematrische Deutung der Inschrift auf dem Horn B von Gallehus (unter Einbeziehung einer Reihe anderer Runeninschriften) gegeben. Inschrift wie Bildwerk sieht er von der Dreizehn beherrscht, dem Zahlenwert der **ƚ**-Rune, der ein Begriffswert *\*é(h)waz* [sic] ‚Eibe‘ zukomme; damit sei auf den Eibengott *\*Wulþuz* (aisl. *Ullr*) gezielt. Klingenberg hat mit seinen – methodisch nicht unanfechtbaren – Thesen zum Teil harte Kritik (z. B. Düwel 1979, 245 ff.), vor allem aber wenig Nachfolger gefunden: das Thema Gematrie in Runeninschriften scheint nun mehr oder weniger *ad acta* gelegt. Bezeichnend ist, daß Pieper für seine Neuinterpretation der sogenannten Weserrunen als Schadenzauber bzw. Unwetterfluch (1989, 224 pass.) gematrische Aspekte gar nicht erst in Anspruch genommen hat, obwohl er damit seine Thesen zu stützen vermocht hätte; allerdings handelt es sich hier ohnehin um kaum mehr als um Zahlenspielerei, denn Piepers Lesung und ‚innere‘ Deutung sind an entscheidenden Punkten mißglückt (s. Nedoma 1991).

absichten profaner, kultischer oder magischer Art zugrunde liegen, ist für jeden Fall einzeln zu entscheiden (und zu begründen). Unter Berücksichtigung der getroffenen methodischen Prämissen (s. 2.2.) – eine sprachwissenschaftliche Analyse (‘innere‘ Deutung) hat der inhaltlichen (‘äußeren‘) Deutung voranzugehen, verschiedene kontextuelle Faktoren können zu berücksichtigen sein – hat sich bei der Betrachtung zweier südgermanischer Runeninschriften auf Fibeln gezeigt, daß in einem Fall (Schretzheim, 3.1.) wohl mit profaner Intention zu rechnen ist, im anderen Fall (Beuchte, 3.2.) dagegen das Ensemble der Indizien eher in Richtung (Toten-)Magie deutet.

## Literatur

- AaTh: Antti Aarne / Stith Thompson, *The Types of the Folktale. A Classification and Bibliography* (= FF Communications 184; Helsinki 1961=1964).
- Ahd. Gl. I-V: Elias Steinmeyer / Eduard Sievers, *Die althochdeutschen Glossen I-V* (Berlin 1879-1922).
- Aly 1934/35: [Wolfgang] Aly, Name. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VI* (1934/35), 950-961.
- ANF = Arkiv för nordisk filologi.
- Antonsen 1975: Elmer H. Antonsen, *A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions* (= Sprachstrukturen, A, 3; Tübingen 1975).
- Antonsen 1980: Elmer H. Antonsen, *Den ældre Fupark: en gudernes gave eller et hverdagsalfbet?* In: *Maal og Minne* 1980, 129-143.
- Antonsen 1988: Elmer H. Antonsen, *On the mythological interpretation of the oldest runic inscriptions*. In: *Languages and Cultures*. Fs. Edgar C. Polomé, ed. Mohammad Ali Jazayeri / Werner Winter (= Trends in linguistics, Studies and monographs 36; Berlin etc. 1988), 43-54.
- Arntz 1962: Helmut Arntz, *Runenkunde*. In: *Deutsche Philologie im Aufriß*, ed. Wolfgang Stammer (Berlin 1962), III, 1849-1870.
- ASPR I-VI: *The Anglo-Saxon Poetic Records*, ed. George Philip Krapp / Elliott van Kirk Dobbie (New York – London 1931-1953).
- Axboe 1987: Morten Axboe, *Die Brakteaten von Gudme II*. In: *FMSt* 21 (1987), 76-81.
- van Baal 1971: J. van Baal, *Symbols for communication. An introduction to the anthropological study of religion* (= Studies of developing countries 11; Assen 1971).
- Babucke et al. 1994: Volker Babucke / Wolfgang Cysz / Klaus Düwel, *Ausgrabungen im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Pforzen*. In: *Antike Welt* 25 (1994), 114-118.
- Bach 1952/53: Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde I,1-2: Die deutschen Personennamen* (Heidelberg 1952-53).
- Bæksted 1952: Anders Bæksted, *Målruner og Trolldruner. Runemagiske Studier* (= Nationalmuseets Skrifter, Arkæologisk-Historisk Række, 4; København 1952).
- Bammesberger 1989: Alfred Bammesberger, *Urgermanisch \*lugabur(ij)a-*. In: *Indogermanica Europaea*. Fs. Wolfgang Meid, ed. Karin Heller / Oswald Panagl / Johann Tischler (= Grazer Linguistische Monographien 4; Graz 1989), 17-28.
- Bammesberger\* 1991: *Old English Runes and their Continental Background*, ed. Alfred Bammesberger (= Anglistische Forschungen 217; Heidelberg 1991).
- Behaghel 1923: Otto Behaghel, *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. I, A (Heidelberg 1923).
- Behm-Blancke 1973: Günter Behm-Blancke, *Gesellschaft und Kunst der Germanen. Die Thüringer und ihre Welt* (Dresden 1973).
- Berg et al. 1981: Steffen Berg / Renate Rolle / Henning Seemann, *Der Archäologe und der Tod. Archäologie und Gerichtsmedizin* (München – Luzern 1981).
- Beth 1927a: Karl Beth, *Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre* (Leipzig – Berlin 1927).

- Beth 1927b: K[arl] Beth, Abwehrzauber. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I (1927), 129-150.
- Birkmann 1995: Thomas Birkmann, Von Ågedal bis Malt. Die skandinavischen Runeninschriften vom Ende des 5. bis Ende des 9. Jahrhunderts (= RGA-Ergänzungsband 12; Berlin – New York 1995).
- Boberg 1966: Inger M. Boberg, Motif-Index of Early Icelandic Literature (= Bibliotheca Arnarnæana 27; Copenhagen 1966).
- Böhme 1974: Horst Wolfgang Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Text. Tafeln (München 1974).
- Braune / Eggers 1987: Wilhelm Braune / Hans Eggers, Althochdeutsche Grammatik (Tübingen 1987).
- Breidbach 1994: Winfried Breidbach, *Reise – Fahrt – Gang*. Nomina der Fortbewegung in den altgermanischen Sprachen (= Sprachwelten 9; Frankfurt/Main etc. 1994).
- Brugmann 1911: Karl Brugmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen II,2 (Straßburg 1911).
- Buisson 1976: Ludwig Buisson, Der Bildstein Ardre VIII auf Gotland. Göttermythen, Heldensagen und Jenseitsglaube der Germanen im 8. Jahrhundert n. Chr. (= Abh. Akad. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge, 102; Göttingen 1976).
- Buti 1987: GianGabriela Buti, The Eggja Inscription: A Functionalist Approach. In: Runor och runinskrifter (= Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Konferenser 15; Stockholm 1987), 47-53.
- Clauß 1987: Gisela Clauß, Die Tragsitte von Bügelfibeln – Eine Untersuchung zur Frauentracht im Frühen Mittelalter. In: Jb. des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 34 (1987), 491-603.
- Crozier 1987: Alan Crozier, *Ørlygis draugr* and *ørlog drýgja*. In: ANF 102 (1987), 1-12.
- Cucina 1989: Carla Cucina, Il tema del viaggio nelle iscrizioni runiche (= Studi e ricerche di linguistica e filologia 2; Pavia 1989).
- Derolez 1986: R. Derolez, Runes and Magic [Rez. Nielsen 1985]. In: American Notes & Queries 24 (1986), 96-102.
- Dieck 1965: Alfred Dieck, Die europäischen Moorleichenfunde (Hominidenmoorfunde) I (= Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 5; Neumünster 1965).
- Dieck 1986: Alfred Dieck, Der Stand der europäischen Moorleichenforschung im Jahr 1986 sowie Materialvorlage von anthropologischen und medizinischen Sonderbefunden. In: Telma 16 (1986), 131-158.
- Dornseiff 1925: Franz Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (= Στοιχεῖα 7; Leipzig – Berlin 1925).
- DR: Lis Jacobsen / Erik Moltke (et al.), Danmarks Runeindskrifter [I-IV] (København 1942).
- Düwel 1976a: Klaus Düwel, Begriffsrunen. In: RGA 2II (1976), 150-153.
- Düwel 1976b: Klaus Düwel, Beuchte: Runologisches. In: RGA 2II (1976), 321-322.
- Düwel 1978: Klaus Düwel, Grabraub, Totenschutz und Platzweihe nach dem Zeugnis der Runeninschriften. In: Zum Grabfrelv in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, ed. Herbert Jankuhn et al. (= Abh. Akad. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge, 113; Göttingen 1978), 229-243.
- Düwel 1979: Klaus Düwel, Rez. Klingenberg 1973a. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 231 (1979), 238-249.
- Düwel 1981: Klaus Düwel, Runes, Weapons, and Jewelry. A Survey of Some of the Oldest Runic Inscriptions. In: The Mankind Quarterly 22 (1981), 69-91.
- Düwel 1983: Klaus Düwel, Runenkunde (= Sammlung Metzler 72; Stuttgart 1983).
- Düwel 1986: Klaus Düwel, Runen – Schriftzeichen der Germanen (= Informationsbogen des Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Urgeschichte, S 5; Hannover 1986).
- Düwel 1988: Klaus Düwel, Buchstabenmagie und Alphabetzauber. Zu den Inschriften der Goldbrakteaten und ihrer Funktion als Amulette. In: FMSt 22 (1988), 70-110.
- Düwel 1991: Klaus Düwel, Kontinentale Runeninschriften. In: Bammesberger\* 1991, 271-286.
- Düwel 1992a: Klaus Düwel, Runeninschriften als Quellen der germanischen Religionsgeschichte. In: Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme, ed. Heinrich Beck / Detlev Ellmers / Kurt Schier (= RGA-Ergänzungsband 5; Berlin – New York 1992), 336-364.

- Düwel 1992b: Klaus Düwel, Runen als magische Zeichen. In: Das Buch als magisches und als Repräsentationsobjekt, ed. Peter Ganz (Wiesbaden 1992), 87-100.
- Düwel 1992c: Klaus Düwel, Zur Auswertung der Brakteateninschriften. Runenkenntnis und Runeninschriften als Oberschichten-Merkmale. In: Der historische Horizont der Götterbild-Amulette aus der Übergangsepoche von der Spätantike zum Frühmittelalter, ed. Karl Hauck (Göttingen 1992), 32-90.
- Düwel 1994a: Klaus Düwel, Runische und lateinische Epigraphik im süddeutschen Raum zur Merowingerzeit. In: Düwel et al.\* 1994, 229-308.
- Düwel 1994b: Klaus Düwel, Fibel und Fibeltracht: Fibeln mit Runeninschriften. In: RGA <sup>2</sup>VIII (1994), 536-541.
- Düwel et al.\* 1994: Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung, ed. Klaus Düwel et al. (= RGA-Ergänzungsband 10; Berlin – New York 1994).
- Edd. min.: Eddica minora. Dichtungen eddischer Art aus den Fornaldarsögur und anderen Prosawerken, ed. Andreas Heusler / Wilhelm Ranisch (Dortmund 1903).
- Feist 1919: Sigmund Feist, Runen und Zauberwesen im germanischen Altertum. In: ANF 35 (1919), 243-287.
- Feist 1922: Sigmund Feist, Die religionsgeschichtliche Bedeutung der ältesten Runeninschriften. In: Journal of English and Germanic Philology 21 (1922), 601-611.
- Feucht 1967: Dieter Feucht, Grube und Pfahl. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hinrichtungsbräuche (= Juristische Studien 5; Tübingen 1967).
- Fingerlin 1982: Gerhard Fingerlin, Eine Runeninschrift der Merowingerzeit aus dem Gräberfeld von Neudingen, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981 (1982), 186-189.
- Flowers 1986: Stephen E. Flowers, Runes and Magic. Magical Formulaic Elements in the Older Runic Tradition (= American University Studies, Ser. I, 53; New York etc. 1986).
- Flowers 1993: Stephen E. Flowers, Magic. In: Medieval Scandinavia\* (1993), 399-400.
- FMSt = Frühmittelalterliche Studien.
- Gaitzsch 1982: W. Gaitzsch, Ausgrabungen und Funde 1980: Eschweiler, Kr. Aachen. 1. In: Bonner Jahrbücher 182 (1982), 487-491.
- Gebühr 1979: Michael Gebühr, Das Kindergrab von Windeby – Versuch einer „Rehabilitation“. In: Offa 36 (1979), 75-107.
- Geiger 1932/33: [Paul] Geiger, Leiche. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V (1932/33), 1024-1060.
- Geiger 1934/35: [Paul] Geiger, Nachzehrer. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VI (1934/35), 812-823.
- Geiger 1936/37: [Paul] Geiger, Tote (der). In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VIII (1936/37), 1019-1034.
- Geiger 1938-41: [Paul] Geiger, Wiedergänger. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IX (1938-41), 570-578.
- Glauser 1993: Jürg Glauser, Supernatural Beings: 2. Draugr and aptrganga. In: Medieval Scandinavia\* (1993), 623-624.
- Grønvik 1985a: Ottar Grønvik, Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet (Oslo etc. 1985).
- Grønvik 1985b: Ottar Grønvik, Über den Lautwert der Ing-Runen und die Auslassung von Vokal in den älteren Runeninschriften. In: Indogermanische Forschungen 90 (1985), 168-195.
- Grønvik 1987: Ottar Grønvik, Fra Ågedal til Setre. Sentrale runeinnskrifter fra det 6. århundre (Oslo etc. 1987).
- Grønvik 1988: Ottar Grønvik, Om Eggjainnskriften. In: ANF 103 (1988), 36-47.
- Grønvik 1990: Ottar Grønvik, Der Runenstein von Tanum – ein religionsgeschichtliches Denkmal aus urnordischer Zeit. In: Old Norse and Finnish Religions and Cultic Place-Names, ed. Tore Ahlbäck (= Scripta Instituti Donneriani Aboensis 13; Åbo 1990), 273-293.
- Grønvik 1994: Ottar Grønvik, Kan de gamle runeinnskriftene fortelle oss noe om begravelseriter og om kontakten med de døde i førkristen tid i Norden? In: Myte og ritual i det førkristne Norden, ed. Jens Peter Schjødt et al. (Odense 1994), 41-62.

- Grønvik 1996: Ottar Grønvik, *Fra Vimose til Ødemotland. Nye studier over runeinnskrifter fra førkristen tid i Norden* (Oslo 1996).
- Güntert 1921: Hermann Güntert, *Von der Sprache der Götter und Geister. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen zur homerischen und eddischen Göttersprache* (Halle/Saale 1921).
- Gutmacher 1914: E. Gutmacher, *Der Wortschatz des althochdeutschen Tatian in seinem Verhältnis zum Altsächsischen, Angelsächsischen und Altfriesischen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 39 (1914), 1-83, 229-289.
- Hachmann 1993: Rolf Hachmann, *Verzierte Lanzenspitzen der Jüngerer Kaiserzeit. Die Vor- und Frühgeschichte und die Runeninschriften im älteren Fuþark*. In: *Kulturen zwischen Ost und West. Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropa*. Fs. Georg Kossack, ed. Amei Lang et al. (Berlin 1993), 327-423.
- Hand 1977: Wayland D. Hand, *Abwehrzauber*. In: *Enzyklopädie des Märchens I* (1977), 48-52.
- Harmening 1978: Dieter Harmening, *Zur Morphologie magischer Inschriften. Der Donauwörther Zauberring und Formkriterien für seine Interpretation*. In: *Jahrbuch für Volkskunde N.F.* 1 (1978), 67-80.
- Hartung 1993: Wolfgang Hartung, *Die Magie des Geschriebenen*. In: *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, ed. Ursula Schaefer (= *ScriptOralia* 53; Tübingen 1993), 109-126.
- Haubrichs 1988: Wolfgang Haubrichs, *Von den Anfängen zum hohen Mittelalter. Die Anfänge: Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700-1050/60)* (= *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit I,1*; Frankfurt/Main 1988).
- Havers 1946: Wilhelm Havers, *Neuere Literatur zum Sprachtabu* (= *Sb. Akad. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl.*, 223,5; Wien 1946).
- Hegedüs 1958: Ludwig Hegedüs, *Beiträge zum Problem des sprachlichen Tabu und der Namensmagie*. In: *Orbis* 7 (1958), 79-96.
- Hirt 1934: Hermann Hirt, *Handbuch des Urgermanischen. III: Abriß der Syntax* (Heidelberg 1934).
- Høst 1976: Gerd Høst, *Runer. Våre eldste norske runeinnskrifter* (Oslo 1976).
- Høst 1986: Gerd Høst, *Eggja: Runologisches*. In: *RGA* <sup>2</sup>VI (1986), 461-466.
- Hougen / Olsen 1937: Bjørn Hougen / Magnus Olsen, *Runespennen fra Bratsberg i Gjerpen*. In: *Viking* 1 (1937), 53-73.
- Hultgård 1982: Anders Hultgård, *De äldsta runinskrifterna och Nordens förkristna religion*. In: *Religion och Bibel* (1982), 57-73.
- IEW: Julius Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch I* (Bern – München 1959).
- IK: *Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit* (= *Münstersche Mittelalterschriften* 24,1-3; München 1985-1989). I,2, II,1, III,1: Morten Axboe et al., *Ikonographischer Katalog: Text*. I,3, II,2, III,2: Karl Hauck et al., *Ikonographischer Katalog: Tafeln*.
- Jänichen 1951: Hans Jänichen, *Eine neue Runeninschrift von Schretzheim bei Dillingen*. In: *Germania* 29 (1951), 226-230.
- Jankuhn 1958 → Schlabow et al. 1958, 189-219.
- Jankuhn 1968: Herbert Jankuhn, *Rez. Feucht 1967*. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 220 (1968), 232-239.
- Jankuhn 1984: H. Jankuhn, *Moorleichen*. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte III* (1984), 655-663.
- Kabell 1967: Aage Kabell, *Periculum runicum*. In: *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab* 21 (1967), 94-126.
- KHM: Brüder Grimm, *Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand [Göttingen 1857] mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm*, ed. Heinz Rölleke. I-III (= *RUB* 3191-3193; Stuttgart 1980).
- Klare 1933/34: Hans-Joachim Klare, *Die Toten in der altnordischen Literatur*. In: *Acta Philologica Scandinavica* 8 (1933/34), 1-56.
- Klingenberg 1973a: Heinz Klingenberg, *Runeninschrift – Schriftdenken – Runeninschriften* (Heidelberg 1973).

- Klingenberg 1973b: Heinz Klingenberg, Das Runenwerk von Balingen. Literarische Kleinkunst aus der alamannischen Frühzeit. In: Alemannisches Jahrbuch 1971/72 [1973], 1-19.
- Klingenschmitt 1987: Gert Klingenschmitt, Erbe und Neuerung beim germanischen Demonstrativpronomen. In: Althochdeutsch [= Fs. Rudolf Schützeichel], ed. Rolf Bergmann et al. (Heidelberg 1987), I, 169-189.
- KLNM = Kulturhistorisk Leksikon for Nordisk Middelalder.
- Koch 1977: Ursula Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. A, 13; Berlin 1977). I: Text. II: Katalog und Tafeln.
- Kolbe 1960: Hans-Georg Kolbe, Die neuen Matroneninschriften von Morken-Harff, Kreis Bergheim. In: Bonner Jahrbücher 160 (1960), 50-124.
- Krahe 1972: Hans Krahe, Grundzüge der vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen, ed. Wolfgang Meid / Hans Schmeja (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 8; Innsbruck 1972).
- Krause 1943: Wolfgang Krause, Was man in Runen ritzte (Halle/Saale <sup>2</sup>1943).
- Krause 1955: Wolfgang Krause, Zur Runeninschrift auf der Scheibenfibel von Schretzheim. In: Germania 33 (1955), 378-381.
- Krause 1956 → Krause / Niquet 1956.
- Krause / Niquet 1956: Wolfgang Krause / Franz Niquet, Die Runenfibel von Beuchte, Kreis Goslar. Mit Beiträgen von Gerhard Heberer und Wilhelm Völksen. In: Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1956 [Nr. 5], 81-124.
- Krause 1966 → RāF.
- Krause 1968a: Wolfgang Krause, Handbuch des Gotischen (München <sup>3</sup>1968).
- Krause 1968b: Wolfgang Krause, Rez. Makaev 1965. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 220 (1968), 109-132.
- Krause 1970: Wolfgang Krause, Runen (= Sammlung Göschen 1244/1244a; Berlin 1970 = <sup>2</sup>1993).
- Krause 1971: Wolfgang Krause, Die Sprache der urnordischen Runeninschriften (Heidelberg 1971).
- Kuhn 1960: Hans Kuhn, Die alten germanischen Personennamen des Typs *Hariso*. In: Indogermanica. Fs. Wolfgang Krause (Heidelberg 1960), 63-71. [= Ders., Kl. Schr. III (1972), 184-192.]
- LaN: Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen (= Thesaurus Palaeogermanicus 1; Wien 1987-1990). I: Text. II: Register, erstellt von Robert Nedoma / Hermann Reichert.
- Lecouteux 1987: Claude Lecouteux, Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter (Köln – Wien 1987).
- van der Leeuw 1956: G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion (Tübingen <sup>2</sup>1956).
- Lund 1976: Allan A. Lund, Moselig (Århus 1976).
- Lund 1984: Allan A. Lund, Zur Glaubwürdigkeit der Germania des Tacitus (Tac. Germ. 12 und 27). In: Eranos 82 (1984), 205-210.
- Lund 1991: Allan A. Lund, Zur Gesamtinterpretation der ‚Germania‘ des Tacitus. In: Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt, ed. Wolfgang Haase / Hildegard Temporini, II 33,3 (1991), 1858-1988.
- Lundeby / Williams 1992: Einar Lundeby / Henrik Williams, Om Vadstenabrakteatens *tuwa* med et tillegg om Lellingebrakteatens *sölu*. In: Maal og Minne 1992, 11-26.
- Magnus 1988: Bente Magnus, Eggjasteinen – et dokument om sjamanisme i jernalderen? In: Fs. Anders Hagen, ed. Svein Indrelid et al. (= Arkeologiske Skrifter fra Historisk Museum, Universitetet i Bergen 4; Bergen 1988), 342-356.
- Magnus 1992: Bente Magnus, A matter of literacy or magic? In: Peregrinatio Gothica III, ed. Eldrid Straume / Ellen Skar (= Universitetets Oldsaksamlings Skrifter, Ny rekke 14; Oslo 1992), 133-143.
- Makaev 1965: È. A. Makaev, Jazyk drevnejšich runičeskich nadpisej. Lingvističeskij i istorikofilologičeskij analiz (Moskva 1965). [= Ders., The Language of the Oldest Runic Inscriptions. A Linguistic and Historical-Philological Analysis (= Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, Hist.-fil. ser., 21; Stockholm 1996).]
- Martin 1994: M. Martin, Fibel und Fibeltracht: Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent. In: RGA <sup>2</sup>VIII (1994), 541-582.

- Meid 1967: Wolfgang Meid, Wortbildungslehre (Berlin 1967) [= Hans Krahe, Germanische Sprachwissenschaft III].
- Meineke 1994: Eckhard Meineke, Abstraktbildungen im Althochdeutschen. Wege zu ihrer Erschließung (= Studien zum Althochdeutschen 23; Göttingen 1994).
- Meli 1988: Marcello Meli, Alamannia runica. Rune e cultura nell'alto medioevo (Verona 1988).
- Moltke 1985: Erik Moltke, Runes and Their Origin. Denmark and Elsewhere ([Copenhagen] 1985).
- Much 1967: Rudolf Much, Die Germania des Tacitus, ed. Wolfgang Lange / Herbert Jankuhn (Heidelberg 1967).
- Müller 1988: Gunter Müller, Von der Buchstabenmagie zur Namenmagie in den Brakteateninschriften. In: FMSt 22 (1988), 111-157.
- Neckel 1913: Gustav Neckel, Walhall. Studien über germanischen Jenseitsglauben (Dortmund 1913).
- Nedoma 1989: Robert Nedoma, Matronae Amfratninae. In: Beiträge zur Namenforschung N.F. 24 (1989), 292-294.
- Nedoma 1991: Robert Nedoma, Rez. Pieper 1989. In: Österreichische Zs. für Volkskunde 94 = N.S. 45 (1991), 431-433.
- Nedoma 1992a: Robert Nedoma, Votriilo und die Runeninschrift der Kapsel von Arlon. In: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 35 (1992), 1-6.
- Nedoma 1992b: Robert Nedoma, Die Schachszenen der *Mágus saga jarls*. In: *triuwe*. Studien zur Sprachgeschichte und Literaturwissenschaft. Gedächtnisbuch für Elfriede Stutz, ed. Karl-Friedrich Kraft et al. (= Heidelberger Bibliotheksschriften 47; Heidelberg 1992), 91-108.
- Nedoma 1994: Robert Nedoma, Rez. Bammesberger\* 1991. In: Die Sprache 35,2 (1991-1993 [1994]), 248-250.
- Nedoma 1995: Robert Nedoma, Die Inschrift auf dem Helm B von Negau. Möglichkeiten und Grenzen der Deutung norditalischer epigraphischer Denkmäler (= Philologica Germanica 17; Wien 1995).
- Nedoma 1997: Robert Nedoma, Neues zu älteren Runenschriften [Rez. Düwel et al.\* 1994]. In: Die Sprache 37,1 (1995 [1997]), 105-115.
- Nielsen 1983: Niels Åge Nielsen, Danske Runeindskrifter. Et udvalg med kommentarer (København 1983 = 1994).
- Nielsen 1985: Karl Martin Nielsen, Runen und Magie. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In: FMSt 19 (1985), 75-97.
- Niquet 1956 → Krause / Niquet 1956.
- Niquet 1957: F. Niquet, Eine Fibel mit Runen aus einem merowingerzeitlichen Frauengrab von Beuchte, Kreis Goslar. In: Die Kunde N.F. 8 (1957), 295-299.
- Niquet 1958: Franz Niquet, Grab mit Runenfibeln von Beuchte, Kr. Goslar. In: Germania 36 (1958), 216-217.
- Niquet 1959: F. Niquet, Frühgeschichtliche Funde im Nordharz-Vorland: eine Runenfibeln und Totenbetten aus der Merowingerzeit. In: Die Umschau in Wissenschaft und Technik 59 (1959), 332-333.
- Niquet 1976: F. Niquet, Beuchte: Archäologisches. In: RGA 2II (1976), 320-321.
- Nordén 1934: Arthur Nordén, Från Kivik till Eggjum II: Runristningar med gengångarbesvärjelse. In: Fornvännen 29 (1934), 97-117.
- Nordén 1940: Arthur Nordén, Tysk runforskning under de sista åren. In: Fornvännen 35 (1940), 318-332.
- Ög: Erik Brate, Östergötlands Runinskrifter (= Sveriges Runinskrifter 2; Stockholm 1911-18).
- Ólafsson 1970: Ólafur M. Ólafsson, Sigurður duldi nafns síns. In: Andvari N.S. 12 (1970), 182-189.
- Olsen 1912: Magnus Olsen, Über den Inhalt einiger Gruppen von urnordischen Runeninschriften. In: Fs. Vilhelm Thomsen (Leipzig 1912), 15-20.
- Olsen 1916: Magnus Olsen, Om Trolldrøner. In: Edda 5 (1916), 225-245.
- Olsen 1937 → Hougen / Olsen 1937.

- Opitz 1980: Stephan Opitz, Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerzeit (= Hochschul-Produktionen Germanistik, Linguistik, Literaturwissenschaft 3; Kirchzarten <sup>2</sup>[1980] = <sup>3</sup>1987).
- Opitz 1982: Stephan Opitz, Neue Runeninschriften. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 7 (1982), 481-490.
- Page 1964/1995: R. I. Page, Anglo-Saxon Runes and Magic. In: Journal of the British Archaeological Association, 3rd ser., 27 (1964), 14-31. – Wieder [mit einem Postskript] in: Ders., Runes and Runic Inscriptions. Collected Essays on Anglo-Saxon and Viking Runes, ed. David Parsons (London 1995), 105-125.
- Page 1973: R. I. Page, An Introduction to English Runes (London [1973]).
- Page 1986 → Scull 1986.
- Page 1987: R. I. Page, Runes (Reading the Past; London 1987).
- Perl 1990: Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z. II: Tacitus, Germania. Lateinisch und deutsch von Gerhard Perl (= Schriften und Quellen der alten Welt 37,2; Berlin 1990).
- Petzoldt\* 1978: Magie und Religion. Beiträge zu einer Theorie der Magie, ed. Leander Petzoldt (= Wege der Forschung 337; Darmstadt 1978).
- Petzoldt 1990: Leander Petzoldt, Magie und Religion. In: Volksreligion im hohen und späten Mittelalter, ed. Peter Dinzelsbacher / Dieter R. Bauer (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N.F. 13; Paderborn etc. 1990), 467-485.
- Pieper 1989: Peter Pieper, Die Weser-Runenknochen (= Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 2; Oldenburg 1989).
- Ploss 1957: Emil Ploss, Der Inschriftentyp „N.N. me fecit“ und seine geschichtliche Entwicklung bis ins Mittelalter. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 77 (1958), 25-46.
- Polomé 1994: Edgar C. Polomé, Brakteaten und die germanische Religionsgeschichte – Probleme einer wechselseitigen Interpretation. In: Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Fs. Karl Hauck, ed. Hagen Keller / Nikolaus Staubach (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23; Berlin – New York 1994), 91-102.
- RGA = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.
- RäF: Wolfgang Krause / Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge, 65; Göttingen 1966). I: Text. II: Tafeln.
- Ranke 1951: Kurt Ranke, Indogermanische Totenverehrung I: Der dreißigste und vierzigste Tag im Totenkult der Indogermanen (= FF Communications 140; Helsinki 1951).
- Ranke 1973: K. Ranke, Abwehrzauber. In: RGA <sup>1</sup>I (1973), 30-33.
- Rix 1965: Helmut Rix, Rez. A. I. Charsekin, Zur Deutung etruskischer Sprachdenkmäler (Frankfurt/Main 1963). In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 217 (1965), 68-81.
- Roth 1981: Helmut Roth, New Chronological Aspects of Runic Inscriptions: The Archeological Evidence. In: Michigan Germanic Studies 7 (1981), 62-68.
- Medieval Scandinavia\*: Medieval Scandinavia: an encyclopedia, ed. Phillip Pulsiano et al. (New York – London 1993).
- Schatz 1927: Josef Schatz, Althochdeutsche Grammatik (Göttingen 1927).
- Schlabow et al. 1958: Karl Schlabow et al., Zwei Moorleichenfunde aus dem Domlands Moor, Gemarkung Windeby, Kreis Eckernförde. In: Praehistorische Zs. 36 (1958), 118-219.
- Schneider 1956: Karl Schneider, Die germanischen Runennamen: Versuch einer Gesamtdeutung. Ein Beitrag zur idg./germ. Kultur- und Religionsgeschichte (Meisenheim am Glan 1956).
- Schneider 1983: Karl Schneider, Rez. Düwel 1983. In: Beiträge zur Namenforschung N.F. 18 (1983), 473-477. [Wieder in: Ders., Rünstafas. Runisches Zeugnisse zur Sprach-, Kultur- und Religionsgeschichte vor allem der Angelsachsen (Münster 1994), 397-405.]
- Schreuer 1916a: Hans Schreuer, Das Recht der Toten. Eine germanistische Untersuchung [I]. In: Zs. für vergleichende Rechtswissenschaft 33 (1916), 333-432.
- Schreuer 1916b: Hans Schreuer, Das Recht der Toten. Eine germanistische Untersuchung. II. In: Zs. für vergleichende Rechtswissenschaft 34 (1916), 1-208.
- Schreuer 1918/19: Hans Schreuer, Totenrecht. In: RGA <sup>1</sup>IV (1918/19), 339-342.

- Schutte 1985: Jürgen Schutte, Einführung in die Literaturwissenschaft (= Sammlung Metzler 217; Stuttgart 1985).
- Scull 1986: Christopher Scull, A Sixth-Century Grave Containing a Balance and Weights from Watchfield, Oxfordshire, England. With contributions by Daphne Nash, Bengt Odenstedt and R. I. Page, and a technical appendix by Sarah Pollard. In: *Germania* 64 (1986), 105-138.
- Seebold 1986: Elmar Seebold, Was haben die Germanen mit den Runen gemacht? Und wieviel haben sie davon von ihren antiken Vorbildern gelernt? In: *Germanic Dialects: Linguistic and Philological Investigations*, ed. Bela Brogyanyi / Thomas Krömmelbein (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science, Ser. IV: Current issues in linguistic theory, 38; Amsterdam – Philadelphia 1986), 525-583.
- Seebold 1994: Elmar Seebold, Die sprachliche Deutung und Einordnung der archaischen Runenschriften. In: Düwel et al.\* 1994, 56-94.
- Seibicke 1982: Wilfried Seibicke, Die Personennamen des Deutschen (= Sammlung Göschen 2218; Berlin – New York 1982).
- Sierke 1939: Sigurd Sierke, Kannten die vorchristlichen Germanen Runenzauber? (= Schriften der Albertus-Universität, Geisteswiss. Reihe, 24; Königsberg – Berlin 1939).
- Simek 1995: Rudolf Simek, Lexikon der germanischen Mythologie (= Kröners Taschenausgabe 368; Stuttgart <sup>2</sup>1995).
- Skj. A: Finnur Jónsson, Den norsk-islandske Skjaldedigtning. A: Tekst efter håndskrifterne I-II (København – Kristiania 1912-15).
- Solheim et al. 1958: Svale Solheim / Lauri Honko / Ólafur Briem, Draug. In: *KLNM* III (1958), 297-299.
- Splett 1976: Jochen Splett, Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch (Wiesbaden 1976).
- Stoklund 1994: Marie Stoklund, Von Thorsberg nach Haithabu. Ein Überblick über die dänischen Inschriften unter besonderer Berücksichtigung der möglichen Spuren von kulturellen und sprachlichen Kontakten nach außen. In: Düwel et al.\* 1994, 95-116.
- Ström 1958: Folke Ström, Döden o[ch] de döda. In: *KLNM* III (1958), 432-438.
- Ström et al. 1960: Folke Ström / Lauri Honko / H. P. Hansen, Gengångare. In: *KLNM* V (1960), 252-255.
- Struve 1967: Karl W. Struve, Die Moorleiche von Dätgen. Ein Diskussionsbeitrag zur Strafofferthese. In: *Offa* 24 (1967), 33-76.
- Thompson 1978: Clairborne W. Thompson, The Runes in *Bósa saga ok Herrauðs*. In: *Scandinavian Studies* 50 (1978), 50-56.
- Tiemann 1938-41: [Karl-Albrecht] Tiemann, schreiben, Schrift, Geschriebenes. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* IX (1938-41), Nachträge, 293-388.
- Untermann 1980: Jürgen Untermann, Die venetische Sprache. Bericht und Besinnung. In: *Glotta* 58 (1980), 281-317.
- Völkxen 1956 → Krause / Niquet 1956.
- de Vries 1956: Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte I-II (= Grundriß der Germanischen Philologie 12; Berlin <sup>2</sup>1956 = <sup>3</sup>1970).
- Weimar 1993: Klaus Weimar, Enzyklopädie der Literaturwissenschaft (= UTB 1034; Tübingen – Basel <sup>2</sup>1993).
- Widengren 1969: Geo Widengren, Religionsphänomenologie (Berlin 1969).
- Wiegelmann 1966: Günter Wiegelmann, Der „lebende Leichnam“ im Volksbrauch. In: *Zs. für Volkskunde* 62 (1966), 161-183.
- Wipf 1992: Althochdeutsche poetische Texte. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Karl A. Wipf (= RUB 8709; Stuttgart 1992).

# Neue Runenfunde aus Skandinavien. Bemerkungen zur methodologischen Praxis, Deutung und Einordnung

MARIE STOKLUND

## Einleitung

Nach 1990 ist in Skandinavien ein wichtiger Zuwachs an frühen Runenfunden mit den älteren Runen zu verzeichnen, besonders wegen der Inschriften, die in Dänemark entdeckt worden sind und archäologisch vor etwa 400 n. Chr. datiert werden können. Obwohl ich mich besonders diesen alrunischen Neufunden widmen will, werde ich jedoch kurz auch die übrigen skandinavischen Runenfunde der späteren Perioden betrachten. Dank der jährlichen Übersichten in *Nytt om runer* (NOR), in *Fornvännen* (die schwedischen „Runfynd“), in *Arkæologiske udgravninger i Danmark* (AUD) (die dänischen Neufunde) ist es möglich, sich über die vielen neuen skandinavischen Runeninschriften einen Überblick zu verschaffen. Anlässlich der generellen Kritik an der Runologie (vgl. Braunmüller in diesem Band) werde ich kurz Methode und Vorgehensweise bei der Arbeit mit den Neufunden erörtern.

## Ein kurzer Gesamtüberblick über die jüngeren neuen Inschriften aus Skandinavien

Die skandinavischen Neufunde seit 1990 haben im großen und ganzen keine unerwarteten Verschiebungen in bezug auf Chronologie und geographische Verteilung der Fundkategorien verursacht. Die meisten wikingerzeitlichen Steininschriften sind in den zentral-schwedischen Gebieten gefunden worden. Als im Jahre 1995 ein neuer dänischer Runenstein entdeckt wurde (in der Borup-Kirche bei Randers), geschah es gerade in dem runenreichen ostjütländischen Gebiet, und typologisch (Konturordnung) und inhaltlich sieht die Inschrift den anderen hier sehr ähnlich. Der Zuwachs an Inschriften auf kleineren Objekten, hauptsächlich mittelalterlichen Ursprungs (im skandinavischen Sinn, d. h. nach 1050), ist meistens den Stadtausgrabungen zu verdanken, und die Inschriften sind an bekannte Fundgruppen und Materialien (wie Holz, Bein, Blei) geknüpft. Das gilt für die norwegischen Funde und die interessanten Inschriften von Sigtuna. Neue Knochen sind in Lund gefunden worden, jetzt auch ein schönes Fragment einer Beinnadel in Kopenhagen, wo es früher keine Runen gab.

Inhaltlich gehören die meisten dieser Inschriften zu schon vorher bekannten Gruppen wie Eigentums-, Meisterformeln, Namen der Gegenstände, Futhark-Übungen, religiös-magische Formeln, entweder in nordischer oder lateinischer Sprache.

Die kleinen mittelalterlichen Bleistücke bilden jetzt eine wichtige Fundgruppe, meistens lateinsprachlich, wenn semantisch sinngebend. Sie sind nicht nur im städtischen Milieu und nicht unbedingt im kirchlichen Kontext entdeckt worden. Von den neun Stücken, die 1993-95 in Dänemark gefunden wurden, sind nur Høje Taastrup und Viborg mit Kirche/Friedhof zu verbinden (NOR 9, 1994: 6-9; NOR 10, 1996: 6; Stoklund 1994b: 262-268; Stoklund 1995a: 269f.; Stoklund 1996). Die fünf neuen Inschriften auf Holz und Walbein von zwei grönländischen Höfen sind bemerkenswert, weil sie eine Runenverwendung fern von einem Stadt- (und Kirchen-)Zusammenhang bezeugen, obwohl natürlich die lebhaften Handelsverbindungen mit Trondheim-Bergen im Nordseebereich die Voraussetzung für den Runengebrauch in Grönland geschaffen haben (Stoklund 1994b: 9-12). Wichtig für das allgemeine Verbreitungsbild sind zwei neue färöische Inschriften aus archäologischen Ausgrabungen in Leirvík. Auf einem kleinen Stein steht + **olaf(r)** (NOR 6, 1991: 4), auf einem Holzstäbchen ist eine leider nur teilweise lesbare Inschrift eingritzelt worden, auf der A-Seite + **?ikSharþr**; B-Seite **þuiufu?**, C-Seite **þin??...u?**. Die lange s-Rune, die im westnordischen Zusammenhang auffällt, ist mit **S** transliteriert worden (NOR 10, 1996: 7f.). Auch die nicht gedeutete, isländische Viðey-Inschrift auf Holz – 11. oder 12. Jh. (?) – unter Klosterfundamenten aus dem 12. oder 13. Jh. gefunden (NOR 9, 1994: 20; Steinunn Kristjánsdóttir 1995: 38-39), die, obwohl die Datierung umstritten ist, vor der Hauptmasse der isländischen Inschriften liegt, spricht – wie auch die grönländischen Inschriften – für Kontinuität und kulturellen Zusammenhang in der westnordischen-nordatlantischen Runenkultur (vgl. Dillmann 1996: 51-55; Hagland in diesem Band).

## Einordnung und Methoden

Bei der Einordnung der Inschriften aus dem langen Zeitraum von etwa 200 bis etwa 1400 aus diesem weiten geographischen Gebiet machen sich sehr verschiedene Problemstellungen geltend, variierende Aspekte sind relevant. Als Museumsangestellte („Feldrunologe“) bin ich in der Lage, daß ich mit skandinavischen Inschriften aus der ganzen Runenperiode arbeite und dadurch für die erste Behandlung von einigen der vielleicht interessantesten Inschriften der letzten Jahre verantwortlich bin. Ich arbeite also mit der eigentlichen Basis, die eine grundlegende Voraussetzung für die eventuelle weitere interdisziplinäre Bearbeitung des Materials und damit für die Erörterung und Auswertung von *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung* bildet. Es darf nicht vergessen werden, daß die meisten Forscher – seien es Philologen oder Linguisten, Historiker, Archäologen oder Religionshistoriker –, die sich vorübergehend mit Runen beschäftigen, in der Regel ein schon bearbeitetes Material verwenden, ohne sich das immer klar zu machen.

Wegen der aktuellen und in vielen Hinsichten berechtigten Kritik an der Runologie aus linguistischer Sicht (Barnes 1994; jetzt auch Antonsen 1995: 125-139; vgl. aber Peterson 1996: 43-50; Braunmüller in diesem Band) scheint es erforder-

lich, zuerst ein paar Bemerkungen zur Diskussion der Methoden und Vorgehensweise unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit mit den Neufunden einzufügen; denn die Inschriften, mit denen ich arbeite, sind nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, sie sind keineswegs einheitlich außer in dem Punkt, daß sie mit Runen geschrieben sind. Es kann nicht unmittelbar eine „konsequente synchrone linguistische Analyse“ (Braunmüller) auf sie angewendet werden.

Für die Behandlung einer neuen Inschrift in Verbindung mit der grundlegenden Autopsie sind alle Auskünfte zum Kontext interdisziplinär einzuholen. Eine breite kulturgeschichtliche und forschungsmäßige Orientierung ist notwendig, ferner ein Problembewußtsein, vor allem im Blick darauf, daß die gerade für die Deutung dieses Gegenstandes relevanten Fragen gestellt werden können, jedoch mit Ausgangspunkt im konkreten Fall weniger in übergeordneten theoretischen Konstruktionen. Erst nach vorläufigen Bestimmungen über die Art der Inschrift – z. B. Runen/runenähnliche Zeichen – dem chronologischen Kontext und – wenn semantisch sinnvoll – die vermutete Sprache/Sprachstufe – können vielleicht eigentliche strukturelle, linguistische Methoden überhaupt verwendet werden. Ein einheitliches, methodologisches Programm für sämtliche Runenperioden und Regionen läßt sich m. E. keineswegs aufstellen, sondern mir scheint eine gewisse pragmatische Offenheit/Unbefangenheit gegenüber Neuem, Unerwartetem eher wünschenswert. Es ist wichtig, sich die Primärüberlegungen bewußt zu machen, um die Schlüsse in bezug auf die vermutete Art von Schriftlichkeit (literacy) zu begründen.

Natürlich sind Lesung und Deutung eng verbunden, wenn eine semantisch sinnvolle Inschrift vorliegt, wie Elmer Antonsen es ausgedrückt hat: „Lesen und Deuten gehen Hand in Hand miteinander. Es gibt kein Lesen und keine Entzifferung einer Schrift ohne gleichzeitiges Interpretieren“ (1986: 327). Eigentliches Runenlesen ohne sprachwissenschaftlich fundiertes Verständnis ist einfach nicht möglich, es muß sowohl induktiv als auch deduktiv gearbeitet werden.

Erik Moltke hat einmal gesagt, daß bei einer neuen Inschrift die Bereitschaft zum Wagnis, einen Deutungsvorschlag vorzulegen, für die weitere Diskussion wichtig ist. Die „Feldrunologen“ tragen aber m. E. eine Verantwortung dafür, daß die Debatte nicht vom ersten Anfang unnötig in eine falsche Richtung geht, indem rein spekulative Deutungen aufgebracht werden, die ohne jeden Versuch, Gegenfragen von Seiten des Interpreten zu stellen, nur als Demonstration von vielleicht eminenter sprachlicher Phantasie und bewundernswertem Kombinationsvermögen gelten können, die aber für die Möglichkeiten einer weiteren sinnvollen Erörterung verhängnisvoll sein können.

Die Forderungen an die erste Präsentation und etwaige Deutung sind besonders anspruchsvoll, es muß möglich sein, dem Runologen in die Karten zu gucken, es muß wie gewöhnlich in den Korpusausgaben (und NOR) deutlich zwischen Transliteration (Umsetzung in lateinische Buchstaben) und Normalisierung/Transkription als Ausdruck einer Deutung unterschieden werden (vgl. jetzt z. B. Peterson 1996: 44). Übrigens sind während der letzten Jahre die Forderungen an genaue Transliteration (und Transkription) – auch von Inschriften ohne semantischen Sinn – z. B. infolge der Arbeit mit Textmaterial für die Runendatenbanken generell erheblich strenger geworden. Die Deutung muß nachvollziehbar sein; eben wenn und weil die Inschriften interdisziplinär in vielen Hinsichten so wichtig sind, ist eine gewissenhafte Dokumentation der eigentlichen Textgrundlage nötig, Unsicherheiten in Lesung und Deutung müssen deutlich hervortreten. Dabei kann es tatsächlich

schwierig sein zu beurteilen, ob man das auch lesen kann, was man zu finden vermeint – oder hofft. Besonders mit dem Drang nach schneller (publikumsorientierter) Veröffentlichung einer neuen Inschrift läuft man Gefahr, eine ganz vorläufige, nicht gesicherte Transliteration und Deutung in Umlauf zu bringen, wie es mir z. B. mit der Skovgårde/Udby-Fibel geschah, die wegen der ersten archäologischen, populären Publikation als *Omals Nadel* bekannt wurde (Ethelberg 1990:28). Zum Teil geschah etwas Ähnliches auf der Grundlage meiner vorläufigen Auskünfte zu den Nydam-Inschriften.

Es ist wichtig, daß eine neue Inschrift in dem richtigen Kontext gesehen wird, wünschenswert, wenn sie sofort in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht wird. Dabei ist es m. E. besser, auf die vollständige, zusammenhängende Deutung zu verzichten, obwohl sie oft als Beweis für die Richtigkeit einer Interpretation aufgestellt wird, was jedoch äußerst problematisch erscheint. Bei Neufunden ist es m. E. wichtiger, schnell eine gute, zuverlässige Arbeitsgrundlage vorzulegen, obwohl vielleicht einige Fragen offen bleiben, als – wie es früher oft geschah – jahrelang das Material für sich selbst zu behalten, um eine neue Inschrift vollständig in jeder Hinsicht behandeln zu können, besonders weil für „Feldrunologen“ unmöglich alle relevanten Fragestellungen unmittelbar überschaubar sind, die vielleicht auch eher interdisziplinär zu behandeln sind.

Ganz konkret können die Inschriften, die ich 1995 behandelt habe (Stoklund 1996), exemplarisch die Vielfalt erläutern. Gerade 1995 ist in Dänemark ein reiches „Runenjahr“ gewesen mit Inschriften aus allen Runenperioden, von altrunischen bis zu mittelalterlichen Inschriften, wesensverschieden sprachlich sowohl als auch inhaltlich, mit Rücksicht auf Schriftlichkeit und die jeweilige Intention, die mit dem Runenschreiben verbunden war. Der neuentdeckte, altdänische Runenstein aus Borup: „Asi (Æsi) errichtete diesen Stein nach seinem Vater Thorgot, Bofis Sohn, dem besten(?) Thegn“ (Lerche Nielsen 1996: 12-14; Stidsing 1996: 46-50) war unproblematisch zu lesen und deuten, fest verankert in der Gedenkschriftentradition, die augenscheinlich gerade in dieser ostjütischen Gegend um die Jahrtausendwende oder ein wenig früher geblüht hat.

Ich habe zwei mittelalterliche Bleistücke bekommen, das eine aus Selsø (Seeland), unzweifelhaft mit Runen versehen, aber so fest zusammengefaltet, daß das Auseinanderfalten problematisch war. Doch nach einem heißen Bad (80°) im Wasser über Nacht ist es dem Konservator überraschenderweise gelungen, jedoch blieb das Lesen der – wie es sich zeigte – formelhaften christlich-magischen Lateininschrift auf beiden Seiten des Streifens sehr schwierig. In Transkription, die A-Seite: + *agla laga gala. pru(h) kruks Lukas kruks Markus [kruks(?)] Joh[a]nnes [kruks(?) Maþæus(?)] pru-*. Die B-Seite: + *artan ... artan Kr[i]stu[s] Kristu[s] ræhnaþ Kristus imperaþ Kristus ... .. bæniði[kat](?)*.

Ein ähnliches, zusammengerolltes Bleistück mit Runen in drei Zeilen aus einem mittelalterlichen Grab in Viborg (Jütland) habe ich in acht kleinen, verbogenen Stücken erhalten – das hieß sehr viele Stunden am Mikroskop zu verbringen. (Normalisiert: + ... .. [al]fa o + ... no[mine?] ... | *subiristæ*... .. *nomine spiri[tus] | mitiusæoani febrī[s] amen agla + Maria +*).

Bei solchen, oft nachlässig geschriebenen Inschriften wird etwas sonst Unverständliches plötzlich einleuchtend und ist mit Sicherheit zu lesen, wenn man die richtige Formel/Vorlage gefunden hat. Strenge Selbstkontrolle ist aber nötig, weil

man versucht sein kann, vielleicht falsche Mutmaßungen auch tatsächlich bestätigt zu finden.

Diese Kategorie von versteckten Inschriften war sicher nicht für das Lesen von Menschen bestimmt, der magische Sinn lag eher im Prozeß des Schreibens. Aus Kopenhagen stammt das Bruchstück einer (früh)mittelalterlichen Knochen-Nadel, die sich selbst **sbyta**, *spýta*, nennt. Diese Bezeichnung hat wohl kaum praktische Bedeutung gehabt, möglicherweise war die Demonstration des Schreib-Vermögens das Primäre. Es ist interessant, daß punktiertes **u**, die kurze **s**-Form und Kurzzweigformen von **t** und **a** hier verwendet worden sind, diese Nadel hätte auch anderswo, z. B. in Norwegen, ihre Inschrift bekommen können, vgl. eine **sbíta**-Inschrift aus Oslo (Liestøl 1977: 222,218), Akk. **sbitu** in einer Trondheimer Inschrift (NOR 1, 1986: 8). Die vier neuen Inschriften, drei aus derselben Periode (Mittelalter), zeigen deutlich, wie nötig es ist, sich die verschiedenen Bedingungen für die Interpretation und die Standortsbestimmungen klar zu machen. Welche Sprache: sprachlich sinnvoll? Altnordisch, Altmitteldänisch oder Latein? – mehr oder weniger korrumpiert?

Bei meiner Rückkehr von Göttingen habe ich noch eine neuentdeckte Inschrift untersucht, die zur Beleuchtung der Übergangsperiode zwischen den älteren und jüngeren Runen und ihre Chronologie (vgl. Barnes in diesem Band) wichtig ist.

Auf einem Fibelfragment aus dem Kalmergård-Gebiet (Ksp. St. Fuglede, Nordostseeland, unweit von Gørlev), wo während der letzten Jahre einer der größten Handelsplätze aus der Periode vom 7. bis 10. Jh. archäologisch nachgewiesen worden ist, hat der Archäologe Lars Jørgensen auf der Rückseite eine (unvollständige) Inschrift entdeckt, die ich ...**ualis** transliteriere (Abb. 1). Typologisch datiert Lars Jørgensen die rektanguläre, verzinnte bronzene Fibel, die wahrscheinlich dänischer Herkunft ist, auf etwa 650(630)-700. Obwohl so kurz (und fragmentarisch) ist die Inschrift interessant wegen der frühen Datierung und ihrer Auswahl von Runen-



Abb. 1 Kalmergården

formen: allem Anschein nach **†**, **a**, neben dem aufgerichteten **s**, **h** (wie z. B. Eggja, Strand und die frühen dänischen Runensteine) – und wahrscheinlich mit **u** für /w/ – vorausgesetzt, daß die Inschrift Sinn gibt.

## Die neuen Inschriften mit älteren Runen aus Skandinavien

In die Periode nach 400 gehört ein Brakteat (Gadegård, Bodilsker Ksp. Bornholm) C-Typ mit derselben Bilddarstellung und Inschrift (**ota**) wie IK 152 Skåne (III)-C, IK 185 Tjurkö (II)-C und IK 55 Fjärestad-C, jedoch ohne daß Stempelidentität vorliegt.

Auf einem Brakteaten aus Broholm (1991 gefunden) ist die im Model hergestellte Randzone (wie die eines stempelidentischen älteren Broholm Brakteaten) aus lauter dreieckigen Zacken mit einer geraden und einer krummen Seite als eine mögliche (m. E. doch problematische) Runeninschrift erörtert worden: „Neben einer Folge von rechtsläufigen u-Runen finden wir eine linksläufige, die eine der rechtsläufigen kreuzt, so daß eine d-Rune mit gewölbten Innenseiten erscheint.“ (Düwel in Axboe 1993: 11).

Ein Runenstein wurde 1993 in Schweden in einem verlassenen mittelalterlichen Hof (Skramles Udde, Gunnarskog Ksp., Värmland) gefunden (Andersson & Svensson 1994: 35). Es wird immer noch an der Inschrift gearbeitet, die nur ganz vorläufig publiziert worden ist (es liegt jedoch ein Lese- und Deutungsvorschlag von Bengt Odenstedt (1994) vor). Von den etwa 15 Runen sind vorläufig von SR nur ...**farkäio** am Ende des geraden, linksläufigen Inschriftbandes gelesen worden (NOR 9, 1994: 26f.). Aus Dragby, Skuttunge Ksp., Uppland, stammt ein Magazinfund, eine keramische Urnenscherbe, von einer archäologischen Ausgrabung 1963 herrührend, vielleicht aus dem 5. Jh. – runologisch datiert – (die Urne wird jedoch in die jüngere vorrömische Eisenzeit gesetzt). Sprachlich scheint diese Inschrift nicht sinnvoll: **pnfu** (oder **wnfu**) (Åhlén 1993: 234f.). Es sind sonst in Skandinavien keine älteren Runen auf Keramik gefunden worden. (Eine Scherbe aus Alt Uppsala (Kungsgården) ist als nicht-runisch bestimmt worden). Es ist aber eine Fundkategorie, die vielleicht in Betracht genommen werden muß, vgl. die bekannten Gefäße von Spong Hill mit eingestempelten Spiegelrunen aus Norfolk (5. Jahrh.). Die frühe Keramikscherbe (1. Jahrh. n. Chr.) mit zwei vermuteten Runen aus Osterrönfeld, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Schleswig-Holstein (vgl. NOR 9, 1994: 16) läßt sich jedoch nicht unbedingt als Runenfund auffassen (NOR 10, 1996: 13; Dietz et al. 1996: 183-186).

Der besonders bemerkenswerte Zuwachs an frühen Inschriften vor etwa 400 kommt aus dänischem Gebiet, was ja nicht bedeutet, daß die Funde einheimischen Ursprungs sein müssen, vgl. die Diskussion bei Stoklund (1995c: 205-222 mit Hinweisen) und den Gesamtüberblick dieses Fundbestands einschließlich der Neufunde bis 1993 (Stoklund 1995b: 317-346), worauf ich generell hinweise. Ein eisernes Messer mit der sprachlich kaum sinnvollen Inschrift **hth shko** rührt von dem Gräberfeld Møllegårdsmarken im Ksp. Gudme her.

In Illerup sind noch zwei Runenobjekte entdeckt worden, also gibt es jetzt von derselben Niederlegung, Platz A (C1b), neun Runengegenstände. Auf einem Feuer-

stahlhandgriff aus Holz steht **gauþr**, mit der Wurzel im Verb *\*gaujan*, an. *geyja*, vgl. an. *gauð* zu verbinden, wahrscheinlich der Name des Eigentümers – Spenders oder – etwas hypothetisch – eine beschwörende Nennung in bezug auf das Feuer-schlagen: ‘Glanz’-‘Funke’ o. ä. (Seebold 1994: 71f.).

Auf dem Mundstück von dem Bronzebeschlag eines Trinkhorns sind zwei verschiedene Inschriften ganz fein eingeritzt worden: A und B. Die Runen in A, **fu??r**, sind teilweise zerstört, einer der Nebenzweige der **r**-Rune ist sehr schwach. In B, **fra**, scheint Rune 2 nachträglich zwischen 1 und 3 hineingezwängt. A kann vielleicht einen Namen enthalten, während B nicht semantisch sinnvoll scheint.

Nydam-Moor. Die neuen archäologischen Ausgrabungen haben vorläufig vier Runengegenstände erbracht: 1993 einen hölzernen Schaftlochaxtstiel mit Runen auf zwei Seiten des etwa 3 cm dicken, runden Schaftes, 1994 zwei Pfeilschäfte mit Runen, in dem einen Fall erst 1995 entdeckt. Alle neuen Pfeilfunde sind übrigens noch nicht genau untersucht worden. Im Juni 1995 wurde ein Riemenhalter mit Runen entdeckt, der zu demselben Fundkontext (Nydam I mit dem Eichen- und dem Kiefern-Boot) gehört wie die früheren Runenfunde. Die vorläufige Datierung des Zeitpunktes der Nydam I-Niederlegung auf etwa 300/320-350 beruht u.a. auf der dendrochronologischen Datierung von Eichenholz aus dem berühmten Boot in Schleswig (etwa 310-320). Der Riemenhalter gehört typologisch in die Periode C2, d. h. 250/60-310/20 (Ulla Lund Hansen mündlich).

Auf dem Axtstiel ist eindeutig auf der einen Seite von links nach rechts **wagagastiR** zu lesen. Die linksläufige Inschrift auf der anderen Seite war fast vergangen, und nur mit großer Schwierigkeit vor der Konservierung – noch im nassen Zustand – als **alu:?(?)hguvikjar:aiþalatar** zu lesen. Glücklicherweise ist die Konservierung gelungen, ohne die Runen zu verwischen, obwohl neue Risse entstanden sind, die das Lesen erschweren. Die Lesung von Rune 8 als **u** (und vielleicht auch von 9 als **s**) ist unsicher. Ich habe vorgeschlagen (Stoklund 1994: 104f.), die unsicheren Runen nach **alu:** als **wighu** aufzufassen, und hypothetisch danach übersetzt: „Alu. (Ich) weihe/kämpfe. (Ich) SikijaR/der Feuchtlandbewohner(?), AiþalataR/Eid-Äußerer (Eid-Sprecher)“, d. h. eine Nomen-Agentis-Bildung zu **sik-** (vgl. an. *sik*, *siki* (Inkoltbezeichnung?)) und eine zweigliedrige Bildung, **aiþalatar**, die mit den Wurzeln in got. *aips*, an. *eiðr*, und dem Präsens des Verbs, an. *láta*, am ehesten in der Sonderbedeutung „ertönen, sprechen, erklären, sagen“ (vgl. Fritzner: *láta* 7-9, 1891: 422f.) zu verbinden ist. Die Auffassung von **sikijaR** und **aiþalatar** als appositionellen Appellativen oder Männernamen hängt u. a. davon ab, wie eng die Verbindung zur **wagagastir**-Inschrift ist (ausführlicher Stoklund 1995b: 341-344).

In einem Fall wie diesem, wo es sich ohne Zweifel um eine sprachlich sinnvolle Inschrift mit einer kleinen, fatalen Lücke handelt, ist es klar, daß das Lesen an sich von dem mutmaßlich, sprachlich Möglichen beeinflusst wird, in diesem Fall z. B. ist ein Verb wahrscheinlich. Doch **wighu**, von *\*wīgian*, *\*wihian*, got. *weihan*, „weißen“ oder „schlagen, kämpfen“, in der ersten Person Präsens, ist Konjekture.

Allein auf der Grundlage von **wagagastir** und **alu:...sikijaR:aiþalatar** kann festgehalten werden, daß mit Sicherheit außer dem wohlbekannten **alu** drei „urnordische“ maskuline Nominativformen dokumentiert werden. Vorläufig wird aber von den Archäologen eine Ostsee-Provenienz (Gotland?) der Nydam-Angriffe angedeutet, wir wissen jedoch nicht, wann im Verhältnis zur Versenkung die Inschrift angebracht wurde. Es besteht kein Zweifel, daß diese Inschrift als eine der wichtigsten der letzten Jahre bezeichnet werden muß. Grundlegende Text- und Deutungs-



unbekannt, doch mit bekanntem Sprachstoff vereinbar –, eine *-la*-Ableitung (vgl. Meid 1967: 85-88), eigentlich zur Wurzel *\*ker-*, *\*kor-*, *\*kr-* „schallnachahmung für heisere, rauhe töne, solche tierstimmen und die sie ausstossenden tiere“, mit *-g* erweitert (Jóhannesson 1956: 231), vgl. z.B. dän. *harke*, „sich räuspern“, an. *hark*, n. „Lärm, Tumult“, *harkr*, m. als poetische Bezeichnung des Feuers, *Herkir*, Name eines Riesen.

Problematisch dagegen erscheint *ahti*. Man ist geneigt, ein Verb zu erwarten, und die Ähnlichkeit mit an. *átti* in Präteritum Indikativ dritte Person Sg. macht es verlockend, an *\*aigan* – *\*aiht* < *\*aihtai*(?), got. *aigan* – *áihta*, „besitzen“ zu denken, eine Deutung, die von mehreren Forschern bevorzugt worden ist. Eine Präteritumform *ahti* scheint aber anachronistisch wegen der Endung *-i* statt *-e* (*tawide*, *wurte*) oder *-ai* oder *-a* (*talgidai*, *talgida*) (vgl. Stoklund 1995c: 214; Nielsen in diesem Band; Syrett 1994: 246-255). Auch der etwaige starktonige Monograph *a* statt *ai* im Stamm ist fragwürdig im Blick auf die frühe Datierung (oben), wenn man nicht zu versteckten Binderunen oder Verschreibung greifen will. Zwar gibt es Brakteatenformen wie *fahide*, *fahidu* – samt *fahido* auf dem Rø-Stein (KJ 73), die vielleicht Monophthongierung zeigen (z. B. Nielsen in diesem Band mit Hinweisen), wenn sie nicht als Ausdruck für Probleme in der Repräsentation von Diphthongen anzusehen sind (Syrett 1994: 252). Dazu kommt endlich, daß immer wieder Präsens in Eigentümerformeln verwendet wird (wohl aber Präteritum in Meisterformeln). Eine Übersetzung als „H. besaß“ muß als unsicher gelten, andere Erklärungsmöglichkeiten sind nachzuprüfen. Theoretisch könnte ein Substantiv (Akkusativ oder Dativ eines *i*-Stammes) überlegt werden, was jedoch syntaktisch problematisch erscheint. Eine umstrittene Optativform, dritte Person Sg., die in Verbindung mit KJ 94 Strøm, *wate*, *skapi*, *ligi* diskutiert worden ist, ist fraglich (Syrett 1994: 241f.), während eine Imperativform zweite Person Sg. auf *-i* eine Möglichkeit sein könnte, vielleicht zu einem Präsensstamm *\*aht-* gebildet, vgl. deutsch *Acht* f. und *ächten*, „verfolgen“, an. *at* n., u. a. „Streit“. Brieflich hat Ottar Grønvik mit aeng. *oehtan*, *ehtan* in der Bedeutung „angreifen“ verglichen und eine Übersetzung der Inschrift als: „(Du) Verheerer, greife an“ vorgeschlagen. Etymologisch wäre auch eine Anknüpfung an die Wurzel, ieur. *\*ák-*, *\*ók-*, „scharf, spitz“ – in *Ecke*, *EGge* – vielleicht denkbar.

Vorläufig kann die Inschrift in Transkription m. E. nur als *HarkilaR ahti* wiedergegeben werden.

## Kurze Schlußfolgerungen

Die wenigen altrunischen Inschriften bilden den wichtigsten Inschriftenzuwachs; die neuen Inschriften erstrecken sich von semantisch sinnvoller Sprachwiedergabe von größtem sprachwissenschaftlichen Quellenwert bis zur Schriftnachahmung. Bei den ältesten Runeninschriften hat aber jede einzelne Inschrift Bedeutung für die wichtigen Fragen nach dem Ursprung, dem Sinn und der Art des damaligen Runenschreibens und dem Umfang der Schriftlichkeit. Der allgemeine, starke römische Einfluß hat ohne Zweifel entscheidende Bedeutung für die Entwicklung der Runenschrift gehabt, obwohl allem Anschein nach keine umfangreiche, praktisch verwendete Runenschriftkultur entwickelt wurde. Es ist deutlich, daß Runen nicht jeder-

manns Sache waren: es gibt nur eine Inschrift unter den 124 Schlagfeuerzeugen von Illerup, Platz A; von 366 Illeruper Lanzen spitzen (175 von Vennolum-Typ) tragen nur zwei Runen; von 52 Rosettenfibeln zeigen nur fünf Inschriften.

Neue Funde und neue Fragestellungen haben neues Licht auf die politischen und kulturellen Verhältnisse in Skandinavien und den angrenzenden Gebieten geworfen. Im Anschluß an die Resultate der Archäologen mit Rücksicht auf die Auffassung der Entwicklung der damaligen skandinavischen Gesellschaftsstruktur und die Interpretation der großen Moorfunde und den sogenannten Reichtumszentren (vgl. z. B. Steuer 1994: 10-55; Lund Hansen in diesem Band) scheint es notwendig, sowohl die Runenfunde als auch die Grundlage der umstrittenen sprachlichen Gliederung neu zu bewerten. Überhaupt sind andere Problemstellungen erforderlich. Es kann gefragt werden, ob Ethnizität, wesentlich verschiedene Stämme und Einwanderung überhaupt relevante Begriffe sind in Verbindung mit der Schriftverwendung in der in vieler Hinsicht gemeingermanischen Gesellschaft, die zu der Zeit eher von herrschenden Familien mit persönlichen Kontakten, Exogamie und verschiedenen Allianzen kontrolliert wurde. Die Rekrutierung der Kriegerhaufen hinter den großen Heeresbeuten der Mooropferungen war wahrscheinlich nicht einheitlich stammesbedingt, verbündete Repräsentanten aus anderen Gegenden haben teilnehmen können, die Möglichkeit einer gefolgschaftlichen Strukturierung kann diskutiert werden (Steuer 1994: 25ff.), wobei ein Zuzug von fremden jungen Kriegern (Tacitus, Kap. 13, 15, vgl. Kristensen 1983: 33) sehr wohl denkbar ist. Die Verwendung von Runen, die uns im überlieferten Material begegnet, scheint sich sehr wohl in ein Bild solcher persönlicher Eliten-Kontakte mit dem Austausch von kostspieligen Geschenken und möglicherweise administriertem Handel von Statusobjekten einzufügen. Eine gemeinsame Hoch-Status-Runenschriftkultur ist in diesem Milieu denkbar in bewußter Konkurrenz zu der dominierenden Lateinschriftkultur, die z. B. von Inschriften auf zahlreichen hochgeschätzten Gegenständen bekannt war – wie Münzen, Schwertern, Trinkgeschirr –, die im damaligen germanischen Gebiet verbreitet und begehrt waren.

## Verzeichnis der Literatur

- Andersson, Sofia & Eva Svensson 1994. „Skramle i Gunnarskog – eller sagan om en medeltida ödegård.“ In: *Meta* 94,2: 30-38.
- Antonsen, Elmer H. 1986. „Die ältesten Runeninschriften in heutiger Sicht.“ In: *Germanenprobleme in heutiger Sicht*. Ed. Heinrich Beck. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 1. Berlin/New York. 321-343.
- Antonsen, Elmer H. 1995. „What kind of Science is Runology?“. In: *Det Kgl. Norske Videnskabers Selskabs Forhandlinger* 1995: 125-139.
- Axboe, Morten 1993. „En ny „runeindskrift“ fra Broholmfundet.“ In: *Årbog 1992 for Svendborg & Omegns Museum*. 8-11.
- Dillmann, François-Xavier 1996. „Les runes dans la littérature norroise. À propos d'une découverte archéologique en Islande.“ In: *Proxima Thulé* 2: 51-89.
- Dietz, Martina et al. 1996. „Eine frühkaiserzeitliche Scherbe mit Schriftzeichen aus Osterrönnfeld, Kr. Rendsburg-Eckernförde.“ In: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 26:179-188.
- Ethelberg, Per 1990. „Omals näl.“ In: *Skalk* 1990,1: 28.
- Fritzner, Johan 1891. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Omarbejdet, forøget og forbedret Udgave. Kristiania.

- Jóhannesson, Alexander 1956. *Isländisches Etymologisches Wörterbuch*. Bern
- KJ=Krause, Wolfgang & Herbert Jankuhn 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. 1 Text. 2 Tafeln. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge, Nr. 65. Göttingen.
- Kristensen, Anne K.G. 1983. *Tacitus' germanische Gefolgschaft*. Det Kongelige Danske Videnskaberne Selskab. Historisk-filosofiske Meddelelser 50:5. København.
- Lerche Nielsen, Michael 1996. „Åse, Thorgot og Bove.“ In: *Skalk* 1996,3: 12-17.
- Liestøl, Aslak 1977. „Runeinskiftene fra ‚Mindets tomt‘.“ In: *De arkæologiske udgravninger i Gamlebyen, Oslo*. 1. Feltet „Mindets tomt“. Stratigrafi-topografi-daterende funngrupper. Eds. Helge I. Høeg et al. Oslo/Bergen/Tromsø. 214-224.
- Meid, Wolfgang 1967. *Germanische Sprachwissenschaft. III: Wortbildungslehre*. Sammlung Götschen 1218/1218a/1218b. Berlin.
- Mørup, Poul Erik 1995. „Nydameruner“. In: *Sønderjysk Månedsskrift* 3: 35-37.
- NOR=Nytt om runer 1-10, 1986-1995 (1986-1996). Ed. James E. Knirk (et al.)
- Odenstedt, Bengt 1994. „Runstenen i Gunnarskog.“ In: *Arvika Nyheter* 18.4.1994.
- Peterson, Lena 1996. „Runologi. Forsök till ett aktuellt signalement.“ In: *Saga och Sed. Kungl. Gustav Adolfs Akademiens årsbok* 1995: 39-54.
- Rieck, Flemming 1994. *Jernalderkrigernes Skibe. Nye og gamle udgravninger i Nydam Mose*. Roskilde.
- Schönbeck, Mattias 1994. „En runinskift från yngre romersk järnålder. Ett uppländskt fynd på keramik.“ In: *Formvännan* 89: 107-109.
- Seebold, Elmar 1994. „Die sprachliche Deutung und Einordnung der archaischen Runeninschriften.“ In: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung*. Eds. Klaus Düwel et al. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10. Berlin/New York. 56-94.
- SR=Sveriges runverk, Stockholm.
- Steinunn Kristjánsdóttir 1995: „Klaustureyjan á Sundum“. In: *Árbók hins íslenska fornleifafélags* 1994 (1995):29-52.
- Stidsing, Ernst 1996. „Borupstenen – en nyfundet runesten.“ In: *Kulturhistorisk Museum Randers Årbog* 1995 (1996):46-50.
- Stoklund, Marie 1994a. „Von Thorsberg nach Haithabu.“ In: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung*. Eds. Klaus Düwel et al. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10. Berlin/New York. 95-116.
- Stoklund, Marie 1994b. „Runer 1993, Runes 1993“. In: *Arkæologiske udgravninger i Danmark 1993* [AUD 1993]. *Det Arkæologiske Nævn* 1994. Ed. Rigsantikvarens Arkæologiske Sekretariat, Nationalmuseet, København. 259-274.
- Stoklund, Marie 1995a. „Runer 1994, Runes 1994“. In: *Arkæologiske udgravninger i Danmark 1994* [AUD 1994]. *Det Arkæologiske Nævn* 1995. Ed. Rigsantikvarens Arkæologiske Sekretariat, Nationalmuseet, København. 266-273.
- Stoklund, Marie 1995b. „Die Runen der römischen Kaiserzeit.“ In: *Himlingøje – Seeland – Europa*. Eds. Ulla Lund Hansen et al. Nordiske Fortidsminder Ser. B 13. København. 317-346.
- Stoklund, Marie 1995c. „Neue Runeninschriften um etwa 200 n. Chr. aus Dänemark: Sprachliche Gliederung und archäologische Provenienz.“ In: *Nordwestgermanisch*. Eds. Edith Marold et al. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 13. Berlin/New York. 205-222.
- Stoklund, Marie 1996. „Runer 1995, Runes 1995“. In: *Arkæologiske udgravninger i Danmark 1995* [AUD 1995]. *Det Arkæologiske Nævn* 1996. Ed. Rigsantikvarens Arkæologiske Sekretariat, Nationalmuseet, København. 275-294.
- Syrett, Martin 1994. *The Unaccented Vowels of Proto-Norse*. North-Western European Language Evolution (NOWELE). Supplement vol. 11. Odense.
- Åhlén, Marit et al. 1993. „Runfynd 1991 och 1992.“ In: *Formvännan* 88: 223-237.

# Runeninschriften als Quellen der Heldensagenforschung<sup>1</sup>

HERMANN REICHERT

An gemeinsamen Einzelfakten besitzen Runologen und Erforscher mittelalterlicher Heldensagen wenig. Trotzdem ist die Welt der Heldensage, geographisch genommen, im Umfang der Welt der Runen ähnlich. Dem europäischen Horizont etwa der *Thidreks saga* entspricht zum Teil auch die Verbreitung von Runeninschriften, wie Runen in Rußland, Istanbul und Griechenland zeigen. Doch enthalten nur wenige Runeninschriften Hinweise auf Heldensagen, und umgekehrt: in Werken der Heldensage spielen Runen eine geringe Rolle. Runenkenntnis wird in einigen erwähnt; am umfangreichsten in den *Sigrdrífumál* der Liederreda. In der im 13. Jh. aufgezeichneten Form des Liedes lehrt Sigrdrífa, die von Sigurd erweckte Walküre, die spätestens seit dem 13. Jh. mit Brynhild identifiziert wird, Sigurd verschiedene Arten von Runenzauber: sie bringt ihm Bier, das Runenzauber enthält<sup>2</sup>, und lehrt ihn verschiedene Arten von Runen.<sup>3</sup> Sigurds Runenkenntnis ist aber für den weiteren Handlungsverlauf der Sage unnötig; er macht nie Gebrauch davon. Der Ring, den Gudrun an Gunnar sendet, um vor Atli Anschlägen zu warnen, ist in der *Atlaqviða* nur mit einem Wolfshaar umwunden.<sup>4</sup> Erst in der jungen isländischen *Völsunga saga* ritzt Gudrun auch Runen zur Warnung, die dann von Kostbera gedeutet werden.<sup>5</sup> Auch diese bewirken nichts weiter für den Fortgang der Handlung, das nicht das Wolfshaar allein leisten könnte. Damit hat die Nibelungensage weniger Berührung mit Runenzauber als etwa die *Egils saga*, in der gleich drei Runeninschriften in die Handlung integriert sind, insbesondere die von Egil Kap. 57 gesetzte *níðstǫng*.

---

<sup>1</sup> Klaus Düwel, Göttingen, Lars Lönnroth, Göteborg, und Robert Nedoma, Wien, danke ich herzlich für Hinweise.

<sup>2</sup> Biór foeri ec þér,    brynþings apaldr,  
magni blandinn    oc megintíri;  
fullr er hann líóða    oc línstafa,  
góðra galdra    oc gamanrúna.

„Bier bringe ich dir, Kämpfer, mit Zauberkraft gemischt und hohem Ruhm; voll ist es mit Zaubersprüchen und heilkräftigen Runenstäben, guten Zaubersprüchen und *gaman* (Freude?, Liebe?, Freundschaft?) bringenden Runen“.

<sup>3</sup> *Sigrdrífumál* Str. 5ff.

<sup>4</sup> *Atlaqviða* Str. 8.

<sup>5</sup> *Völsunga saga* Kap. 33f.

Im *Beowulf* ist die Situation ähnlich wie in der Nibelungensage: er kennt zwar Runen, aber sie haben keine Funktion für den Handlungsverlauf. Für den Beginn eines Streites steht *onband beadu-rune*<sup>6</sup> ‚entband die Streitrune‘ metaphorisch, in der Dichtersprache ist der entsprechende Begriff also gängig, doch ihm entspricht kein Runenzauber in der Handlung. Ob auf dem mit *äter-tâcnum*<sup>7</sup> gezierten Schwert Runen oder Sinnbilder zu denken sind, wird nicht spezifiziert; also ist es für Autor und Publikum gleichgültig. Die Erwähnung drückt nur die besondere Qualität der Waffe aus (obwohl sie dann nicht gegen Grendels Mutter taugt). Eine Runeninschrift steht auf dem Schwert des Riesen, das *Beowulf* in Grendels Höhle findet; sie nennt den Namen des Erstbesitzers der Waffe,<sup>8</sup> ein Zweck ist nicht angegeben.<sup>9</sup>

Runeninschriften, die in Arbeiten über Heldensage zu diskutieren sind, sind nur die auf dem Solidus von Schweindorf (im Zusammenhang damit auch das Runenkästchen von Auzon), auf der Gürtelschnalle von Pforzen, dem Ramsundstein (und den ihm typologisch oder thematisch verwandten Denkmälern) und dem Rökstein.

1. Beim Schweindorfer Solidus ist die Bandbreite möglicher Deutungen gegenüber den minimalen Fakten so groß, daß man kaum für die Heldensage verwertbare Ergebnisse erzielt:

Die Inschrift wird als *weladu* gelesen<sup>10</sup>, und der Name wird als der verstanden, den der im Grenzbereich von Mythos und Heldensage lokalisierte Schmied trägt. Ob sich die Inschrift auf diesen bezog<sup>11</sup> oder auf einen nach ihm benannten Menschen, ist unbekannt. Eine mehrfach geäußerte Ansicht ist, der Künstler, der Bild und Inschrift entworfen hat, habe sich selbst mit dem Namen des mythischen Schmiedes *Wieland* genannt; sie ist gut möglich, aber unbeweisbar.<sup>12</sup>

Wozu die Runeninschrift beitragen kann, ist hier nur die Namenform, die an diesem ‚Heldennamen in zweifacher Lautgestalt‘ interessiert. Gesicherte Verbindungen von Runen und Heldensage gibt es im Bereich des Schweindorfer Solidus nicht.

2. Auf dem Runenkästchen von Auzon sind die Wielandszenen ohne Inschrift; ob sich die Nennung des Schützen *ægili* auf uns bekannte Episoden von Egils Meisterschuß beziehen kann, ist umstritten.<sup>13</sup>

<sup>6</sup> *Beowulf* v. 501.

<sup>7</sup> *Beowulf* v. 1459.

<sup>8</sup> *Beowulf* v. 1695.

<sup>9</sup> Für die Deutung von Besitzerinschriften wäre zu wissen, was ihre Funktion sein sollte: um den Gegenstand gegen Vertauschen oder Diebstahl zu sichern, oder um an den Erstbesitzer zu erinnern und die Besitzergeschichte zu dokumentieren, oder um dem legitimen Besitzer Glück, Räubern Unglück zu bringen.

<sup>10</sup> Die Alternativlesung *weladu* überzeugt weder von der Lesung noch von der Deutbarkeit her.

<sup>11</sup> dazu H. Beck, Der kunstfertige Schmied. Ein ikonographisches und narratives Thema des frühen Mittelalters. In: *Medieval Iconography and Narrative*, hg. G. Andersen, Odense 1980, S. 15ff. und (ders.), *A Runological and Iconographical Interpretation of North-Sea-Germanic Rune-Solids*. In: *Michigan Germanic Studies* 7 (1981), 77ff.

<sup>12</sup> Zusammenfassend K. Düwel, *Runenkunde*, 2. Aufl. 1983, S. 133.

<sup>13</sup> Literaturangaben und Diskussion bei R. Nedoma, *Die bildlichen und schriftlichen Denkmäler der Wielandsage (GAG 490)*, Göppingen 1988, S. 21ff. Die Überlegungen von H. Eichner und A. Bammesberger haben für den sagengeschichtlichen Aspekt nichts Neues beigebracht. H. Eichner, *Zu Franks Casket/Rune Auzon (Vortragsskizze)*. In: *Old English Runes and*

3. Die Schnalle von Pforzen (Mitte-Ende 6. Jh.) verbindet die Namen Aigil und Ailrun. Düwel liest *aigilandiaïlrun / Itahugasokun*<sup>14</sup>, was Zusammenhänge mit der Heldensage sichert, denn Ólrún ist nach der *Völundarquiða* die Walküre, die Egill zur Frau nimmt. Wir haben hier immerhin eine Bezeugung der Kenntnis der Egilsage im alamannischen Raum lange vor der Tellsage. Da der Rest der Inschrift nicht gedeutet werden kann, wissen wir nicht, ob hier direkt auf die Sage Bezug genommen wird oder ob Personen nach Figuren der Heldensage benannt wurden, gegen wen diese warum *gasökun* (als Kampfes- oder Prozeßgegner?<sup>15</sup>) und was die Inschrift auf der Fibel bewirken soll (erinnern [wen woran?], schützen [wen wovor?], bezaubern ...); vor allem nicht, ob *Itahu* eine Fehlritzung oder ein aus irgendeinem Grund vergeheimnistes Wort (z. B. Silbenumstellung von *hulta* ‚Wald‘?) darstellen könnte<sup>16</sup>.

4. Der Ramsundstein (Södermanlands Runinskrifter 101) und die mit ihm verwandte Überlieferung von Gök (entfernter bzw. hypothetisch Drävle, Stora Ram-sjö, Årsunda, Ockelbo?, Öster-Färnebo?) wird üblicherweise im Zusammenhang mit runenlosen Bilddarstellungen der Sigurdsage diskutiert; das Zusammentreffen von Runen und bildlicher Heldensagendarstellung scheint hier zufällig. Daß es sich um Gedenkschriften handelt, ist für die Deutung der Funktion der Heldensagendarstellung von Belang, allerdings ist der Bezug auf Totenehrung auch für inschriftlose Bildsteine gesichert, und es sind für Bilddarstellungen von Heldensage auch Verwendungen belegt, die nicht dem Gedenken an individuelle Tote dienen (Kirchenportale, Taufsteine u. a.).

Interpretationshilfe in dem Sinn, daß die Runeninschrift zu einer Deutung der Funktion des Bildinhaltes führen könnte, dürfte im Fall des Ramsundsteins Überinterpretation sein. Der Text lautet *siriþr : kiarþi : bur : þasi : muþur alriks : tutin : urms : fur . salu : hulmkirs : fapur : sukiriþar buata : sis*<sup>17</sup>; er enthält also zwei mit Sig- beginnende Namen. Daraus hat man geschlossen, daß diese Familie sich an Sigurd Fáfnisbani anknüpfte. In der Literatur kennen wir Entsprechendes aus Island aus der *Ragnars saga loðbrókar* und aus der *Njáls saga*, wo Sigurds und Brynhilds Tochter Áslaug als Mutter von vier Söhnen Ragnars bzw. Ahnherrin der Familie

---

their Continental Background. Hg. A. Bammesberger, Heidelberg 1991, S. 611; dazu Anmerkung von Bammesberger S. 631.

<sup>14</sup> Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung, hg. K. Düwel (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10). Berlin 1994, S. 290f.

<sup>15</sup> K. Düwel, wie Anm. 14, S. 290 geht von got. *gasakan* ‚schelten‘, ahd. *gasahhan* ‚verurteilen‘ aus und der Grundbedeutung von *sache* als ‚Rechtssache‘ und denkt daher an eine prozessuale Auseinandersetzung. M. E. könnte es sein, daß die Glossenbelege, die als Textsorte die juristische Seite mehr im Auge haben, die Bedeutung verzerren: dann könnte im Rahmen eines Rechtsstreits auch an eine bewaffnete Auseinandersetzung gedacht werden. R. Nedoma, Rez. von ‚Runische Schriftkultur‘ hg. K. Düwel in: Die Sprache 37 (1995 [1997]), S. 105-115 erinnert S. 111 Anm. 16 an *umb feorh sakan* ‚auf Leben und Tod kämpfen‘ (*Beowulf*).

<sup>16</sup> Vermutung H. Eichners, zitiert bei R. Nedoma (Rez. von ‚Runische Schriftkultur‘ hg. K. Düwel) in: Die Sprache 37 (1995 [1997]), S. 112 Anm. 17: *It-ahu* könnte zu einem Flußnamen zu ergänzen sein (\**Alt-ahu* oder \**Il-ahu* für Alz oder Ilz?). Für diese Konjekturen spräche, daß durch sie eine alliterierende Langzeile entstünde, doch da am Beginn der Zeile sicher kein Zeichen verlorengegangen ist, sehe ich darin keine Rechtfertigung für eine Ergänzung.

<sup>17</sup> ‚Sigrid machte diese Brücke, die Mutter Alriks und Orms Tochter, für die Seele Holmgers, des Vaters Sigröds, ihres Mannes‘.

Hallgerds fungiert. Es ist möglich, daß die Namengebung in der auf dem Ramsundstein genannten Familie auf eine genealogische Anknüpfung zurückgeht; aber es fällt schwer, für die anderen Inschriften, auf denen sich keine an die Sigurdsage anklingenden Namen finden, dies ebenfalls zu postulieren, geschweige denn für die Runensteine mit bildlichen Darstellungen anderer Heldensagen oder für inschriftlose Bildsteine. Die Vermutung einer genealogischen Anknüpfung für eine einzelne Inschrift wie Ramsund löst auch nicht den Kern des Problems: daß wir nicht wissen, was Heldensagendarstellungen auf Gedenksteinen bewirken sollen. Das wird im Zusammenhang mit den Bilddarstellungen diskutiert (z. B. von K. Düwel<sup>18</sup>), wo es darum geht, ob die Darstellung des heidnischen Drachentöters als Verweis auf den christlichen Drachentöter steht; und da hilft auch das die Funktion des Steins bzw. der Darstellung bezeichnende Wort *Brücke* (ins ‚Jenseits‘<sup>19</sup>) nicht. Das Phänomen einer ‚Brücke ins Jenseits‘ ist in christlichen Vorstellungen bezeugt und in heidnischen außermanisch ebenfalls, und in germanischen denkbar. Man kann vermuten, daß die Darstellungen weiterlebten, aber nach der Christianisierung einen neuen Sinn unterlegt erhielten, oder daß der Zweck, den sie erfüllen sollten, nach dem Religionswechsel unverändert weiterbestand. Die Runologie kann zu diesen Fragen der Ikonologie und Heldensagenforschung keinen Beitrag leisten.

5. Auch die hier wegen des wahrscheinlichen Bildinhaltes ‚Darstellung aus der Nibelungensage‘ anzuschließende Runeninschrift auf dem Taufbecken von Norum, Bohuslän, dessen Bilddarstellung nach communis opinio in eine Gruppe von Bildsteinen gehört, die Gunnar in der Schlangengrube zeigt<sup>20</sup>, ist nicht aufschlußreich zum Thema ‚Runeninschriften als Quellen der Heldensagenforschung‘, denn sie nennt nur den Namen des Steinmetzen. Diese und andere Runeninschriften auf Bildsteinen, in denen nicht die Inschrift in die Heldensagen-Diskussion gehört, sondern nur die Bilddarstellungen, bleiben hier außer Betracht.

6. Die Diskussion um nur ein Denkmal, den Rökstein, verknüpft zentrale Fragen der Runologie und der Heldensagenforschung. Die Bewertung der Rök-Inschrift als Quelle hängt wesentlich von der Gesamtdeutung der Inschrift ab. Daher müssen wir auf die **Gesamtdeutung der Rök-Inschrift** eingehen, insbesondere auf die Funktion und Adressatenbezogenheit des Textes. Wichtig erscheint dabei, die Bandbreite des Möglichen gegen Unmögliches abzugrenzen, nicht Festlegung auf eine Theorie innerhalb des Möglichen.

<sup>18</sup> K. Düwel, Zur Ikonographie und Ikonologie der Sigurddarstellungen. In: Helmut Roth, Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte (Veröffentlichungen des Vorgesichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg a. d. Lahn, Sonderbd. 4), Sigmaringen 1986, S. 221-271, dort S. 264ff.

<sup>19</sup> Daß die Errichtung von (tatsächlichen) Brücken der Seele eines Verstorbenen den Weg in den Himmel bahnen konnte, ist eine gut belegte Vorstellung; Widmungen von Brückenbauten werden so erklärt. Eine ‚Brücke in den Himmel‘ wäre daher als Metapher für jede Handlung für die Seelen Verstorbener verständlich, auch für eine Steinsetzung.

<sup>20</sup> Eine gute Abbildung findet sich bei Sven B. F. Jansson, Runes in Sweden, Gidlunds 1987, S. 148.

## Der Rökstein

### Methodische Voraussetzungen

Hauptfragen der Interpretation sprachlicher Mitteilungen (und Inschriften gehören dazu) sind: wer was wem mitteilen wollte, wie der Text verstanden werden sollte, welche Reaktion der Verfasser erwartete, und was er damit letztendlich bezweckte. Was die Adressaten betrifft, sind drei Möglichkeiten denkbar: für Menschen ganz sichtbare und deutbare Inschriften, für menschliches Publikum nicht bestimmte und die Kombination von beidem – Inschriften, die sowohl für menschliche Leser bestimmt als auch mit magischen Botschaften versehen sind. Der Rökstein könnte der ersten oder der dritten Gruppe angehören. Der Runenmeister könnte menschlichen und außermenschlichen Rezipienten Unterschiedliches mitteilen wollen: es könnte Teile geben, die lesbar und deutbar sein sollten, andere, die schwer deutbar sein sollten (Typus: Rätsel), wieder andere, die undeutbar sein sollten und nicht einmal ganz gesehen werden mußten. Ziffernrunen müssen aber nicht in der Absicht angebracht sein, menschliches Publikum irrezuführen oder ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Es ist auch denkbar, daß manchen gefährlichen Mächten bestimmte Arten von Geheimrunen<sup>21</sup> als nicht verständlich gedacht wurden, während man von runenkundigen Menschen erwarten oder tolerieren konnte, daß sie sie deuteten. Ob für adäquates Verständnis eine bestimmte Abfolge der Lektüre notwendig ist und wenn ja, in welcher Reihenfolge die Teile der Inschrift zu lesen seien, wäre unter pragmatischen Gesichtspunkten zu ergänzen durch die Frage, wie eine solche Reihenfolge für das intendierte Publikum erkennbar gewesen sein könnte.

Tatsächlich werden in jüngeren Veröffentlichungen ähnliche Fragen angeschnitten, z. B. von Gun Widmark, *Varför ristade Varin runor?*<sup>22</sup> und Ottar Grønvik, *Runeinnskriften på Rök-steinen*<sup>23</sup>. So bezeichnet Grønvik mit Recht die Inschrift als noch ungedeutet, *for det er fremdeles uklart hvorfor den er skrevet og hva som er dens egentlige budskap*.

Eine wichtige Möglichkeit hat Lars Lönnroth<sup>24</sup> genannt: *the rune-master's deliberate attempt to deceive us*. Damit ist Lönnroth, obwohl er die Magie-Theorie und die Repertoire-Theorie berücksichtigt, doch im entscheidenden Punkt auf der Seite der Magie-Theorie: denn ‚Täuschung des Publikums‘ kann im Falle Rök wohl nur magische Zwecke haben.

Aber es ist weder sicher, daß vom Betrachter erwartet wurde,

- daß er alle Teile der Inschrift sehen konnte, noch
- daß er erkennen konnte, ob er eine bestimmte Reihenfolge suchen und finden sollte, oder ob dies unnötig sei und arbiträre Aneinanderreihung herrsche, noch

<sup>21</sup> Ich verwende im Folgenden den Ausdruck ‚Geheimrunen, ohne als bewiesen anzusehen, daß sie zum Zweck der Textverschlüsselung gesetzt wurden.

<sup>22</sup> Gun Widmark, *Varför ristade Varin runor? Tankar kring Rökstenen*. In: *Saga och Sed: Kungl. Gustav Adolfs Akademiens årsbok 1992*, erschienen 1993, S. 25-44.

<sup>23</sup> Ottar Grønvik, *Runeinnskriften på Rök-steinen*. In: *Maal og Minne 1983*, S. 101ff. (mit ausführlichem Verzeichnis wichtiger älterer Literatur zu Rök).

<sup>24</sup> Lars Lönnroth, *The Riddles of the Rök-Stone: A Structural Approach*. In: *Arkiv för nordisk filologi 92/1977*, S. 1 ff.

- daß er eine Textsorte (z. B. ‚Rätsel‘) und die für sie stillschweigend geltenden Bedingungen erkannte.

Soll das Finden einer Gesamtinterpretation Ziel sein, und ist eine mögliche Gesamtinterpretation gefunden zu haben schon Garant für ihre Wahrscheinlichkeit? Hier kann ein Kompromiß so aussehen: es ist möglich, daß eine Deutung gefunden werden könnte, die wesentliche Teile oder die ganze Inschrift zufriedenstellend erklärt; es ist aber wahrscheinlicher, daß akzeptable Deutungen nur Teilfragen klären können.<sup>25</sup>

Was an der Inschrift des Röksteins nur für uns ein Rätsel ist, und was auch für das intendierte menschliche Publikum, gliedert sich in drei Teilfragen:

- a) was war zur Zeit des Autors in einem größeren Personenkreis vorhandenes Wissen, das für das Verständnis vorausgesetzt wurde?; z. B. die Kenntnis des jüngeren Futhark und einiger Heldenlieder und Mythen; vielleicht auch Wissen über die Familie und sozialen Verhältnisse Varins.
- b) was war an nötigem Vorwissen nur wenigen zugänglich? Dazu könnten andere Runenformen gehören, aber auch inhaltliche Voraussetzungen; z. B. Wissen um die Ursache von Vamups<sup>26</sup> Tod.
- c) was wurde verschlüsselt, um bestimmtem Publikum den Zugang schwerzumachen<sup>27</sup> oder es auszuschließen (Typus: arkane Botschaft)?

Zu a) gehören offensichtlich sowohl Dinge, die auch uns zugänglich sind (z. B. die Kenntnis des jüngeren Futhark) als auch andere, die uns entweder durch Zufälle (Verlust schriftlicher Quellen) oder durch die Natur der Überlieferung (auf mündliche Überlieferung angewiesene Gedächtnisinhalte) fehlen. Doch auch zu b) oder sogar c) gehören anscheinend Dinge, die Forscher aufgelöst haben (z. B. die Entzifferung von Geheimrunen).

<sup>25</sup> Kritisch gegen Otto von Friesens Versuch einer Gesamtdeutung schon Magnus Olsen, *Til Rök-inskriften*. In *Arkiv för nordisk filologi* 37/1921, S. 201ff.

<sup>26</sup> Ohne es hier zu diskutieren, wähle ich unter den möglichen Umschriften *Va-*, *Væ-*; *-mo-*, *-mu-*; *-þ*, *-d* die Schreibung *Vamup*. Eine Erörterung dieses Problems bietet Gun Widmark, *Vamod eller Vämod*. In: *Nordiska orter och ord. Festskrift till Bengt Pamp på 65-årsdagen*. Hg. Göran Hallberg u. a. (Skrifter utgivna genom Dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund, 7), Lund 1993, S. 210-212.

<sup>27</sup> Also **Rätsel**. Die Heiðreksrätsel der *Hervarar saga* sind als Parallele denkbar; auch ist der Welt der *Hervarar saga* und der des Röksteins einiges gemeinsam: **ualraubar** in der auf Rök gemeinten Geschichte könnte funktionell dem als Kriegsbeute genommenen Tyrfingschwert der *Hervarar saga* entsprechen; die Rache ist in der *Hervarar saga* ein zentrales Motiv und wäre es nach Friesens Deutung auch auf dem Rökstein. Aber von der intendierten Wirkung der Rätsel her ist keine Parallele zu ziehen: wer sollte versuchen, sie zu erraten, und dabei das letzte, unerrätbare, verfehlen? Doch nicht Vamups Mörder (sofern Vamup erschlagen wurde und nicht etwa verunglückte) als intendierter Leser! Daß die Fragen des Röksteins keine echten Rätsel sind, sondern Wissensfragen, die Heiðreksrätsel (außer dem letzten) aber echte Rätsel, spricht dagegen nicht gegen einen Vergleich, da die altnordische Literatur nicht zwischen Rätsel und Wissensfrage differenziert. Die *Vafprúðnismál* sind darin eher den Rök‚fragen‘ zu vergleichen, daß sie Wissensfragen sind, nicht echte Rätsel; aber dieser Vergleich beantwortet nicht die Frage nach der Funktion von Fragesätzen auf dem Rökstein. – Eine Ermittlung der Konstituenten von ‚Rätsel‘, wie sie Tomasek (Tomas Tomasek, *Das deutsche Rätsel im Mittelalter*, Tübingen 1994) versucht, wäre hier nicht zielführend.

Niemand weiß heute, von wem Geheimrunen auf der Oberseite des hohen Steines nicht gesehen<sup>28</sup> bzw. gesehen aber nicht richtig entziffert werden sollten. Für uns schlecht erkennbar sind auf der Oberseite des Röksteines vor allem die ‚normalen‘ Runen *ir*.<sup>29</sup> Die Bandbreite möglicher Deutungen ist groß, und die Wahrscheinlichkeit jeder einzelnen daher gering. Aus diesem ungesicherten Status unserer Sinngebungen folgt, daß man, selbst wenn man Otto von Friesens Deutung der Rök-Inschrift<sup>30</sup> für möglich hielte, sie nicht zur Grundlage einer Theorie über das Fortleben Theoderichs in der Sage machen kann.

Für Texte ist die Frage nach den **Intentionen** des Autors mehrstufig: zunächst fragt man, was der Adressat nach dem Willen des Autors **verstehen** soll, sodann, welche **Veränderung** das Verstandene im **Bewußtsein** des Adressaten hervorrufen soll, sodann nach dessen vom Autor **erwarteten Reaktionen** und dem **letztlich intendierten Erfolg**. Nähme man etwa für **ukmini** die Deutung Otto v. Friesens ‚dem jungen Manne‘ an, so müßte die über den Sinn des Textes hinausgehende Fragestellung lauten

- *ob* der letztlich intendierte Erfolg Varins als Auftraggeber oder Ritzer der Rök-Inschrift etwa sein könnte,
  - daß*, unter anderem bewirkt durch die Aufforderung der Inschrift,
    - sein zweiter Sohn den Tod Vamuþs rächen möge, *und/oder*
    - seine Landsleute von diesem Vorhaben Kenntnis erhalten sollten
- und/oder daß*
  - eine außermenschliche Macht bei der Rache helfen solle,
- *und ob* das Herbeizitiere von Heldensagen (und Mythen?)
  - bei diesem Vorhaben helfen sollte *und/oder*
  - unabhängig davon zur Totenklage würdige literarische Texte bieten bzw. an ihren mündlichen Vortrag erinnern sollte *und/oder*
  - die Bedeutung der Familie darstellen sollte.

Dagegen wäre auf der Ebene des **unmittelbaren Textverständnisses** zu fragen, ob unter **Piaurikr** eine bestimmte Figur der Heldensage oder eines bestimmten Heldenliedes verstanden werden sollte usw.

<sup>28</sup> Das kann auch bei der Grabplatte von Kylver der Fall sein, deren Inschrift vermutlich dem Toten zugewandt war.

<sup>29</sup> Da der Stein nicht lange in der originalen Lage stand – er wurde im Mittelalter eingemauert – sieht man keine Spuren der Bodenlinie. Der derzeitige Zustand: Versenkung im Boden an der niedrigen Seite bis an die untersten Runen, an der höheren Seite etwas weniger tief, soll dem Betrachter das Lesen der Oberseite erleichtern. Wenn es möglich ist, daß der Errichter keinen Wert auf Lesbarkeit der Oberseite legte, ist auch lotrechte Stellung der Zeilen der Hauptflächen, waagrechte der unteren Runenzeilen und etwas Abstand der untersten Runen vom Erdboden vertretbar. Die Zeichnungen aus der Zeit, in der der Stein in der alten Röker Kirche eingemauert war, zeigen alle die untere Runenzeile waagrecht, das beweist allerdings nichts für die Originalstellung. Unwahrscheinlich scheint mir, der Errichter hätte eine Tribüne zur Einsicht der Oberseite errichtet. Wenn leichte Lesbarkeit der Hauptzweck der Steinsetzung gewesen wäre, hätte man ihn der Breite nach aufgestellt (und dazu weniger tief eingraben müssen und mehr Platz zum Beschreiben gehabt) – offensichtlich war anderes wichtiger oder allein wichtig.

<sup>30</sup> Otto von Friesen, Röksteinen. Stockholm 1920.

Da auch ein intendiertes Publikum (das, von dem der Autor annimmt, daß es sein Werk lesen wird) nicht die idealen (genau die vom Autor erwarteten<sup>31</sup>) Fähigkeiten besitzt, ist es möglich, daß schon Zeitgenossen manches, das sie verstehen sollten, falsch verstanden. Um so wahrscheinlicher ist es, daß wir einiges an Kenntnissen, das der Rök-Meister erwartete, nicht erwerben können.

Bei lautem Lesen können wir die Wörter bis auf wenige Ausnahmen eindeutig abgrenzen und identifizieren. Die deutliche rhythmische Strukturierung des Textes hilft beim Lesen, obwohl kaum zu Beginn eine regelmäßige Ljóðaháttir-Strophe vorliegt; die beiden Kurzzeilen wären sehr ungleich lang (Grønvik muß für die Annahme einer Ljóðaháttir-Strophe den Trenner nach *þar* ignorieren und *aft uamuþ stanta runaR / þar (i)n uarin faþi / faþir aft faikian sunu* trennen).

Der Bedeutungsumfang der Wörter ist schlecht feststellbar, da bei jeder Sprache mit geringem Korpus die aktuelle Bedeutung der Vergleichsbelege nicht den gesamten möglichen Bedeutungsumfang angibt. Homonyme können uns entgehen und Bedeutungskerne von Wörtern verborgen bleiben.

Unbekannt ist uns das Umfeld an Texten, in dem der Rök-Text lebte. Hier liegt unser größtes Manko, und gerade für unseren Gesichtspunkt, Runeninschriften als Quellen der Heldensagenforschung, ergibt sich das Problem, daß umgekehrt das Wissen, welche Heldensagenkenntnisse vom Publikum erwartet wurden, zu den Vorbedingungen gehört, die für ein adäquates Verständnis der Inschrift nötig wären.

#### 1. Interpretationsschritt: Was sollte dem Leser beim ersten Anblick des Röksteins erkennbar sein?

Wichtig ist, ob das Publikum schon etwas Vergleichbares gesehen haben sollte, bzw. an welche bisherigen Erfahrungen mit ähnlichen Objekten es anknüpfen sollte: Vielleicht an ältere Runensteine, vielleicht aber auch an gotländische Bildsteine, die nach heutiger *communis opinio* die Funktion hatten, an Verstorbene zu erinnern bzw. durch die Abbildung von Szenen aus Mythos und Heldensage (und historischen Ereignissen?) sie zu verherrlichen und auch den Rang ihrer Familien zu bezeugen. Hier fehlen uns Voraussetzungen: Was bedeuten z. B. ein Reiter<sup>32</sup> oder ein Wikingerschiff auf gotländischen Bildsteinen des 8. Jahrhunderts und späterhin, und was bedeutet ihre Anordnung auf dem Stein (oberer / mittlerer / unterer Abschnitt)? Immerhin besteht Einmütigkeit darin, daß das Bildprogramm auf den gotländischen Steinen eher **keinen narrativen Zusammenhang** der im oberen, mittleren und unteren Teil gestalteten Szenen aufweist.<sup>33</sup> Reiterfiguren, ‚Tonnengewölbe‘, Frauen mit Methorn u. dgl. im oberen Feld werden in mythologischem Zusammenhang interpretiert (Odin, Walhall, Walküre); darunter befindliche Wi-

<sup>31</sup> d.h. auch ein Publikum, das einen Text versteht, von dem der Autor erwartet, daß es ihn nicht verstehen wird, ist nicht ‚ideal‘.

<sup>32</sup> dessen Pferd Ritzspuren zwischen den Beinen haben kann, die fallweise wie zusätzliche Beine oder ein übersprungener Zaun oder ein Gerüst aussehen, das das (in diesem Falle tot oder als Atrappe zu denkende) Pferd hält.

<sup>33</sup> Falls man dieses Prinzip auf den Rökstein überträgt, wäre Wesséns Deutungsmethode adäquat. Dessen Fortschritt, nicht nach einer ‚Gesamtdeutung‘ suchen zu müssen, wird aber durch das konsequente Weginterpretieren magischen Gehalts in Frage gestellt.